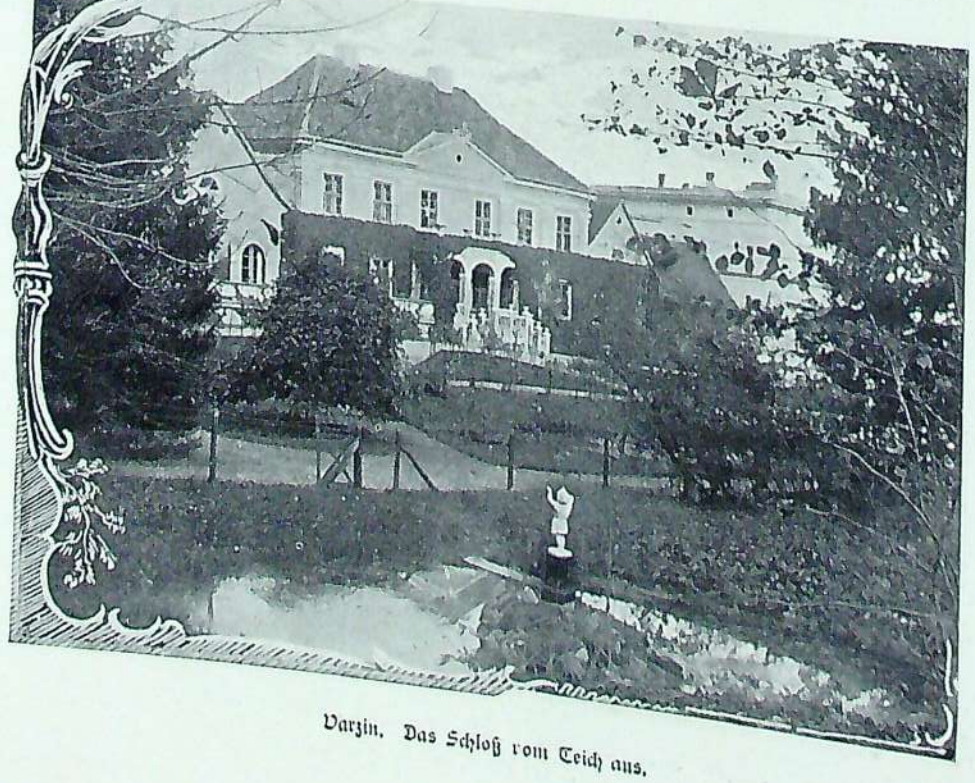
Varzin. Das Schloß. Vorderseite.

Verderben behütet hat. Uns ist es hier, als hörten wir wieder die Feder des Referendars von Bismarck energisch über das Papier kritzeln: „Sie können es mir gar nicht mit Geld bezahlen, wenn Sie meines Vaters Park in einen Karpfenteich oder das Grab meiner seligen Tante in einen Aalsumpf verwandeln!“ Dreißig Jahre sind seitdem verflossen, aus dem „Städtevertilger“ ist ein Mann von milderen Anschauungen geworden. Er wird es einst aussprechen: „Quieta non movere!“ — an dem, was ruhig ist, soll man nicht ohne Noth rühren! Zwar ist er noch der „eiserne“ Mann, wie ihn seine Feinde voll Erbitterung, seine Freunde mit dem Gefühl wunderbarer Beruhigung nennen, zwar ist er noch bereit, die Krebsschäden der Zeit mit „Blut und Eisen“ zu beseitigen, aber das, was ruhig liegt, sucht er auf alle Art zu schonen, er ist mehr, als jemand ahnt, ein Freund, ein Beschützer des Friedens. Darum stört er auch hier den heiligen Parkfrieden nicht; die Geschichte und Poesie, welche seinem eigenen Leben so tiefen Gehalt gaben, mögen hier still weiter weben, die sich verjüngende Natur mag ungehindert aus den Baumruinen neues Leben erwecken. Gerade hier hat der große Kanzler seinen Lieblingsplatz, hier, wo eine Lichtung einen schönen Blick auf die Gutsgebäude gewährt.

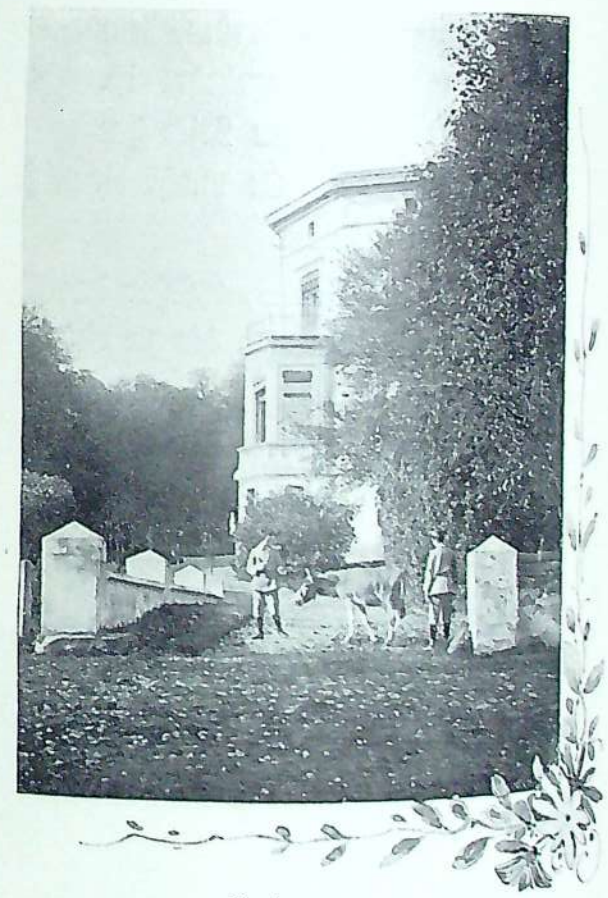
Am Fuße des Buchberges breitet sich ein kleiner See aus, „Stavischken“ geheißen. Auch seine Fläche bedecken zahllose Wasserrosen, während dichtes Schilf die Ufer umsäumt. Umgeben von den schattenwerfenden hohen Bäumen



Varzin. Das Schloß vom Teich aus.

der den Namen „der hohe Brunnen“ führt. Hier pflegt der Graf gern zu trinken, denn das Wasser, welches von einer Quelle genährt wird, ist sehr wohlschmeckend.

Besonders alt und groß sind die Buchen auf dem Buchberge rechts vom Schlosse. Sie bilden zum Theil ein dichtes Laubdach, zum Theil sind ihre Gipfel von der Menge der Jahre umgebrochen worden, und aus den morschen Stämmen wachsen Schwämme und Pilze hervor. Aber der Schloßherr läßt diese dahinsterbenden Baumriesen, welche der Hauch der Geschichte und Poesie umweht, nicht entfernen, er hat Pietät gegen das, was frühere tüchtige Geschlechter groß gezogen, was ein gütiges Geschick durch Jahrhunderte vor dem

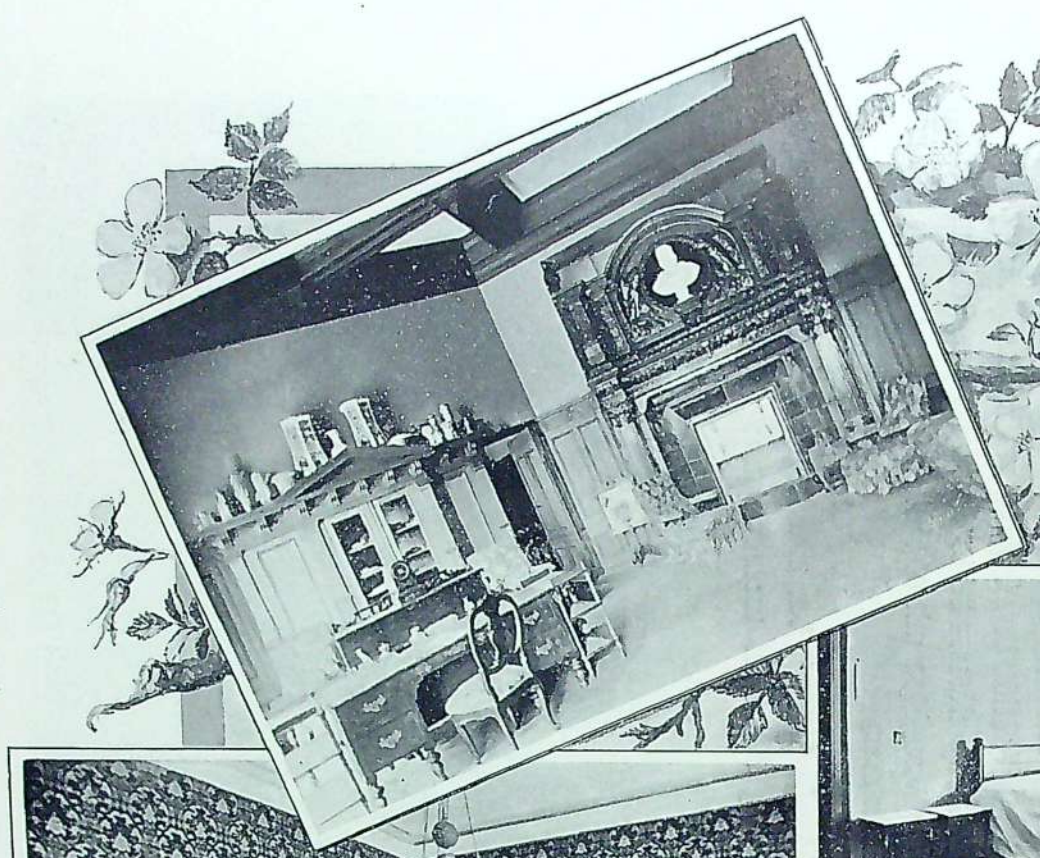


Varzin.
Die jungen Grafen Rantzau mit ihrem Esel.

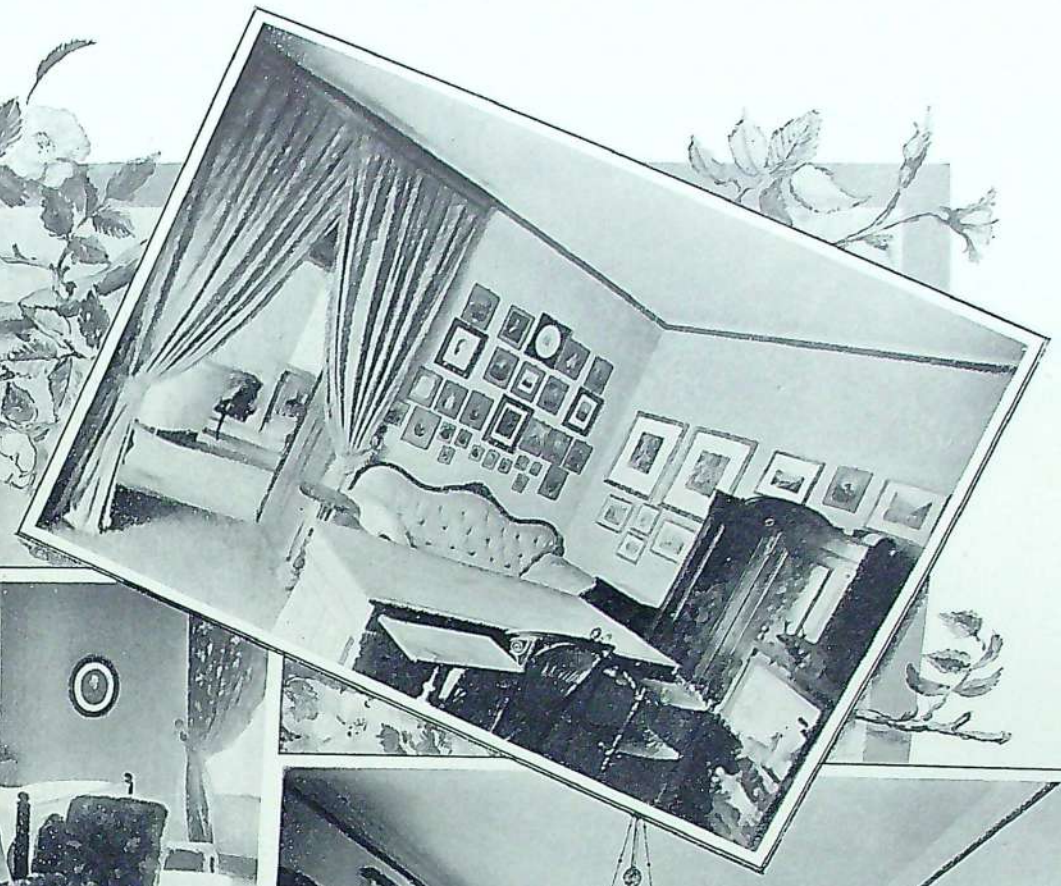
hat der See etwas Düsteres, Geheimnißvolles, und die ganze Parkpartie macht den Eindruck des Weltfernen, das Bismarck, sobald er nicht der wogenumbrandete Fels des Staates sein muß, über alles liebt.

Zu einem anderen kleinen See, der „Poggenteich“ genannt, gelangt man, wenn man einen der Wege einschlägt, welche von der Höhe des Buchberges weiter führen. Er liegt ebenfalls romantisch, und auf seinem Spiegel wiegen sich Seerosen, während Bäume ihm eine abwechselnde Umgrenzung geben.

In gleicher Weise reich an Reizen der Natur ist der große herrliche Wald des Fürsten. In ihm herumzuwandern, den energischen Kopf bedeckt mit einem Schlapphut, in der Hand einen tüchtigen



Arbeitszimmer des Fürsten.
Speisezimmer.



Zimmer des Grafen v. Rantzau.
Empfangszimmer.

Schlafzimmer des Fürsten.
Salon.

Schloß Varzin. Innere Ansichten.

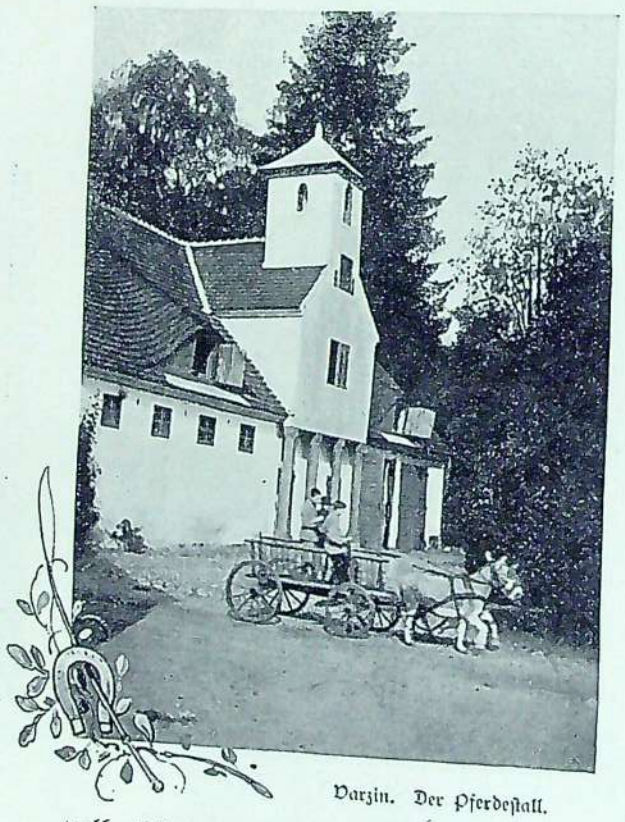
(Nach Aufnahmen von Ernst Schmidt, Schlawe.)

Stock und an der Seite seinen großen treuen Hund, war, neben den Spaziergängen durch den Park, sein liebstes Vergnügen, seine schönste Erholung. Er kannte die meisten Bäume des Waldes, und vielfach waren die Schonungen unter seiner Anweisung entstanden.

Hier in Varzin war es ihm behaglich, fern zu sein von den Welthändeln, die ihm so viel Riesenarbeit, solch ein Heer von Sorgen bereitet hatten. Hier im Wohlgefühl der Wiedererstarkung mag er gewiß manchmal seinen Wahlspruch aus jungen Jahren ausgerufen haben: „Noch lange nicht genug!“

Obwohl Bismarck seit Jahren gewohnt war, auf der höchsten Höhe der Menschheit zu

Varzin. Das Hofgebäude.



Varzin. Der Pferdestall.

wandeln, obwohl Monarchen sich glücklich schätzten, ihm Ehre erzeigen zu können, war er doch der am Geschick seiner Gutsleute theilnehmende, patriarchalische Landjunker geblieben. Das Wohl und Wehe derer, welche in seinem Dienste standen, und war es auch der letzte Knecht, lag ihm am Herzen, und er erkundigte sich väterlich danach. Seine Frau Johanna, deren Einflusse er selbst so viel verdankte, wie er freudig eingestand, unterstützte ihn treulich hierin, sie wußte ihm nicht allein mit der Tochter und den beiden Söhnen ein ungemein trauliches Familienleben zu bereiten, sondern auch seiner Stellung als Gutsherr ein wohlthuendes Behagen zu verleihen. Das zeigte sich jährlich mehr und mehr an den großen Festen, besonders aber an einem der lieblichsten und fröhlichsten, am Erntefest. An diesem Tage besonders wollte Bismarck mit seinen Gutsangehörigen wie eine einzige Familie bildend erscheinen. Dann nahten in festlichem Zuge alle Arbeiter dem Schlosse, voran als Ehrenjungfrau die Großmagd mit dem Erntekranz. Sie war bei dem Feste die Sprecherin und durfte dem Gutsherrn den Kranz überreichen mit dem alten Spruche, der also begann:

Wir bringen hier den Erntekranz
Mit Beten, Dank und Singen,
Daß Gott der Herr im Sonnenglanz
Die Ernte ließ gelingen.

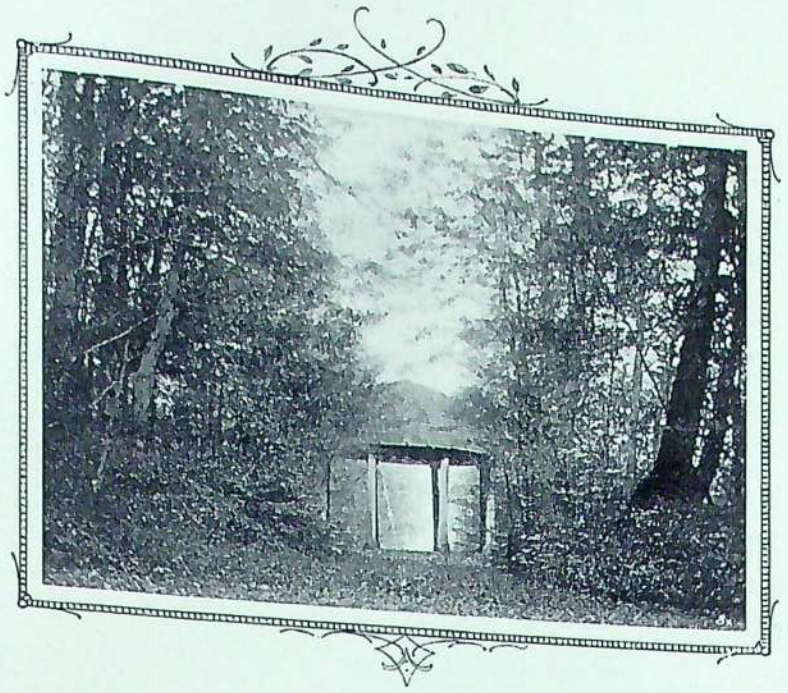
In späteren Jahren fuhr sie fort mit den vom Lehrer Probandt aus Wussow volksthümlich hinzugefügten Worten*), wobei wir die Standeserhöhung Bismarcks vorausnehmen:

„Ich wünsche seiner Durchlaucht ein schwarzbraunes Pferd,
Damit er kann reiten durch Feuer und Schwert,
Und einen Degen in seine Hand,
Damit er kann kämpfen fürs Vaterland.
Ich wünsche Ihrer Durchlaucht ein hohes Haus,
Auf allen Fünken bauen die Vögel sich Nester darauf,
Von Rosen das Dach, von Myrthen die Thür,
Von Gold und Silber ein Riegel dafür.
Ich wünsche Ihrer Durchlaucht einen Rosengarten,
Damit sie kann viele Freude an ihren Kindern erwarten.
Ich wünsche der gnädigen Komtesse ein goldenes Lineal,
Aufs andre Jahr einen hübschen jungen General.
Ich wünsche dem jungen Grafen Bill das grüne Kraut,
Aufs andre Jahr eine hübsche junge Braut,
Dazu eine grüne Atlasweste,
Damit er seine Braut nicht verläßt.
Dieser kurze Wunsch ist aus,
Der Segen Gottes komm ins herrschaftliche Haus.
Ich setze ab den Kranz
Und gehe hin zum Tanz.“

*) Herm. Jahnke, Fürst Bismarck, Sein Leben und Wirken. 3. Aufl.

Varzin. Der neue Flügel.

Damit forderte sie den Gutsherrn zum Tanze auf, während der Großknecht das Gleiche that bei der Gutsherrin. Einmal soll die Großmagd den Kanzler so tapfer herumgeschwenkt haben, daß er fröhlich ausrief: „Noch keine Großmacht hat mich so zu schwenken vermocht wie meine Großmagd.“



Varzin. Der Tempel im Park.

Waren die Festtage vorüber und keine Gäste im Schloß, dann setzte sich Frau Johanna an den Flügel und erfreute und erhob ihren Gemahl durch die bezaubernde Macht der Töne. Alsdann schwand auch die letzte Stirnfalte bei ihm über die Widerhaarigkeit eines Theils seiner Landsleute, und gern erinnerte er sich an solchen Tagen seiner Freunde und derer, die er verehrte.

Besonders hoch in Ansehen stand bei ihm der amerikanische General Grant. Ueber ihn war 1868 zu Springfield in Ohio ein Werk erschienen, „Life of General Grant“, welches die Verdienste des Siegers im Sezessionskriege gebührend hervorhob. Bismarck hatte es zugeschickt erhalten. Darauf sandte er folgendes Schreiben an Grant:

„Verehrtester! Baron Gerolt hat mir ein Exemplar des Werkes über Ihre militärische Karrière zugesandt, welches Sie für mich zu bestimmen so freundlich waren. Ich beeile mich, Ihnen meine Freude über den Empfang eines Buches auszudrücken, welches mich in den Stand setzen wird, mit Genauigkeit einem gigantischen Kampf durch alle seine Stadien zu folgen, dessen verschiedene Phasen ich damals mit dem lebhaftesten Interesse begleitete. Der Gedanke, daß ich das Werk der freundlichen Gesinnung des Mannes verdanke, welcher Vicksburg und Richmond gewann, wird mich stets mit Freude und Stolz erfüllen. Möge der durch Sie erkämpfte Friede nicht minder Ihnen zum Ruhm, wie Ihrem Lande zum Segen gereichen, und möge dieser Austausch freundlicher Gesinnung zwischen uns eine gute Vorbedeutung sein für die Fortdauer der Beziehungen, welche auf so befriedigende Weise zwischen Amerika und Deutschland entstanden sind. Ihr ganz ergebener v. Bismarck.“

Diese Beziehungen zwischen den beiden berühmten und einflußreichen Männern erhielten größeres Gewicht, als Grant bald darauf zum Präsidenten der Republik gewählt wurde. Am 4. März 1869 wurde der Amtsantritt desselben bei dem amerikanischen Gesandten Bancroft in Berlin durch ein Diner gefeiert. Bismarck war dabei zugegen und ergriff mit sichtlicher Freude das Wort zu dem Trinkspruch auf den neuen Präsidenten. Er sagte:

„Erlauben Sie mir, meine Herren, Ihre Unterhaltung durch einige Worte über die Veranlassung, welche uns zusammengeführt hat, zu unterbrechen. Dies ist der Tag, an welchem jenseits des Oceans der siegreiche Feldherr der Vereinigten Staaten sein Amt als Präsident derselben antritt. Dieses Ereigniß, insofern es von der höchsten Wichtigkeit für die Vereinigten Staaten ist, hat auch einen besonderen Anspruch auf das sympathische Interesse unseres Landes, denn es war ein König von Preußen, es war Friedrich II., welcher bei der Entstehung der großen amerikanischen Republik ihre Unabhängigkeit als der Erste unter den nicht Krieg führenden Mächten begrüßte. Was die späteren Beziehungen zwischen beiden Ländern betrifft, so gereicht es mir zur großen Freude, nicht nur aus meiner persönlichen Erfahrung als preußischer Minister, sondern auch aus den Archiven der preußischen Geschichte als eine Thatsache hinstellen zu können, daß jenes herzliche Verhältniß, welches von Washington und Friedrich begründet worden ist, niemals die geringste Störung erlitten hat. Nicht nur ist niemals eine Schwierigkeit zwischen beiden Ländern hervorgetreten, sondern es hat sich nicht einmal etwas ereignet, was zwischen ihnen auch nur eine erläuternde Erklärung nothwendig gemacht hätte. Es ist deshalb für mich nicht nur eine

Im Park zu Varzin.

sehr angenehme, sondern auch eine mir wohlanstehende Pflicht, Sie zu bitten, mit mir in deutschem Wein die Gesundheit des Präsidenten der Vereinigten Staaten, des Generals Grant, zu trinken."

Varzin. Parkansicht.

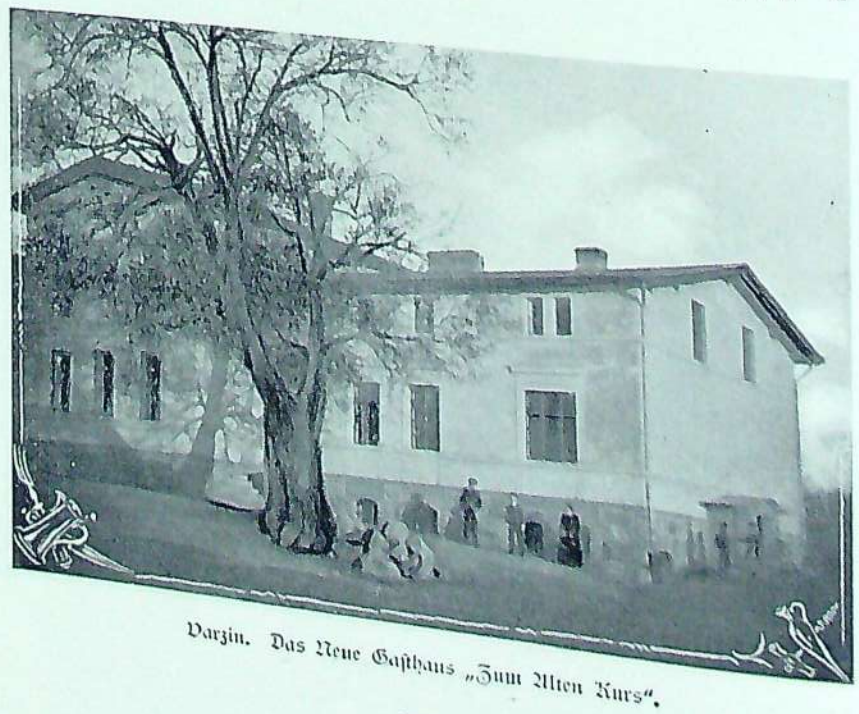
Wie viel Interesse Bismarck an den guten Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika hatte und wie sehr der Gesandte Bancroft bei ihm in Ansehen stand, geht auch aus einem Briefe an den alten Jugendfreund John Lothrop Motley hervor. Dieser war inzwischen von 1861 bis 1867 amerikanischer Gesandter in Wien gewesen und war bereits berühmt geworden durch sein Werk über die holländische Republik und seine „Geschichte der Vereinigten Niederlande". Bismarck sehnte sich so sehr nach ihm, daß er ihn auf das Dringendste nach Varzin einlud. „Ich bin so in den Gedanken schon eingelebt, daß ich krank würde, wenn Du Nein sagst, und das würde die übelsten Einflüsse auf die ganze Politik haben." Am 19. September 1869 sandte er dem Freunde, der jetzt Gesandter in London war, aus Varzin folgende Zeilen:

„Lieber Motley! Ich höre aus Paris, daß man uns Bancroft nehmen will, weil er angeblich Amerika nicht mit Würde vertrete. Die Behauptung wird in Berlin Niemand theilen; Bancroft steht dort bei der ganzen intelligenten Bevölkerung, insbesondere bei der wissenschaftlichen Welt, in der höchsten Achtung, ist am Hof und in den Kreisen der Regierung geehrt und hat das volle Vertrauen. Man weiß, daß er unser Freund ist, er hat uns das niemals verschwiegen, und sich deshalb die Feindschaft aller in- und ausländischen Gegner des jetzigen Zustandes Deutschlands zugezogen. Man hat für das Geld des früheren Königs von Hannover, des Kurfürsten von Hessen und für Rechnung fremder Regierungen gegen ihn intriguirt in der Presse und voraussichtlich auch in Amerika. Aber ich glaube kaum, daß irgend ein Freund Amerikas und Deutschlands, irgend einer von allen Denen, welche die brüderlichen Beziehungen zweier freien Kulturvölker mit Vergnügen sehen, an diesen Intriguen betheiligt sein kann. Bancroft ist eine der populärsten Erscheinungen in Berlin, und wenn Du noch das alte Wohlwollen für die Stadt hast, die Du aus dem Fenster des Logier'schen Hauses kennst, so thue, was zu kannst, damit wir ihn behalten. Nach den kulturgeschichtlichen Auffassungen, die Du in der Lektüre, die Du mir vor einigen Monaten übersandtest, bekundet hast, gehen Deine politischen Bestrebungen mit denen, die Bancroft bei uns vertritt, vollständig parallel, und man würde bei uns glauben, daß die Staatsregierung sich von diesen Auffassungen lossagte, durch die Rück-Berufung eines Ministers, der als ihr Vertreter gilt, und mit Recht gilt. Er vertritt praktisch denselben großen Entwickelungsprozeß, in welchem Moses, die christliche Offenbarung, die Reformation als Etappen erscheinen, und dem gegenüber die cäsarische Gewalt der alten und der modernen Zeit, die klerikale und die dynastische Ausbeutung der Völker, jeden Hemmschuh anlegt, auch den, einen ehrlichen und idealen Gesandten, wie Bancroft, zu verleumden. Verhindere, wenn Du kannst, daß man ihn opfert, er ist besser als die meisten Europäer, die sein, Dein und mein Gewerbe treiben, wenn auch die glatten Lügner des Gewerbes ebenso über ihn reden mögen, wie früher meine intimen Feinde mich den Diplomaten in Holzschuhen nannten. Mir geht es sonst hier gut, ich schlafe allmählich besser, aber noch zu spät am Tage, um arbeitsfähig zu sein. Daß Du uns nicht besuchen kannst, thut mir über Alles leid . . . . .

Dein v. Bismarck."

Der nächste Brief aus Varzin an Motley enthält den Dank für dessen Unterstützung in der „Bancroftfrage" und läßt zugleich den Biographen wieder einen Blick in Bismarcks fröhliche Vergangenheit thun. Der Brief ist am 10. Oktober 1869 geschrieben und begann mit einem Scherz:

„Mein lieber Motley! Ich fühle mich sehr stolz, daß Deine Damen mich photographirt zu sehen wünschen und beeile mich, Dir zwei melancholische Civilisten und einen dicken melancholischen Herrn zu schicken, dem all die Plage nichts anzuhaben scheint, welcher ein Minister im parlamentarischen Leben unterworfen ist . . . . Ich bin Dir sehr verbunden für Dein schnelles Vorgehen in der Bancroftfrage.*) Man schreibt mir aus Berlin, daß nach seiner eigenen Meinung seine Stelle ihm von Hause aus sicher ist; aber es ist Thatsache, daß französischer Einfluß gegen ihn im Werke ist, und daß man in Paris glaubt, erfolgreich genug zu seiner Absetzung zu sein . . . Ich weiß nicht, ob ich bald nach Berlin gehe; vor dem 1. Dezember schwerlich. Ich möchte gern abwarten, ob mir der Landtag nicht den Gefallen thut, einige meiner Kollegen zu erschlagen; wenn



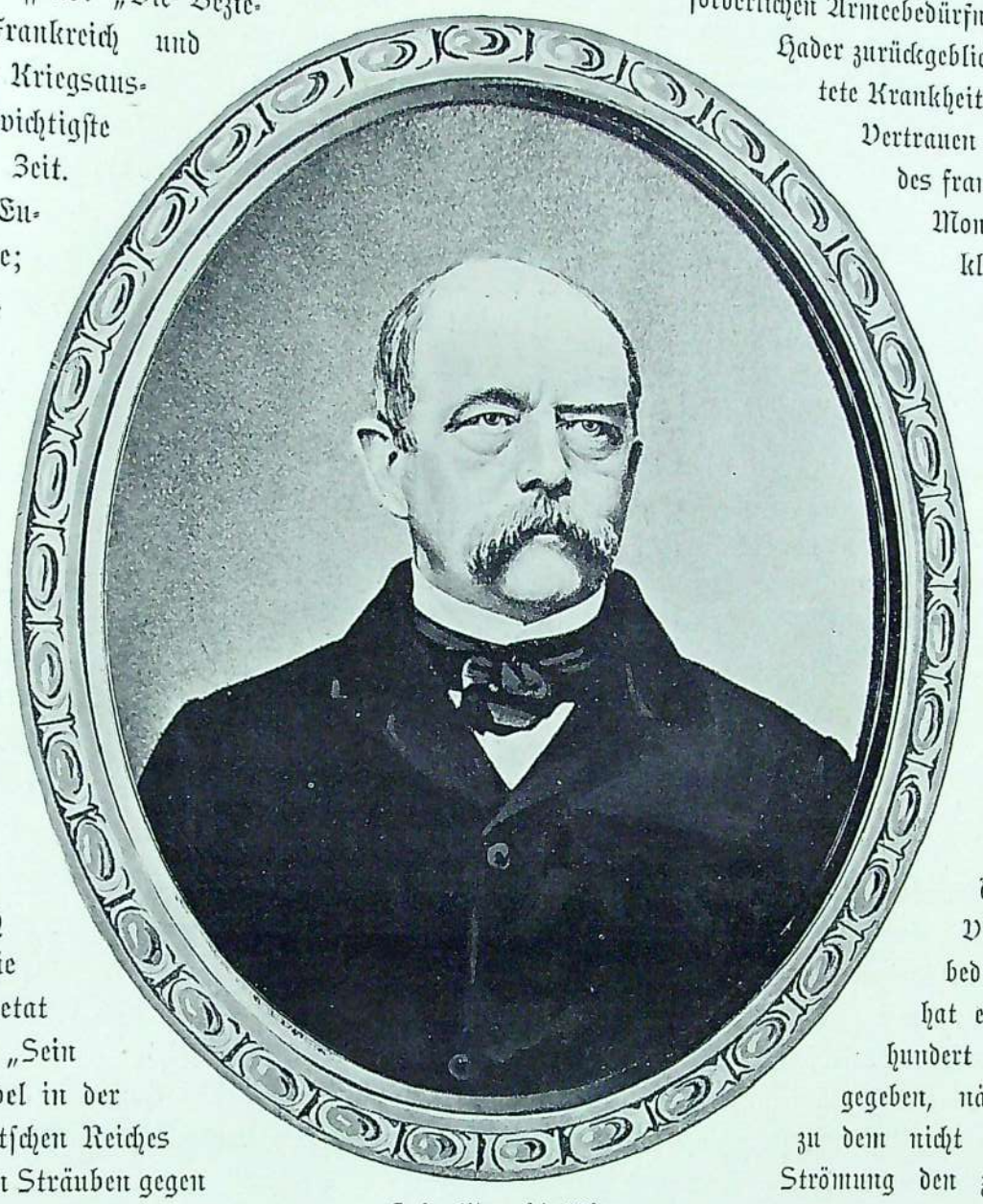
Varzin. Das Neue Gasthaus „Zum Alten Kurs".

*) Bancroft wurde wirklich nicht aus Berlin abberufen, und dazu thaten gewiß die beiden Freunde Bismarck und Motley das Ihrige.

ich unter ihnen bin, so kommt die Schonung, die man mir gewährt, den Andern auch zu gute. Unsere Verhältnisse sind so sonderbar, daß ich zu wunderlichen Mitteln greifen muß, um Anbindungen zu lösen, die gewaltsam zu zerreißen, mir manche Rücksichten verbieten. Jedenfalls hoffe ich, so bald ich wieder in der Stadt bin, Näheres über Deinen Urlaub zu hören und Gewißheit über die Zeit Deines Besuches zu bekommen; dann wollen wir uns einander einmal wieder in Logiers Haus an die Schachpartie setzen und darüber streiten, ob Byron und Goethe in Vergleich zu stellen sind. Wir waren damals, glaube ich, bessere Menschen in besseren Zeiten, das heißt jünger. Dein v. Bismarck."

Das Jahr 1869 hatte dem Grafen noch eine andere Freude gebracht. Seine Söhne Herbert und Wilhelm oder Bill hatten zu Ostern auf dem Friedrich-Werderschen Gymnasium das Abiturientenexamen bestanden, worauf er die Prüfungskommission nebst dem Direktor Bonnell, seinen alten lieben Lehrer, zu einem Mahle bei sich sah. Zum Oktober traten beide als Einjährige in Bonn, wo sie studirten, bei den Königshusaren ein.

Ueber die damalige politische Lage sagt Charles Lowe sehr treffend: „Die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland und die Kriegsaussichten bildeten das wichtigste Gesprächsthema der Zeit. Fast jedes Land in Europa hatte seine Frage; da gab es die polnische, die orientalische, die fenische, die römische, die nordschleswigsche und die Frage des Dualismus und Föderalismus in Oestreich, von ihnen allen war aber die deutsche Frage die wichtigste und dringendste." Der Abgeordnete Virchow aber verlangte dennoch im Landtag, daß die Regierung am Militäretat Ersparungen machte. „Sein Sträuben," sagt v. Sybel in der „Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I.", „sein Sträuben gegen die für die Sicherheit des Landes erforderlichen Armeebedürfnisse war eine aus altem Hader zurückgebliebene und weit verbreitete Krankheit jener Tage. Auch das Vertrauen auf die Friedfertigkeit des französischen Volkes, sieben Monate vor der Kriegserklärung, hat Virchow mit vielen Genossen damals getheilt. Immerhin kann es den Ruhm des großen Naturforschers nicht erhöhen, wenn er dieses Vertrauen sogar zu dem allgemeinen Satze erweiterte, eine stete Kriegsbereitschaft werde nicht durch gegenseitige Eifersucht der Völker, sondern nur durch das Verhalten der Kabinette bedingt. Denn seit 1813 hat es in unserem Jahrhundert keinen Kabinetskrieg gegeben, nämlich keinen Krieg, zu dem nicht eine starke populäre Strömung den zaudernden Herrscher fortgerissen."

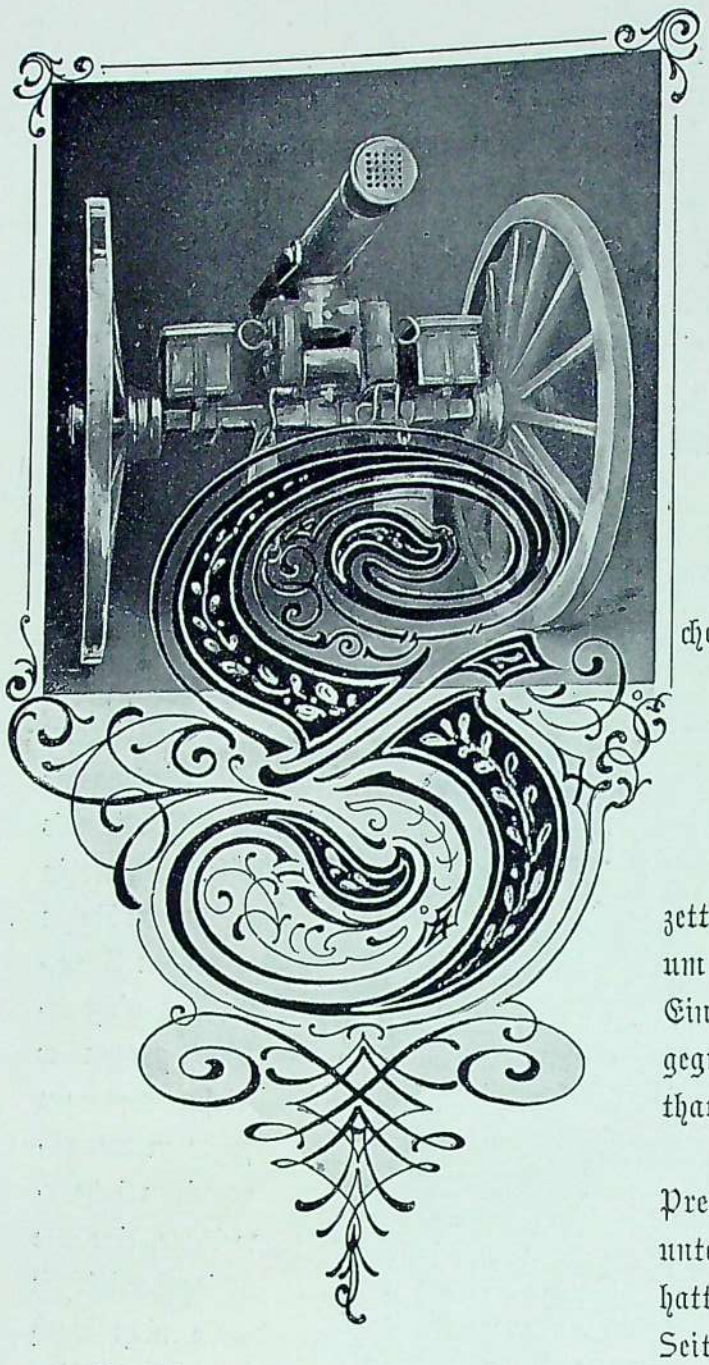


Graf v. Bismarck in 1869.

Wer nur sehen wollte, der mußte damals erkennen, daß der französische Chauvinismus es für die schönste Musik hielt, wenn die Regierung vom Krieg gegen Preußen sprach. Bismarck dagegen unterließ alles, was in Frankreich die feindselige Stimmung vergrößern konnte.

So schlossen die Friedensjahre bis 1870 im Großen und Ganzen doch sehr günstig ab. Die politischen Verhältnisse in Deutschland hatten sich sehr gefestigt, die meisten Deutschen beseelte ein großer Zug zum Heile des großen Vaterlandes, und die Zukunft schien demselben in gütigster Weise entgegenzukommen.

*) Fürst Bismarck, Leipzig 1895.



Deutschlands einmüthige Erhebung.

Schein ist es zumeist, was die Urtheile der Menschen bestimmt. Napoleon III. wußte sich mit einem Schimmer von Größe zu umgeben, und dadurch beherrschte er Europa, im Grunde war er ein Verschwörer auf dem Thron. Durch Verschwörung war er Kaiser geworden, durch Verschwörung allein suchte er sich als solcher zu erhalten. Immer mußte er geheime Bündnisse mit einem Theil der europäischen Fürsten gegen einen anderen anzetteln, entweder um sein Ansehen in Frankreich aufrecht zu erhalten oder um das von den Franzosen ersehnte Uebergewicht in Europa zu haben. Einem Verschwörer, der immer nur im Trüben fischt, kann man ja nur begegnen, indem man sich durch geheime Bündnisse vor ihm sichert. Dies that Bismarck.

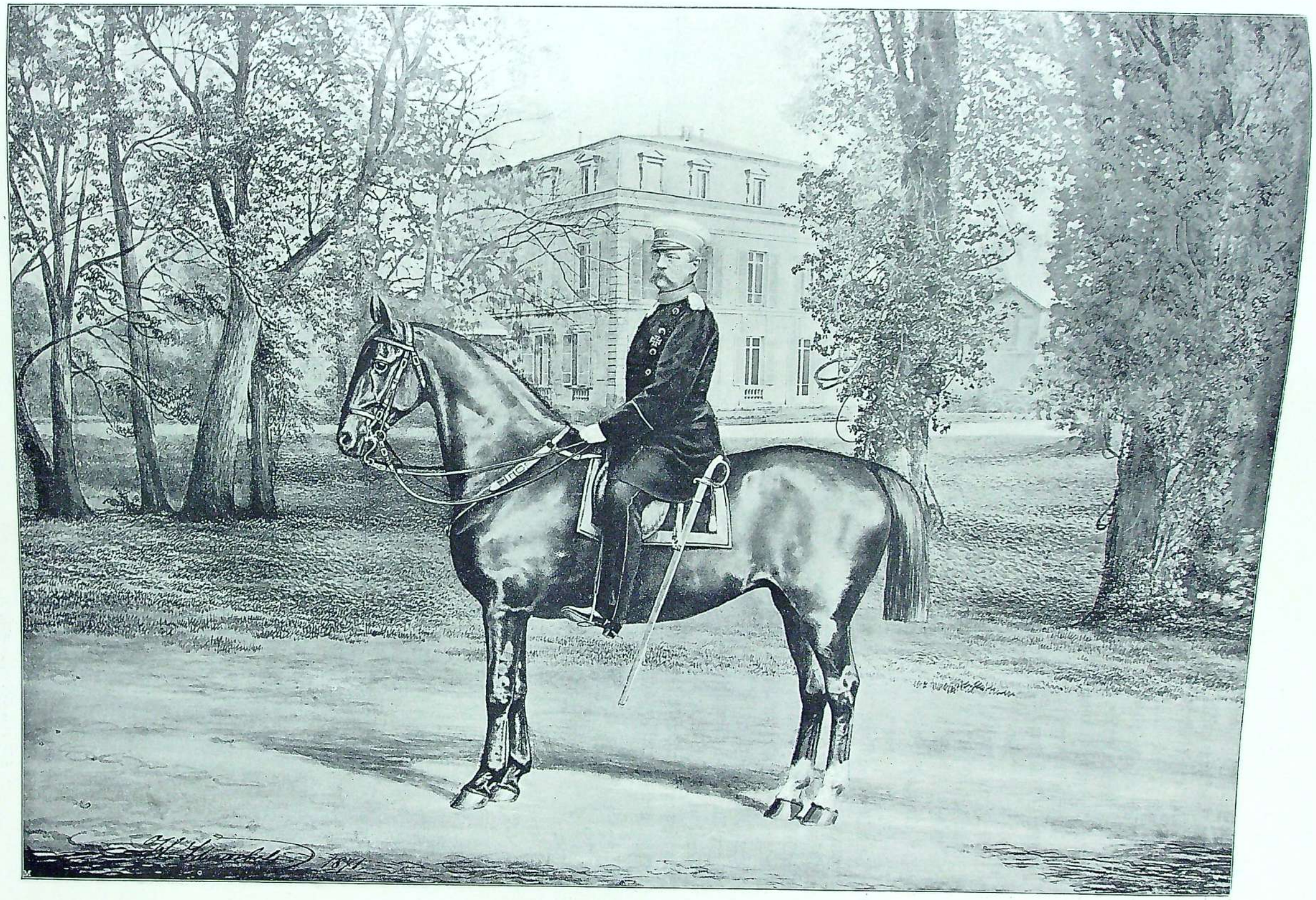
Vor kurzer Zeit hatte Napoleon noch mit Italien einen Bund gegen Preußen zu schließen versucht; dies scheiterte daran, daß er die den Papst unterstützenden französischen Truppen nicht aus Rom ziehen wollte. Dennoch hatte Napoleon glauben können, daß Italien im Fall eines Krieges auf seiner Seite stehen würde. Jetzt veränderte Bismarck plötzlich durch einen Meisterzug die Sachlage. Es war im Frühjahr 1870, die Zeit, wo der Plan des St. Gotthard-Tunnels, der den Norden Europas mit Italien verbinden sollte, lebhaft erwogen wurde. Da hieß es auf einmal, daß Deutschland Italien durch die Bewilligung von 10 Millionen Frank für den Bau des Riesentunnels entgegengekommen sei. Italien war für Deutschland gewonnen und im Falle eines Krieges mit Frankreich kein kämpfender Gegner mehr.

Das war für Napoleon eine große Niederlage. Der Angriff gegen Preußen, den er, um sich die Gunst seines Volkes zu erhalten, so oft in Erwägung gezogen hatte, war nun weit mißlicher geworden, und die Kriegsschreier empfanden großes Unbehagen darüber. Wie sollte denn nun die „Rache für Sadowa“ ausgeführt werden?

Nachdem die erste Enttäuschung vorüber war, regte sich die sanguinische Hoffnung der Chauvinisten wieder. Graf Beust in Oesterreich, der alte Preußenfeind, mußte ja für die Mithilfe Oesterreichs sorgen, und die Süddeutschen konnte man ihrer politischen Richtung wegen und mit etwas deutlicher Drohung gar leicht zum Kampf gegen Preußen erregen. Aber Einmüthigkeit herrschte damit noch längst nicht in Frankreich, denn die Kammer sowohl als die Presse machte der Regierung wegen des zwischen Italien und Deutschland geschlossenen Eisenbahnvertrages heftige Vorwürfe, und damit stieg ganz von selbst die preußenfeindliche Erregung. Die meisten waren im Zweifel, ob man nicht das große internationale Friedenswerk des St. Gotthard-Tunnels als Vorwand zu dem heiß ersehnten Kriege oder vielmehr zu der heiß ersehnten Demüthigung Preußens benutzen sollte.

Da trat plötzlich ein Fall ein, welcher in Frankreich das mühsam unterdrückte Feuer des Hasses zum Riesenbrand entfachte und schließlich den willkommenen Grund zum Kriege abgab. Der wilde Ausbruch der Flammen trat um so überraschender ein, als der Fall an sich gar kein Grund zum Kriege war und in Deutschland Jeder glaubte, daß der Frieden noch länger anhalten werde. Die Bundesflotte, welche Norddeutschland mit Zugrundelegung der preußischen Flotte geschaffen hatte, kreuzte wie gewöhnlich im Sommer auf dem weiten Meere, viele Offiziere hatten noch einmal vor Beginn der Herbstmanöver Urlaub genommen, Moltke lebte beschaulich auf seinem Gute Kreisau in Schlesien und der König Wilhelm genoß

Anmerkung: Die hier abgebildete Mitrailleuse, in 1870 erbeutet, befindet sich im Museum zu Schönhausen.



Bismarck in 1870.

Das Bild, aufgenommen in Versailles von dem Hof-Photographen H. Schnaebeli, zeigt den Grafen im Park hinter der Villa Jessé, seiner Wohnung.

in Ems die gewöhnliche Brunnenkur. Bismarck, dessen Gesundheit durch die übermäßige Arbeit angegriffen war, erholte sich in Varzin und war daneben auf die Hebung seiner Besitzungen bedacht. Selbst der französische Ministerpräsident Olivier verkündete am 30. Juni: „Niemals war der Friede sicherer, als in diesem Augenblick."

Kronprinz Albert von Sachsen in 1870.
(Aufnahme von H. Hanfstaengl in Dresden.)

Wer konnte denken, daß in vierzehn Tagen ein Krieg entbrannte, der ganz Europa in Mitleidenschaft zog und nur mit der völligen Niederwerfung des einen Gegners endigen sollte?

Bereits seit dem Herbst 1869 verlangten die Spanier danach, einen Hohenzollern'schen Prinzen aus der fürstlichen Nebenlinie Sigmaringen-Hechingen zum Herrscher zu haben. Sie hatten diese Ehre dem Erbprinzen Leopold, Sohn des Fürsten Anton, welcher im Jahre 1849 sein in Schwaben liegendes Land an Preußen abgetreten hatte, zugedacht, aber eine ablehnende Antwort erhalten. Im Februar stellten sie an ihn ein drittes Anerbieten. Der General Prim, „der spanische Königsmacher", sandte diesmal den Staatsrath Salazar mit Privatbriefen an den König Wilhelm und Bismarck. Der König wollte Salazar nicht empfangen, setzte jedoch einen Familienrath an, zu welchem er den Grafen Bismarck einlud. Bismarck hatte seine früheren Bedenken gegen die spanische Thronkandidatur aufgegeben und rieth zur Annahme der spanischen Krone. König Wilhelm war nur halb der Annahme geneigt, Prinz Leopold aber lehnte ganz ab. Am 21. Mai schrieb Bismarck von Varzin aus an Prim, gegen die Kandidatur auf den spanischen Thron sei nichts einzuwenden. Die Spanier hielten an der Hoffnung fest, daß Erbprinz Leopold doch noch die Krone annehmen werde. Am 14. Juni wurde Salazar noch einmal nach Deutschland geschickt, und zwar zum Fürsten Anton von Sigmaringen. Diesmal hatte er Glück, denn der Fürst und der Erbprinz nahmen das Anerbieten an, machten jedoch dem König Wilhelm vorher keine Anzeige davon.

Ludwig IV., Großherzog von Hessen.

Da brachte am 4. Juni die Pariser Zeitung „Constitutionel" die Nachricht von der Annahme der Thronkandidatur durch einen Hohenzollernprinzen und drückte sein Erstaunen darüber aus, das Scepter Kaiser Karls V. einem „preußischen" Prinzen anvertraut zu sehen. Damit war die Angelegenheit gegen den wahren Sachverhalt zu einer „preußischen" gestempelt, und das französische Volk, sowie die Presse behandelten sie von nun an als eine solche. Sofort fragte der französische Geschäftsträger Le Sourd in Berlin auf dem Auswärtigen Amte an, ob die erstaunliche Nachricht wahr sei. Er erhielt zur Antwort, „daß die preußische Regierung von der Angelegenheit nichts wisse, und daß diese für sie nicht bestehe".

Darauf wandte sich der deutschfeindliche, klerikal gesinnte und unfähige Minister Herzog Gramont in Paris, Vertreter der auswärtigen Angelegenheiten in dem „liberalen" Ministerium Ollivier, an den preußischen Gesandten Baron Werther, welcher nach Ems zum Könige reisen wollte, und ersuchte ihn, seinem Herrn von dem schlechten Eindruck Meldung zu machen, den die Thronkandidatur des Erbprinzen Leopold in Frankreich verursache. König Wilhelm möge die Bewerbung rückgängig machen, da sonst leicht eine Katastrophe eintreten

König Johann von Sachsen.
(Aufnahme von H. Hanfstaengl in Dresden.)

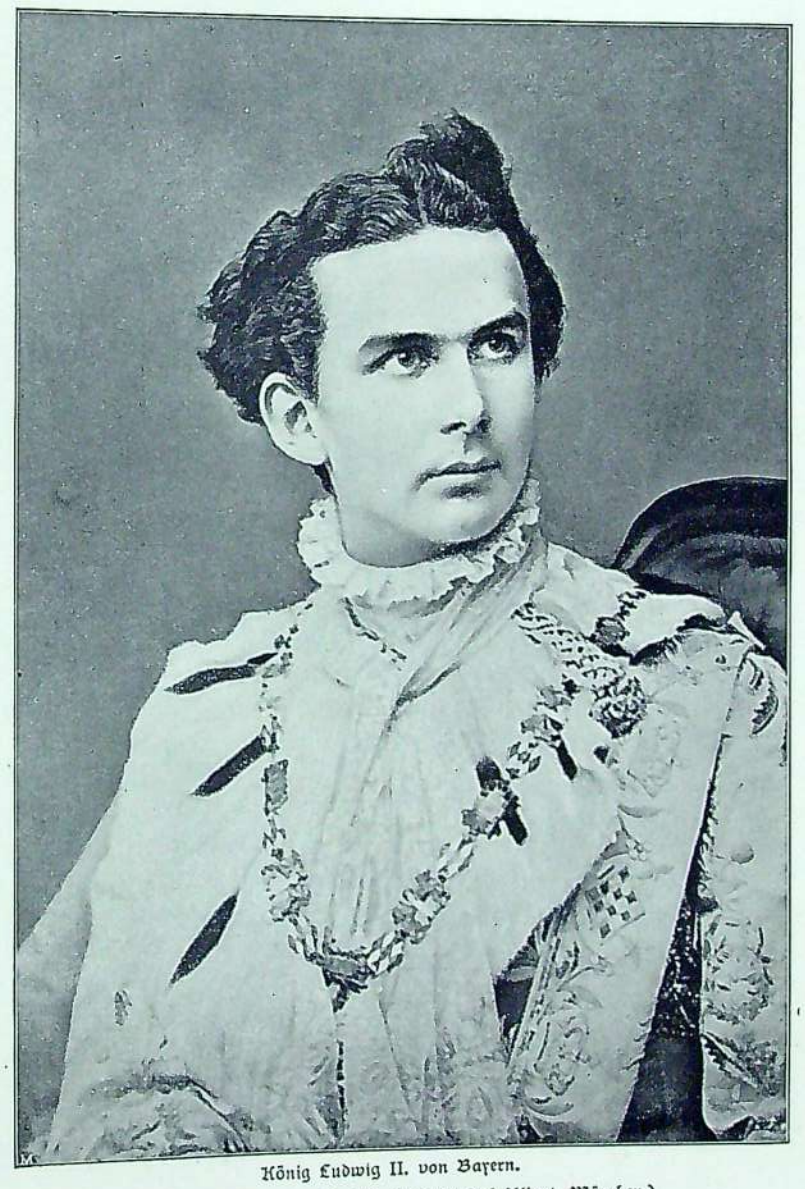
könne. Hoch erstaunt fragte der Botschafter: „Verstehen Sie unter Katastrophe einen Krieg?“ Da erwiderte Ollivier, welcher herzutrat: „Ja wohl, es droht ein Krieg“.

Baron Werther reiste ab. Bevor er aber noch eine Antwort an Gramont gelangen lassen konnte, hatte dieser das im Volke bereits mächtig auflodernde Feuer tüchtig geschürt. Vielleicht, oder wohl sicher aus eigenem Antriebe hatte er am 6. Juli in der Kammer sich um Auskunft über die Lage der Dinge angehen lassen. Mit Pathos sagte er: „Wir denken nicht, daß unsere Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns verpflichtet, ruhig zuzusehen, daß eine fremde Macht einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setzt, dadurch zu ihren Gunsten das Gleichgewicht der Mächte, wie es bisher bestand, aufhebt und die Interessen und die Ehre Frankreichs in Gefahr bringt.“ Nur eine „Intrigue“ Bismarcks könne hier vorliegen.

Man sieht auch aus diesen Worten, daß der, welcher Schlagworte ins Volk schleudert, die Mehrheit für sich hat. Der „preußische Prinz“ und „der Thron Karls V.“ spielten auch in dieser Rede eine zündende Rolle. Ungeheurer Beifallssturm belohnte den Herzog Gramont. Blindlings lärmte nun das Volk gegen Bismarck und die „Intrigue“, welche er angezettelt habe, trotzdem auch die spanische Regierung gegenüber der französischen die Versicherung gab, daß Bismarck und die preußische Regierung gar nichts mit der Thronkandidatur zu thun gehabt hätten. Daß Gramonts Worte keineswegs in Uebereilung gesprochen worden waren, ging daraus hervor, daß Ollivier, der Minister des Innern, sofort amtlich feststellte, die abgegebene „Erklärung sei im Ministerrath beschlossen“ worden. Auch setzte er die noch weit mehr aufregenden Sätze hinzu: „Wenn Sie diese Erklärung erwogen haben werden, müssen Sie sich überzeugen, daß sie keine Unklarheit über die Absicht der Regierung übrig läßt, wenn sie vor die Entscheidung gestellt wird, ob sie Frieden oder Krieg will.“

Hierzu paßte eine offiziöse Erklärung, welche am 8. Juli im „Moniteur“ stand. Es hieß da: „Nachdem die preußische Regierung vier Jahre lang mit unserer Geduld Mißbrauch getrieben hat, hat sie nun alle Grenzen überschritten. Es wird Zeit, daß man solcher Anmaßung ein Ziel setzt“. Das Ministerblatt „Pays“ rief herausfordernd und beleidigend: „Das caudinische Joch ist für Preußen bereit. Sie werden sich darunter beugen, ohne Kampf überwunden, wenn sie es nicht wagen, den Kampf aufzunehmen, dessen Ausgang unzweifelhaft ist. Unser Kriegsgeschrei ist bis jetzt unbeantwortet geblieben. Hätte Preußen zu uns die Sprache gesprochen, wie sie Frankreich redet, wir wären schon lange auf dem Marsch.“ Doch die „Liberté“ sprach schon von „der Wegnahme des Rheins und von der Züchtigung Preußens für Dänemark und Oesterreich“.

Daß dieses rollende Rad nicht mehr aufzuhalten war, erkannte jeder. Aber so sollte es ja sein. Krieg mußte ausbrechen, das wollte das sogenannte liberale Ministerium Ollivier, dem Gramont angehörte und dem die



König Ludwig II. von Bayern.
(Mit Genehmigung der Hof-Kunstanstalt Jos. Albert, München.)

Klerikalen den Untergang zu bereiten suchten. Eine Partei wollte die andere zum Kriege drängen, um besser herrschen zu können. Nun spielten sich in Ems vom 11.—13. Juli wichtige und für das deutsche Gefühl höchst erregende Scenen ab. Herzog Gramont schickte dem französischen Botschafter den Befehl, vom König Wilhelm, der noch die Kur gebrauchte, die Zusage zu verlangen, daß er die Zurücknahme der Bewerbung des Prinzen Leopold betreiben möchte. Benedetti telegraphirte zurück, daß man hierin vorsichtig sein müsse, allein er erhielt am frühen Morgen des 11. Juli eine dringendere Depesche: „Die öffentliche Meinung zwingt uns. Wir zählen die Stunden. Sie müssen unbedingt vom Könige die Antwort erhalten: Ja oder nein! Wir brauchen sie für morgen, übermorgen ist es zu spät!"

Benedetti hatte bereits am 10. Juli eine Audienz in dieser Sache beim König gehabt, aber der Monarch hatte keine Nachrichten aus Sigmaringen gehabt. In Folge der neuen Weisung führte Benedetti nun am 11. eine „stärkere" Sprache, wie er selbst bezeugt. Der König bewahrte seine Ruhe und Würde auch jetzt und entgegnete, daß er die Ansichten des Prinzen v. Hohenzollern immer noch nicht kenne, doch scheine es ihm, als wolle man französischerseits durch das Drängen einen Konflikt herbeiführen. Aber er hoffe, daß der Frieden fortbestehen werde, wenn man ihm Zeit lasse, Erkundigungen einzuziehen.

Nunmehr befahl der König dem Baron Werther auf seinen Posten in Paris zurückzukehren und sandte an Bismarck nach Varzin eine Depesche, daß er sich nach Ems begeben möge. Bismarck hatte schon von dem tief beleidigenden Verhalten des Herzogs Gramont gegen Preußen gehört. Er bewunderte die Friedensliebe des Königs, der, ohne auf eine Zurücknahme der Beleidigungen zu dringen, den Frieden immer noch erhalten wollte. Er reiste auch sofort von Varzin ab, aber am 12. Juli Nachmittags erhielt er die Nachricht, daß der französische König Wilhelm sich ausdrücklich dem Verzichte anschließe und den Wunsch zu erkennen gebe, es möge nun jede Ursache eines Mißverständnisses zwischen beiden Staaten damit gehoben sein."

Graf Bismarck in Kriegsrüstung.
(Aufnahme von Loescher & Petsch in Berlin.)

Und Baron Werther schickte diese unerhörte Zumuthung wirklich nach Ems. Am Morgen des 13. Juli wollte Benedetti den König abermals sprechen. Es wurde ihm gesagt, daß Majestät auf der Brunnenpromenade sei. Dorthin begab er sich denn sogleich. Als ihn der König erblickte, ging er alsbald auf ihn zu und sagte ihm, daß er zwar noch keine amtliche Nachricht aus Sigmaringen habe über den Verzicht des Prinzen, aber ein Extrablatt der Kölnischen Zeitung hätte bereits die Entsagung bekannt gemacht. Er übergab dem Grafen Benedetti das Blatt und bemerkte, daß er hiermit die Sache als erledigt ansehe. Da stellte Benedetti plötzlich das Verlangen, daß „der König die bestimmte Versicherung aussprechen möge, daß er niemals seine Einwilligung geben werde, wenn die Frage der Bewerbung um den spanischen Thron wieder auftauche." Der König lehnte diese sonderbare Zumuthung ab und beharrte dabei, als Benedetti noch zudringlicher wurde. Nach Hause zurückgekehrt, erhielt der König erst den Bericht Werthers mit Gramonts Forderung, zugleich empfing er jetzt ein Schreiben des Fürsten Anton von Hohenzollern, worin dieser dem Könige die Entsagung seines Sohnes anzeigte.

fischen Regierung aus Sigmaringen die freiwillige, aus eigener Entschließung hervorgegangene Verzichtleistung des Prinzen Leopold auf den spanischen Thron amtlich angezeigt sei. Damit fiel der Grund zum Kriege fort, und Bismarck blieb in Berlin, dagegen sandte er den Minister des Innern, Grafen Eulenburg, nach Ems. Was nun folgte, entsprach noch weniger jeder Erwartung in Preußen. Gramont eröffnete nämlich dem Baron Werther, der wieder in Paris angelangt war, plötzlich: „Er sehe die Verzichtleistung des Erbprinzen als Nebensache an, denn Frankreich würde ja niemals erlaubt haben, daß ein Hohenzoller in Spanien regiere. Vielmehr müsse jetzt die zwischen Frankreich und Preußen entstandene Verstimmung beseitigt werden und das könne am besten dadurch geschehen, daß König

Minister Graf Eulenburg und der Geheime Rath Abeken drangen nun in den König, daß er nicht mehr den Grafen Benedetti wegen der Mittheilung des Schreibens empfange, die Beleidigungen waren bereits zu groß gewesen. Der König theilte diese Ansicht und ließ das Schreiben des Fürsten dem Grafen Benedetti durch einen Adjutanten vorlegen mit dem Zusatze, daß „er nun die Angelegenheit als erledigt ansehe."

Indessen bestand Gramont auf der Erfüllung seiner Forderung, und so mußte Benedetti am 13. Juli beim Flügeladjutanten des Königs abermals um eine Audienz nachsuchen. Der Monarch ließ ihm durch den Fürsten Radziwill sagen: „er könne nur wiederholen, daß das, was er am Morgen gesprochen, sein letztes Wort in der Sache sei; empfangen könne er den Grafen wegen dieser Angelegenheit nicht ferner." Graf Bismarck hatte ebenfalls schon genaue Nachrichten über das Vorgehen des französischen Ministeriums aus Paris selbst und zwar durch die russische Botschaft erhalten. Diese waren derart, daß er dem englischen Gesandten, Lord Loftus, welcher vermitteln wollte, sagen mußte: „es sei gar nicht daran zu denken, daß die französische Regierung mit der Lösung der spanischen Angelegenheit zufrieden sein wolle, vielmehr gelte es angesichts der öffentlichen Meinung in Deutschland, entscheidende Maßregeln zur Abwehr weiterer Beleidigung und zur Erhaltung der Ehre zu treffen".

Das Bismarck-Standbild auf dem Marktplatz zu Leipzig.
Die Figur gehört zum Siegesdenkmal von Prof. R. Siemering.
(Photographie-Verlag von Herm. Vogel in Leipzig.)

Er saß am Nachmittag des 13. Juli gerade mit Moltke und Roon, welche nunmehr ebenfalls nach Berlin geeilt waren, zu Tische, als er vom Geheimen Rath Abeken jene „Emser Depesche" erhielt, deren Auszug zweiundzwanzig Jahre später zu einem so schmachvollen Angriff auf den Kanzler gemißbraucht werden sollte. Es ist nöthig, daß man die Depesche und ihre verkürzte Fassung kennt, darum sollen beide hier hinter einander stehen. Die Depesche des Geheimen Raths Abeken lautete:

„Ems, 13. Juli 1870, Nachmittags 3 Uhr 40 Minuten. Seine Majestät schreibt mir: „Benedetti fing mich auf der Promenade ab, um auf zuletzt sehr zudringliche Art von mir zu verlangen, ich sollte ihn ermächtigen, sofort zu telegraphiren, daß ich für alle Zukunft mich verpflichtete, niemals wieder meine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern wieder auf ihre Kandidatur zurückkämen. Ich wies ihn, zuletzt etwas ernst, zurück, da man à tout jamais dergleichen Engagements nicht nehmen dürfe noch könne. Natürlich sagte ich ihm, daß ich noch nichts erhalten hätte, und, da er über Paris und Madrid früher benachrichtigt sei als ich, er wohl einsähe, daß mein Gouvernement wiederum außer Spiel sei." Se. Majestät hat inzwischen ein Schreiben des Fürsten bekommen, und da Se. Majestät dem Grafen Benedetti gesagt, daß er Nachricht vom Fürsten erwarte, hat Allerhöchstderselbe mit Rücksicht auf obige Zumuthung auf des Grafen Eulenburg

und meinen Vortrag beschlossen, Benedetti nicht mehr zu empfangen, sondern nur durch den Adjutanten sagen lassen, daß Se. Majestät jetzt vom Fürsten die Bestätigung der Nachricht erhalten, die Benedetti aus Paris schon gehabt, und dem Botschafter nichts weiter zu sagen habe. Se. Majestät stellt Ew. Excellenz anheim, ob nicht diese neue Forderung Benedettis und ihre Zurückverweisung sogleich, sowohl unserm Gesandten als auch in der Presse mitgetheilt werden sollte."

Bismarck machte sich sofort daran, die Depesche im Auszuge und gemildert niederzuschreiben und zu verschicken. Moltke und Roon waren mit der verkürzten Fassung einverstanden, wie dies aus Roons Aufzeichnungen hervorgeht: „Bismarck habe das, was unwesentlich und zur Veröffentlichung nicht geeignet erschien, an der Emser Urdepesche gestrichen. Das Uebrige ließ er, ohne irgend einen Zusatz gemacht zu haben, sogleich veröffentlichen. Die gekürzte Fassung hatte er vorher seinen Gästen vorgelegt und beide damit einverstanden gefunden." Diese veröffentlichte Fassung lautete so:

„Nachdem die Nachricht von der Entsagung des Prinzen Hohenzollern der französischen Regierung amtlich mitgetheilt worden, stellte der Botschafter in Ems an den König die Forderung, ihn zu ermächtigen, daß er nach Paris telegraphire, der König verpflichte sich für alle Zukunft, niemals wieder zuzustimmen, wenn die Hohenzollern auf die Kandidatur zurückkämen. Der König lehnte jedoch ab, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen, und ließ demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen: ‚Se. Majestät habe dem Botschafter weiter nichts mitzutheilen'."

Kriegsminister von Roon.
(Aufnahme von Loescher & Petsch in Berlin.)

Alle drei Tischgenossen waren überzeugt, daß es nicht gerathen sei, die große Langmuth des Königs bekannt zu machen, und daß die jetzige Fassung „besser klinge". Aus der Depesche des Geheimen Raths Abeken hätte das französische Ministerium eine neue Demüthigung Preußens hergeleitet, und es war nachgerade an den bereits zugefügten genug. Die Nachsicht, welche der König übte, wollte ja in Paris Niemand verstehen, nur den Ruhm Frankreichs auf Kosten Preußens forderte man. Aber auch in Deutschland, wo das Ehrgefühl durch die Reden und das Vorgehen der französischen Minister mit Recht bereits stark gereizt war, hätte die Geduld des Königs mißverstanden werden können und wäre seine große Friedensliebe ihm vielleicht verdacht worden. Daher die gemilderte Fassung durch Bismarck.

Diese Veröffentlichung wurde im Jahre 1892 dem Fürsten Bismarck von dem sozialdemokratischen Führer Liebknecht als ein „Verbrechen", als eine „Fälschung" angerechnet, denn sie hätte nur den Zweck gehabt, die Franzosen so zu reizen, daß der Krieg unvermeidlich wurde. Leider hielt das damalige Ministerium in Preußen mit der Bekanntmachung der ursprünglichen „Emser Depesche" zurück, und so erhoben die Feinde Bismarcks in Deutschland die erniedrigendsten Schmähungen gegen den Fürsten. Lüge auf Lüge häuften sie auf ihn und frohlockten, daß er nun endlich einmal entlarvt sei. Als endlich die Depesche des Geheimen Raths Abeken, die unter den Staatsakten in Berlin verwahrt wurde, in der Oeffentlichkeit erschien, änderte sich freilich die Meinung und die Feinde grollten nur noch im Stillen, daß „sie dennoch Recht hätten". Wer sich nicht belehren lassen will, gegen den ist eben selbst der klarste Wahrheitsbeweis umsonst, und Leute, die den Feinden des Vaterlandes geschäftig in die Hand arbeiten, sind solche, die sich nicht aufklären lassen wollen.

Es ist hier unmöglich, die vom französischen Ministerium gemachten Erdichtungen alle anzuführen, sie bilden aber ein düsteres Blatt in der Geschichte, und es war nicht zu verwundern, daß die so lange Jahre hindurch geübte Langmuth des Schicksals endlich zu Ende ging. Ein solches Staatssystem, unter der Führung Napoleons III. großgezogen, mußte zusammenbrechen. Auch jetzt that der Kaiser so gut wie nichts, um dem schlimmen Treiben seiner Staatsmänner Einhalt zu thun. Freilich hatte er Angst vor dem Mißglücken des Krieges, denn er hielt das Heer denn doch noch nicht für so gerüstet, daß es dem preußischen widerstehen könne, trotzdem dieses vor wenigen Jahren Kriegsverluste erlitten hatte. Jetzt sah er die Folgen seiner ehrgeizigen Politik gegen Preußen, der verhängnißvoll geworfene Stein war nicht mehr zurückzuholen, er konnte den Krieg nicht mehr aufhalten, bemühte sich wohlweislich auch nicht darum, denn dies wäre der beschleunigte Sturz seines Thrones gewesen.

Die Kaiserin Eugenie dagegen gehörte mit Leib und Seele zu den Freunden des Krieges. Sie war bigott und wurde von der klerikalen Partei beeinflußt. Auch glaubte sie, den Thron ihres Gemahls am besten durch einen Krieg mit Preußen wieder befestigen zu können. Sie hat es später widerlegt, daß sie damals gesagt haben soll: „Das ist mein Krieg!“ u. s. w. Wir wollen denn auch nicht näher darauf eingehen, ist es doch schon genug, daß sie den Krieg begünstigte, und dies ist nicht wegzuleugnen.

Das Verlangen des französischen Volkes nach Krieg war nun durch all die künstlichen Mittel bis zum Siedepunkt erhitzt worden. Auf allen Straßen rief man: „Nieder mit Preußen! Nach Berlin!“

Am 15. Juli verlas Ollivier dem Senat und dem gesetzgebenden Körper eine Auseinandersetzung des Ministeriums, in der es hieß: „Der größte Theil der auswärtigen Mächte bewundert mit mehr oder weniger Wärme die Gerechtigkeit unserer Beschwerden ... Seit gestern haben wir die Reserven einberufen, und wir werden Maßregeln treffen, um die Interessen, die Sicherheit und die Ehre Frankreichs zu wahren.“ Jules Favre verlangt die „Note“ zu sehen, welche Bismarck an die Kabinette geschickt haben soll, Ollivier zeigt sie nicht und auch die Kammer lehnt diesen Antrag mit großer Stimmenmehrheit ab. Ollivier konnte die „Note“ auch gar nicht zeigen, denn sie existirte nicht, es war nur die schon erwähnte Veröffentlichung der Emser Vorgänge in den Zeitungen. Auch hier lag eine Täuschung vor. Alle Stimmen, es waren freilich nur wenige, wie die von Thiers, Jules Favre, Gambetta u. s. w., welche gegen den Krieg redeten, wurden übertönt, die Kammer bewilligte den Kriegskredit und was sonst verlangt wurde. —

Karl, König von Württemberg.
(Aufnahme von H. Brandseph in Stuttgart.)

Mit Extrazug verließ König Wilhelm am 15. Juli Ems und fuhr nach Berlin, überall mit Jubel über seine ritterliche Haltung Frankreich gegenüber begrüßt. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm, „Unser Fritz“, Graf Bismarck und General von Moltke fuhren ihm bis Brandenburg entgegen. Gleich nach 9 Uhr langte der König auf dem bekränzten Bahnhofe in Berlin an, empfangen von den in Berlin weilenden Staatsministern, dem Oberbürgermeister, u. s. w. und einer ungeheuren Volksmenge. Der Jubel war unbeschreiblich, und als Echo tönte es nun auch hier: „Nieder mit Frankreich!“ Am 16. Juli befahl der König gleichfalls die Mobilmachung, und am 19. verkündete der Kanzler Bismarck im Reichstag des norddeutschen Bundes: „Ich theile dem hohen Hause mit, daß mir der französische Geschäftsträger heute die Kriegserklärung Frankreichs übergeben hat.“ Endlose Bravos folgten diesen Worten, dann wurde der Kriegskredit bewilligt. Noch an demselben Tage, dem Todestage der Königin Luise, deren Herz 1810 am 19. Juli unter den Grausamkeiten des ersten Napoleons gebrochen war, wurde das Eiserne Kreuz von 1813 als Kriegsehrenzeichen vom Könige erneuert. Da erhob sich Deutschland wie ein Mann und erklärte sich zur Abwehr des französischen Angriffes bereit. Bayern übertrug dem König Wilhelm den Oberbefehl über seine Truppen, der junge König Ludwig meldete dies selbst seinem königlichen Oheim in Berlin, und dieser machte seinen Sohn, den Kronprinzen, zum Kommandeur der Bayern, was unendlichen Jubel hervorrief. Württemberg und Baden blieben mit der Mobilmachung nicht zurück. Aber auch aus fernen Erdtheilen strömten die deutschen Reservisten herbei, und herzerhebend war es, als am 21. Juli der Präsident Simson dem Reichstag des norddeutschen Bundes verkündete: „Die Deutschen in St. Louis haben einstimmig die folgende Adresse und Resolution an das deutsche Volk angenommen: Der verzweifelte Spieler auf dem französischen Thron hat unter verächtlichen Vorwänden einen Unterdrückungs- und Eroberungskrieg gegen Deutschland begonnen. Die Zeiten von Melac [1689] und dem ersten Napoleon drohen noch einmal. Euer Kampf ist ein Kampf für die Unabhängigkeit aller Nationen wie für Euer eigenes nationales Leben.“ Nun folgte in dem begeistert aufgenommenen Schreiben die Darbietung von einer Million Dollars zur Unterstützung invalider Soldaten und der Waisenkinder. Unterzeichnet war das Schriftstück: „Hammer, Präsident, Friedrich Heyer, Albert Mayer, Karl Denzer, Barth, Vizepräsident. St. Louis, den 19. Juli 1870.“

Auf der Siegesbahn.

ben auf den Weinbergen der Saar leitete die große Komödie bei Saarbrücken, wo ungefähr drei französische Armeekorps unter General Frossard gegen drei preußische Kompagnien vom 40. Regiment und eine Schwadron Ulanen unter dem Major v. Pestel kämpften, wo Napoleon selbst zugegen war und „die Turkos Thränen vergossen, als der kleine kaiserliche Prinz Lulu preußische Kugeln auflas", am 2. August den Riesenkampf ein. Dann folgten rasch die Siege der Deutschen bei Weißenburg und Wörth am 4. und 6., bei Spichern ebenfalls am 6. und bei Courcelles am 14. August. Diese Schlacht fand schon unter den Mauern von Metz statt. Die nächste, am 16. bei Vionville-Mars la Tour, sollte Bazaine mit seinem Heer von über 200 000 Mann nach Metz zurücktreiben. Lange Zeit hielt die 5. (brandenburgische) Division unter v. Stülpnagel den ungeheuren Kampf allein aus. An ihm nahmen Bismarcks Söhne, welche als Einjährige bei den Garde-Dragonern standen, blutigen Antheil.

Graf Bismarck, der stets im Gefolge des Königs blieb, hatte die wichtigsten Beamten seines Ministeriums bei sich: Geheimräthe, Sekretäre, Dechiffreure, Zeitungsberichterstatter, Feldjäger und Köche. Ueberall, wo gehalten wurde, schlug er sein Bureau auf, um die diplomatischen Arbeiten zu besorgen. Er war in Kürassieruniform, den Stahlhelm auf dem Kopfe und große Umschlagstiefeln an den Beinen. Was er that und sprach, hat uns als werthvolle Erinnerungen einer „seiner Leute", der Preßsekretär Dr. Moritz Busch, während des Krieges aufgezeichnet. Seinen Ueberlieferungen werden wir hier zum Theil folgen.

Während der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour am 16. August traf Bismarck mit dem Könige in Pont-à-Mousson, dem alten Musselbröck, ein. Der Ort war etwa fünf Meilen vom Schlachtfelde entfernt, aber man vernahm dumpf den Kanonendonner und verlebte erwartungsvolle Stunden wegen des Häufleins Preußen, das im Kampfe war. Endlich am Abend traf die Siegesnachricht ein. Am anderen Morgen früh um vier Uhr eilte Bismarck bereits mit dem Könige nach dem Kampfplatze. Der Kanzler bangte mit Recht um das Schicksal seiner Söhne. Sie hatten den Todesritt von Vionville mitgemacht, jenen gewaltigen Reiterangriff, welcher die bedenkliche Schlacht hinhalten sollte, bis Hilfe kam. Den ältesten, Herbert, fand der Vater in einem Gehöft, das auf einem Hügel lag und voller Verwundeten war. Herbert hatte bei dem Angriff drei Schüsse bekommen, einen durch den Oberschenkel, einen in die Uhr, den anderen auf der Brust durch den Waffenrock. Der erste Schuß war der gefährliche. Als Bismarck hier eintraf, war ein Oberarzt damit beschäftigt, den Verwundeten Hilfe zu leisten. Es fehlte an Wasser, ebenso an Nahrungsmitteln. Es liefen zwar Hühner verschiedener Art im Hofe umher, allein der Oberarzt hatte die merkwürdige Vorstellung, daß er diese selbst seiner Verwundeten wegen nicht anrühren dürfe. Bismarck bedeutete ihm in Güte, daß er hier doch eine Ausnahme machen könne. Er drohte sogar, die Hühner selbst mit dem Revolver zu erschießen. Der Arzt blieb jedoch hartnäckig. Bismarck bot ihm nun zwanzig Francs, damit er einen Theil der Hühner kaufe, zuletzt erinnerte er sich, daß er General war. Er befahl nun als solcher, da gehorchte der Arzt. Wasser mußte er aber selbst suchen und in Fässern herbeischaffen lassen.

Großer Erfolg als Siegfried 1870.
(Karikatur des „Kladderadatsch".)

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Die Kaiserproclamation zu

Nach dem Gemälde von

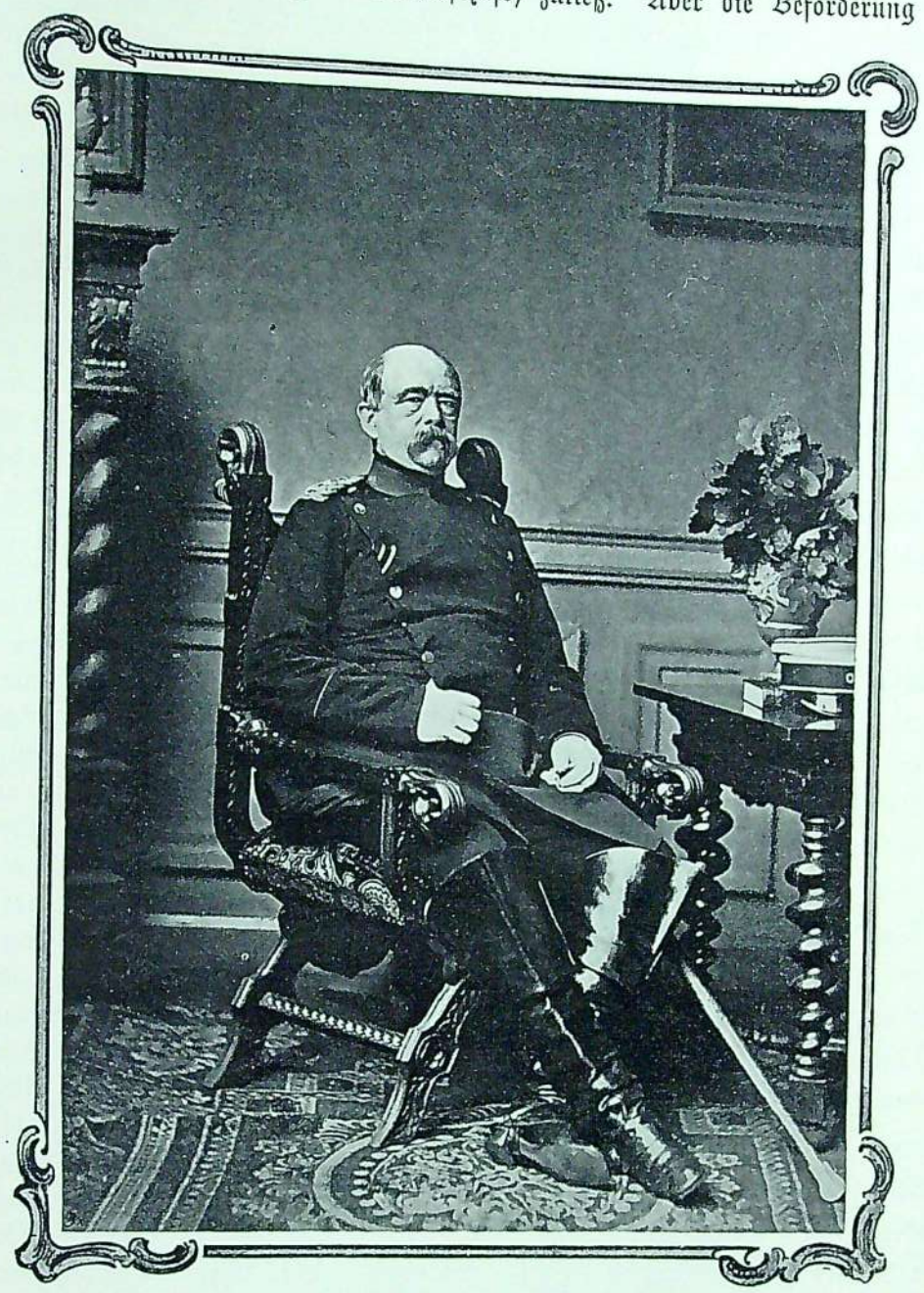
Einzelverkauf dieses Kunstblattes ist untersagt. — Druck Julius Sittenfeld, Berlin.

...t Versailles, 18. Januar 1871.

...e von Anton v. Werner.

Bismarcks zweiter Sohn Wilhelm hatte merkwürdiger Weise gar keinen Schaden genommen. Aber 50 Schritt vor der feindlichen Front war er mit seinem Pferde über einen gefallenen Gaul gestürzt. Nach einigen Augenblicken hatte er sich wieder erhoben und sein Pferd im Kugelregen zurückgeführt, da er nicht aufsteigen konnte. Er begegnete einem verwundeten Dragoner, hob ihn mit starken Armen auf sein Roß und kehrte so zu seinen Kameraden zurück, sich gegen die Kugeln zum Theil durch das Pferd deckend. Gleich darauf stürzte das Thier todt zusammen. Der Vater sollte den Sohn aber an diesem Tage nicht zu sehen bekommen. Dies geschah erst am 2. September bei Sedan.

Wenn Bismarck nachmals darauf zu reden kam, daß seine Söhne trotz beinahe einjähriger Dienstzeit und bestem Verhalten noch nicht befördert waren, so erinnerte er mit Genugthuung an den gediegenen Geist des preußischen Heeres, der keinen Nepotismus, kein Aufsteigen durch einflußreiche Verwandtschaft, zuließ. Aber die Beförderung der Söhne zu Offizieren sollte nun nach ihrer bewiesenen Tüchtigkeit in nächster Zeit erfolgen. Am 18. August fand die Riesenschlacht bei Gravelotte statt, durch die Bazaine gänzlich nach Metz hineingeworfen und von Paris abgeschnitten wurde. Die Heldenthaten der Preußen und Sachsen bei St. Privat auf dem linken Flügel der Armee sind in Aller Munde, aber nicht geringer war das Blutbad und die Heldenmüthigkeit auf dem rechten Flügel. Von seinem furchtbaren Ringen war der König selbst Zeuge, und folglich mit ihm auch Bismarck. Letzterer urtheilte später über diesen Kampf: „Die Eifersucht einiger unserer Führer war der Grund, daß wir so viele Mannschaften verloren.“ Er selbst kam öfter ins Feuer, auch in die Gefahr, gefangen genommen zu werden. Nicht achtend der Kugeln brachte er den Verwundeten unablässig Wasser, da sah er sich auf einmal mit Sprenggeschossen überschüttet. Das Gleiche widerfuhr dem Könige, den Roon, seinen Muth und sein Feingefühl berücksichtigend, mit einem halben Scherz bat, aus dem Bereich des Feuers zurückzugehen, damit die historischen Granaten „nicht noch historischer würden“. Der König folgte diesmal der Bitte und ging zurück. Dadurch wurde aber Bismarck von ihm getrennt. Hätte die französische Infanterie jetzt einen Vorstoß gemacht, so würde er gefangen genommen worden sein, wenn er nicht den nächsten besten Protzkasten einer Batterie zur Flucht vorgezogen haben würde. Der Vorstoß fand nicht statt, und als Bismarck endlich sein Pferd wieder zugeführt wurde, konnte er, noch immer im Granatfeuer, wieder zum Könige stoßen. Der König war jedoch auch an der neuen Stelle noch dem Feuer ausgesetzt, so daß er noch weiter zurück mußte, worauf ihn Bismarck aufmerksam machte. Die Nachricht vom Siege traf den König, als die Nacht bereits angebrochen war und er auf einer Leiter saß, deren eines Ende auf einem todten Pferde lag. Der König beauftragte Bismarck, sofort das Siegestelegramm an die Königin Augusta in Berlin aufzusetzen.



Der Mann von Blut und Eisen.
(Aufnahme von Loescher und Petsch in Berlin.)

Da ließ beim König und seiner Umgebung die Spannung nach und der lange vergessene Hunger trat in seine Rechte. Es war aber nichts aufzutreiben als trockenes Brod und Marketender-Rum. Endlich fand man im Dorfe Rezonville für den König ein paar Cotelettes. Später entdeckte man noch einige Eier, und Bismarck, der den ganzen Tag nur Kommißbrod und Speck verzehrt hatte, schlug ein paar davon auf seinem Degenknopf entzwei und trank sie roh.*)

*) Siehe Bild, Seite 320.

Der König wollte, da Rezonville voll Verwundeter lag, die Nacht im Wagen kampiren, doch fand man noch ein dürftiges Zimmer für ihn. Bismarck wußte lange nicht, wo er übernachten sollte, da fand er selbst noch ein unbesetztes Oberstübchen mit drei Betten. In das eine legte er sich selbst, das andere nahm sein Vetter Graf Bismarck-Bohlen in Beschlag und das dritte der amerikanische General Sheridan, der am Tage vorher im Hauptquartier eingetroffen war. Am anderen Morgen genoß Bismarck seit sechsunddreißig Stunden die erste warme Suppe. Am Abende des 19. August kehrte er mit dem Könige nach Pont-à-Mousson zurück.

Am 20. August kam der Kronprinz zu Bismarck und wies zum ersten Male auf die Kaiseridee hin; doch der Kanzler konnte sich mit der Art und Weise, wie sie verwirklicht werden sollte, nicht befreunden und widersprach entschieden.

Ein paar Tage war Bismarck unwohl, doch hatte er während dessen die schmerzliche Freude, seinen verwundeten Sohn Herbert wieder zu sehen. Am 23. August war er soweit hergestellt, daß er den König auf dem Weitermarsch nach Paris begleiten konnte.

Der König hatte ungemein großmüthige und beruhigende Erlasse an die Bewohner des besetzten Landes gerichtet, die Antwort darauf war die Errichtung unzähliger meuchlerischer Freischärlerbanden, von denen nunmehr Gefangene an dem marschirenden Großen Hauptquartier durch deutsche Soldaten vorübergeführt wurden. In Clermont hatte Bismarck sein Quartier im Schulhause aufgeschlagen und theilte dasselbe noch dazu mit dem Bureau des Großen Generalstabes. Der Graf schlief am Fußboden auf einfacher Matratze, neben sich den Revolver, und arbeiten mußte er in der Ecke neben der Thür an einem winzigen Tischchen.

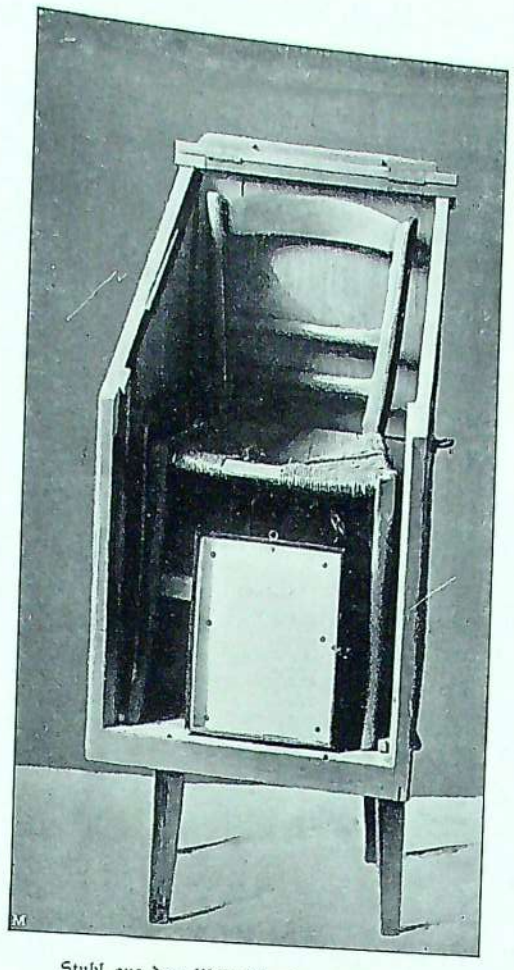
Friedrich, Großherzog von Baden im Jahre 1870.
(Aufnahme von Th Schumann & Sohn in Karlsruhe.)

Humoristisch schildert ein Brief aus Clermont das dortige bewegte Leben:

„Die Strapazen und Entbehrungen theilen wir in der Umgebung des Bundeskanzlers wenigstens in dem Maße, wie die Herren in der Begleitung Sr. Majestät des Königs, und zu arbeiten giebt es bei uns ebenfalls noch zur Genüge. Gestern von Bar le Duc über sechs Meilen gefahren, zum Theil bei starkem Hagel und Regenwetter, kamen wir in der Dämmrung hier an in dem kleinen überfüllten Gebirgsstädtchen, wo der Bundeskanzler und wir mit ihm in der Knabenschule des Ortes einquartirt wurden. In der ersten Etage war dem Bundeskanzler sein Arbeitszimmer zugewiesen, das zugleich als Schlafkabinet benutzt wird. Wir haben unser Wohn-, Bureau- und Nachtquartier im Schlafsaale der Knaben im zweiten Stock, einem großen, aber niedrigen Raume. Hier speist der Minister mit uns und den Geheimräthen. Das fehlende, aber nothwendige Mobiliar ist schnell hergestellt. In geschickter Weise hat der Kanzleidiener einen Feldtisch aus einer Tonne, einem Sägebock, einem Backtroge und einer ausgehobenen Thür konstruirt. Als Leuchter benutzen wir leere Weinflaschen, aus welchen die eingesteckten Kerzen uns Licht spenden. Stühle sind nicht vorhanden, einige wurden herbeigeschafft, sonst liefern Kisten und Koffer die Sitzplätze. Betten sind ein überflüssiger Luxus. Glücklich, daß ich auf einem Strohsack schlafen und meinen Kautschukmantel als Decke benutzen kann. Die Unordnung rings ist malerisch. Offene Koffer und Reisesäcke, Kanzleimappen, am Boden liegende Briefkouverts, Papier, Papierstücke, Strohalme geben ein buntes Bild. Ein Waschbecken genügt für alle. Leider hat es ein großes Leck. Mit lobenswerthem Geschick verstopfte ein Diener das Loch mit heißem Siegellack. Unser Chef hat es übrigens nicht besser. Gearbeitet wird sehr tapfer und angestrengt; wir schreiben Depeschen, Instruktionen, Telegramme, Zeitungsberichte, während neben uns lebhafte Unterhaltung geführt wird. Feldjäger, Cabinetskouriere, Briefträger, Offiziere, Ordonnanzen, Stabswachen gehen aus und ein. Unser Bundeskanzler leuchtet uns dabei als Muster der Thätigkeit und der Einfachheit voran“ ...

Man blieb hier bis zum 29. August. In dieser Zeit traf die Nachricht ein, daß alle Deutschen aus Paris und den Provinzen ausgewiesen seien. Die Art und Weise, wie dies geschehen war, erregte allgemeine Entrüstung und mancher hielt dafür, daß deutscherseits die Milde zu weit getrieben werde.

Der Vormarsch des Heeres gegen Chalons, wo man Mac Mahon, dem einzigen französischen General, der noch eine Feldarmee kommandirte, eine Schlacht zu liefern hoffte, wurde gesichert durch Kavalleriemassen, die man schleierartig dem Heere weit vorausschickte. Da traf die Nachricht ein, daß Mac Mahon im Norden entlang nach Metz zu marschiren versuche. Die Folge davon war die berühmte Rechtsschwenkung des gewaltigen deutschen Heeres. Bei Beaumont war am 30. August das Vorspiel zu der Katastrophe von Sedan, wo General de Failly sich vom Kronprinzen Albert von Sachsen überraschen ließ. Eine gänzliche Niederlage Faillys und wilde Flucht war die Folge davon.



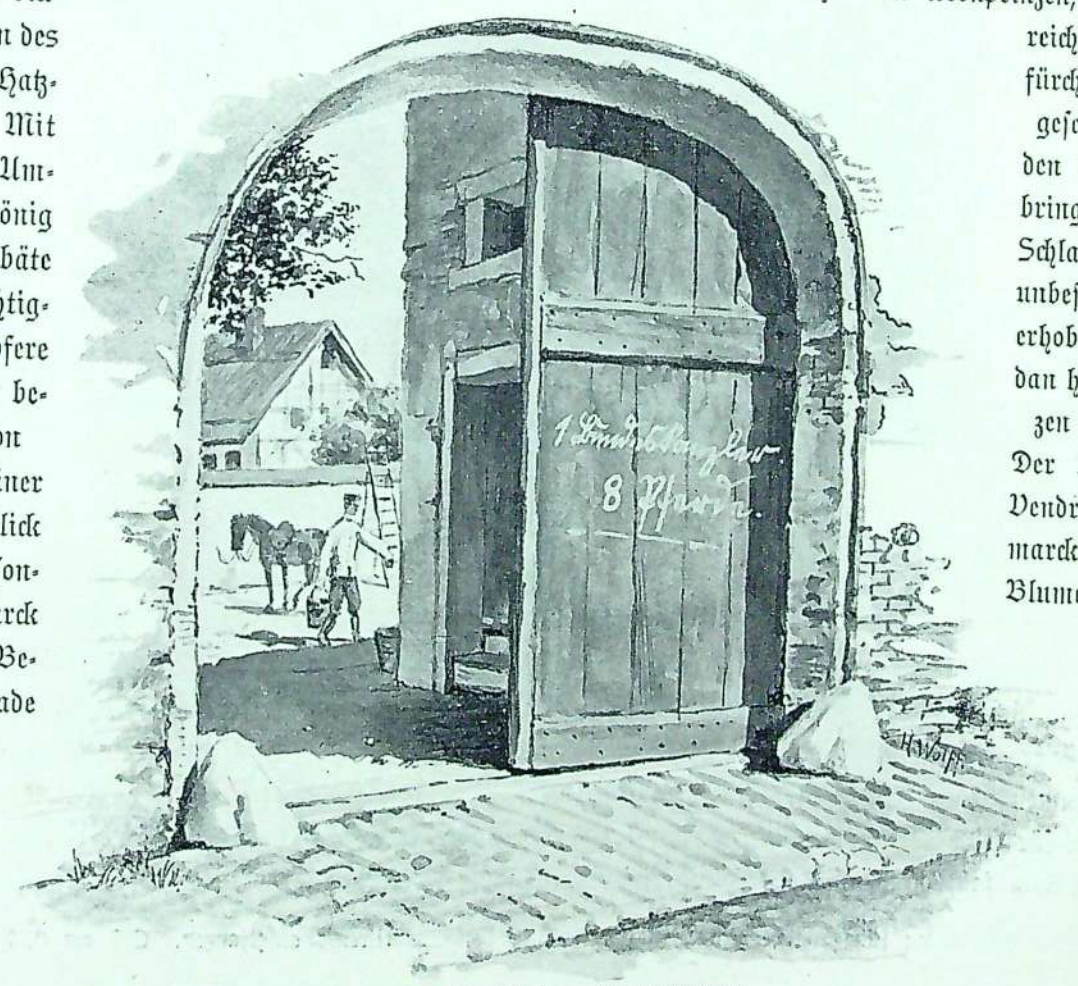
Stuhl aus dem Weberhäuschen in Donchery, während der historischen Unterredung Bismarcks mit Napoleon gebraucht. Jetzt im Museum zu Schönhausen.

Zwei Tage darauf, am 1. September, fand das große Kesseltreiben von Sedan statt, in welchem der Kaiser Napoleon sammt der letzten Feldarmee von mehr als 100 000 Mann, wenn nicht vergönnt war, in der Mitte meiner Truppen zu sterben, bleibt mir nur übrig, meinen Degen in die Hände Eurer Majestät zu legen. Ich bin Eurer Majestät guter Bruder.

Sedan, den 1. September.

Napoleon."

König Wilhelm war tief bewegt, er gab den Brief an Bismarck, der ihn dem Kronprinzen, Moltke und Roon vorlas. Der Kanzler diktirte dann im Namen des Königs dem Grafen Hatzfeld die Antwort: Mit Bedauern über die Umstände nehme der König den Degen an und bäte um einen Bevollmächtigten für seine tapfere Armee. Der König bestimme General von Moltke dazu von seiner Armee. Der Augenblick mußte für Alle, besonders auch für Bismarck von überwältigender Bedeutung sein. Gerade seine Politik erhielt hier die Krone. Und doch mußte er dem König Recht geben, der ihm die Hand reichte und sagte, er fürchte, daß dies weltgeschichtliche Ereigniß den Frieden noch nicht bringe. Nun schwieg der Schlachtendonner und ein unbeschreiblicher Jubel erhob sich um ganz Sedan herum bei dem ganzen deutschen Heere.



Chor des Grafen Absteigequartiers in Vendresse. (Zeichnung von H. Wolff.)

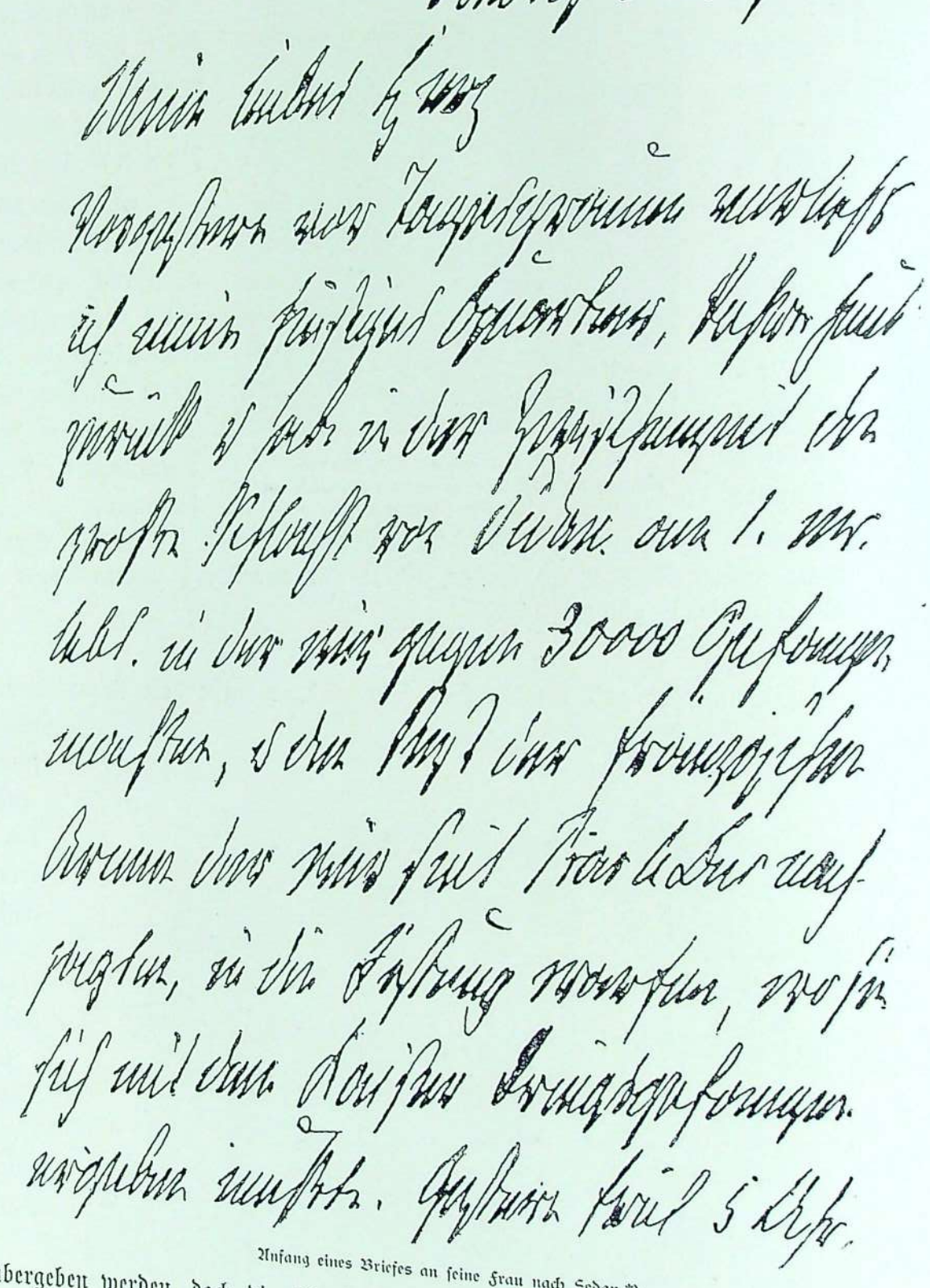
Der König fuhr nach Vendresse zurück, Bismarck aber, Moltke, Blumenthal und einige Stabsoffiziere begaben sich in das zwei Meilen von Sedan entlegene man die während der Schlacht Gefangenen hinzurechnet, in deutsche Hände fiel. Das Hauptquartier hatte sich in der Nacht vorher in Vendresse befunden, einige Meilen südlich von Sedan. Vom Hügel von Frenois sah es seit dem Morgengrauen dem großen Schlachtenschauspiel um Sedan zu. Der Nebel, welcher zuerst gespensterhaft das Thal mit den Moselwindungen, der Festung Sedan und den angreifenden Truppen bedeckte, zertheilte sich und machte dem herrlichsten Sonnenschein Platz, der auch den ganzen Tag aushielt.

Etwa um 5 Uhr wurde auf den Wällen von Sedan die weiße Fahne aufgesteckt, und um halb 7 Uhr erschien auf der Höhe von Frenois vor dem Könige der General Reille mit einem Schreiben des Kaisers, von dessen Anwesenheit in Sedan man hier gar nichts wußte. Der Brief lautete, wie bekannt:

„Mein Herr Bruder! Da mir

Dorf Donchery, um mit dem französischen Bevollmächtigten zu verhandeln. Zu dem Zwecke wurde ein Waffenstillstand bis früh 4 Uhr angesagt.

Es war ungefähr 10 Uhr des Abends, als die französischen Unterhändler bei Bismarck erschienen, es waren die Generale von Wimpffen, Castelnau und Faure. Die Verhandlung, welche im Schlosse von Donchery stattfand, ist von dem französischen Rittmeister d'Orcey, welcher Augen- und Ohrenzeuge dabei war, aufgezeichnet worden, und wir folgen hier seiner Schilderung. In der Mitte des Berathungszimmers stand ein Tisch mit einer rothen Decke, an dem General Moltke Platz nahm, neben ihm links Bismarck, rechts General von Podbielski. Gegenüber saßen der französische Ober-



Anfang eines Briefes an seine Frau nach Sedan.*)

general v. Wimpffen, der in den letzten Stunden für den verwundeten Mac Mahon das Kommando geführt hatte, General Castelnau und General Faure. Außerdem waren anwesend sieben preußische Offiziere, nämlich Oberstlieutenant Bronsart von Schellendorf, der spätere Kriegsminister, Oberstlieutenant Verdy du Vernois, ebenfalls in der Folge Kriegsminister, die Majore Krause, Blume, de Claer, der Hauptmann von Winterfeldt und der Rittmeister Graf Nostitz, welcher stenographische Aufzeichnungen zu machen hatte.

Nachdem sich die Hauptpersonen niedergelassen hatten, trat minutenlanges Schweigen ein, denn General Wimpffen war in Verlegenheit, wie er das Gespräch beginnen sollte, und General von Moltke war entschlossen, den Feinden das erste Wort zu lassen. Endlich sagte General Wimpffen:

„Es wäre mir lieb, die Bedingungen kennen zu lernen, welche Se. Majestät der König von Preußen beabsichtigt uns zu bewilligen."

„Diese sind einfach," sagte Moltke.

„Die französische Armee wird kriegsgefangen mit Waffen und Bagage. Die Offiziere behalten in Anerkennung ihrer tapferen Haltung den Degen, sind aber kriegsgefangen wie die Truppen."

„Diese Bedingungen sind hart," erwiderte General Wimpffen. „Die Haltung der französischen Armee verdiente wohl bessere. Die Festung mit der Artillerie soll übergeben werden, doch die Armee behalte die Waffen, Fahnen und Gepäck mit dem Versprechen, daß sie in diesem Kriege nicht weiter gegen Preußen kämpft. Der Kaiser und die Generale nehmen die Verpflichtungen für die Armee, die Offiziere für sich selbst." General Wimpffen führte dann aus, daß Preußen die Gegend Frankreichs, sei es auch Algier, bestimmen könne, wohin sich die französische Armee zu begeben habe. Er ging dann auf die mißliche Lage ein, in der er sich für seine Person befände. Eben erst aus Algier angelangt, habe er sofort in den Oberbefehl eintreten müssen. Als er jedoch sah, daß Moltke nicht darauf eingehen mochte, erklärte er in rascherer Weise: „Sollten uns keine

*) Dieser Brief ist nicht an seine Adresse gelangt, sondern wurde von Franctireurs aufgefangen. Erst am 6. August 1872 wurde er im „Figaro" veröffentlicht.

anderen Bedingungen gestellt werden können, so ist es mir nicht möglich, sie anzunehmen. Ich werde noch einmal das gute Glück meiner Armee erproben und mich entweder durchschlagen oder mich in Sedan vertheidigen."

„Meine Hochachtung für Ihre Person ist eine vorzügliche," unterbrach ihn General Moltke. „Ich kenne die Schwierigkeiten Ihrer Lage, bedaure aber, Ihren Wünschen nicht nachkommen zu können. Was den erwähnten Durchbruchsversuch betrifft, oder Ihren Plan, sich in Sedan zu vertheidigen, so bemerke ich, daß keins von beiden mehr möglich ist. Allerdings stehen Ihnen noch Theile einer vortrefflichen Armee zur Verfügung, Ihre Kerntruppen gehören zu den besten, aber Ihre Infanterie ist zum großen Theil demoralisirt, wofür spricht, daß wir heute 20,000 unverwundete Gefangene gemacht haben. Sie haben noch 80,000 Mann, wir 240,000 mit 500 Geschützen. Bezeichnen Sie einen Ihrer Offiziere, daß er sich von der Richtigkeit meiner Angaben überzeugt. Sie können weder durchbrechen, noch Sedan halten, denn es fehlt Ihnen an Munition, und Lebensmittel besitzen Sie nur auf 48 Stunden."

Als Wimpffen den Gegner so gut unterrichtet sah, lenkte er die Aufmerksamkeit nach der politischen Seite hin, die vielleicht günstigere Bedingungen für angemessen erscheinen ließe. „Die französische Nation ist von hochherziger, ritterlicher Gesinnung, und diese Gesinnung tritt bei ihr am ehesten zu Tage bei edelmüthigen Handlungen, die ihr widerfahren. Greifen Sie dagegen zu den härtesten Maßregeln, so wecken Sie damit Zorn und Haß in den Herzen unserer Soldaten und verletzen das Selbstgefühl des Volkes auf das Empfindlichste. Alle schlechten Leidenschaften werden wieder wach werden, die der Fortschritt der Kultur eingeschläfert hatte, und Sie werden einen endlosen Krieg zwischen Frankreich und Preußen anzünden."

Graf von Moltke.
(Aufnahme von J. Braatz in Berlin.)

Da begann Bismarck zu sprechen: „Ihre Beweisführung, Herr General, hat einen Schein von Wahrheit, aber nähere Prüfung besteht sie nicht. Im Allgemeinen darf man nicht auf Dankbarkeit zählen, am wenigsten auf die eines ganzen Volkes. Man kann im Nothfall auf die Dankbarkeit eines Herrschers oder seiner Familie bauen, nach Umständen sogar mit vollem Vertrauen auf sie rechnen, aber, ich wiederhole, auf die Dankbarkeit eines Volkes niemals. Seit 80 Jahren sind in Frankreich die Regierungen so wenig von Bestand gewesen, haben mit so seltsamer Schnelligkeit gewechselt, daß es Unverstand sein würde, in Ihrem Lande auf etwas zu vertrauen. Ebenso sinnlos würde es sein, sich einzubilden, daß uns Frankreich jemals unsere Erfolge verzeihen werde. Sie sind ein im Uebermaß reizbares, eifersüchtiges und hochmüthiges Volk. Seit zwei Jahrhunderten hat Frankreich dreißig Mal an Deutschland den Krieg erklärt, und diesmal wie stets aus Eifersucht, weil Sie uns unseren Sieg bei Sadowa nicht verzeihen konnten, obgleich dieser Sieg Ihrem Lande und Ihrem Ruhme nicht geschadet hat. Aber es scheint, als wenn der Sieg alleiniges Vorrecht der französischen Nation sein solle, als wäre der Waffenruhm Ihr Monopol. Sie können eine gleich starke Nation neben sich nicht ertragen. Sie haben uns Sadowa nicht verziehen, das Sie nichts anging, und Sie wollen uns den Zusammensturz bei Sedan verzeihen? Niemals! Wenn wir jetzt den Frieden nach Ihren Forderungen schlössen, so würden wir in fünf, zehn Jahren von Ihnen wieder mit Krieg überzogen werden. Das ist die Dankbarkeit, die wir von dem französischen Volke erwarten. Wir sind eine friedliebende Nation, die gern in Ruhe leben würde, wenn sie nicht fortwährend gereizt würde. Heute ist es nun genug. Frankreich muß für seinen Hochmuth und seine Eroberungssucht gezüchtigt werden. Wir wollen unseren Kindern Sicherheit verschaffen und dazu haben wir ein Bollwerk nöthig, ein Land mit Festungen und Grenzen, die uns für immer vor einem Ueberfall von dieser Seite schützen."

Wimpffen erwiderte hier, daß sich Frankreich seit 1815 geändert habe, man dürfe das französische Volk nicht nach dem Gebahren seiner Zeitungsschreiber beurtheilen. Bismarck unterbrach ihn und rief: „Keineswegs, Herr General, haben sich die Dinge in Frankreich gebessert. Auch diesmal hat Frankreich den Krieg gewollt, und um der nationalen Ruhmsucht zu schmeicheln und dadurch seinen Thron zu befestigen, hat Kaiser Napoleon uns herausgefordert. Der vernünftige und besonnene Theil des Volkes, das wissen wir wohl, hat den Krieg nicht gewünscht, aber er gab leicht nach. Auch die Armee drängte nicht zum Kriege, sondern diejenigen waren es, die in Ihrem Lande die Regierungen einsetzen und stürzen, der Janhagel und die Zeitungsschreiber, und diese wollen wir züchtigen, ihretwegen müssen wir nach Paris. Es hieße den Krieg verlängern und die Interessen beider Nationen schädigen, wollten wir die gefangene Armee freigeben, da sie doch wieder gegen uns kämpft. Wir haben Theilnahme für Ihr Geschick, General, und Achtung für Ihre Armee, aber von unseren Bedingungen können wir nicht abgehen." — „Nun denn," entgegnete General Wimpffen, „dann ist es auch uns nicht möglich, von den unsrigen zurückzutreten, und wir müssen weiter kämpfen."

Jetzt ergriff General Castelnau etwas zaudernd das Wort und sagte: „Es sei mir gestattet, mich eines Auftrages zu entledigen. Der Kaiser möchte Se. Majestät den König Wilhelm darauf aufmerksam gemacht wissen, daß er ihm seinen Degen ohne Bedingung geschickt habe, doch in der Hoffnung, daß dies den König bestimmen werde, der französischen Armee eine ehrenvolle Kapitulation zu bewilligen."

Bismarck entgegnete schlagfertig: „Welcher Degen ist es, den der Kaiser übergeben hat? Ist es der Degen Frankreichs oder der seinige? In ersterem Falle würden die Bedingungen bedeutend herabgesetzt werden können und Ihr Auftrag wäre von

Prinz Friedrich Karl von Preußen.
(Aufnahme von Reichard & Lindner in Berlin.)

deraufnahme des Kampfes auf beiden Seiten nur unnütze schwere Opfer verursache. Sollte denn ein augenblicklicher Mißmuth die Unterhandlungen zu nichte machen? General von Moltke könne ja beweisen, daß Widerstand vergebens sei.

Moltke bestätigte dies und setzte hinzu, daß er Sedan in zwei Stunden in Brand schießen könnte. Er erklärte, daß die französischen Offiziere die Umgebung von Sedan nicht genau kennten, sonst würden sie wissen, daß die deutschen Stellungen ungemein fest seien. Sie hätten ja zu Beginn des Feldzuges nur Karten von Deutschland mitbekommen.

General Moltke war zuerst nicht geneigt, den Waffenstillstand über vier Uhr zu verlängern, erst auf Bismarcks leise Verständigung bewilligte er die Dauer bis neun Uhr, denn dann erst könne der König eintreffen.

So trennte man sich.

Die Verhandlungen hatten bis gegen ein Uhr gedauert. Schon um sechs Uhr des Morgens wurde Bismarck wieder geweckt, denn es wolle ihn ein französischer Offizier sprechen. Es war General Reille, welcher Bismarck meldete, daß Kaiser Napoleon ihn zu sehen wünsche und bereits auf dem Wege von Sedan hierher sei. „Ungewaschen und größter Wichtigkeit."

„Es ist nur der Degen des Kaisers," erwiderte Castelnau.

Da erwiderte Moltke mit Nachdruck: „Dann ändert dies an den Bedingungen nichts. Der Kaiser dagegen wird für sich erhalten, was er wünscht."

General v. Wimpffen wiederholte hier, daß er die Schlacht wieder aufnehmen wolle.

„Um vier Uhr," versetzte General Moltke, „ist der Waffenstillstand zu Ende, ich werde um diese Zeit die Beschießung der Stadt beginnen lassen."

Jetzt schien die Berathung gescheitert zu sein, es entstand ein inhaltvolles Schweigen. In diesem Augenblicke nahm Graf Bismarck noch einmal das Wort und brachte damit die Unterhandlungen wieder in Gang. Er wies darauf hin, daß die Wie-

ungefrühstückt," wie er am 3. September an seine Gemahlin schreibt, in einem Briefe, der von Francstireurs aufgefangen und in einer französischen Zeitung bekannt gegeben wurde*), ritt Bismarck „in alter Mütze und den großen Schmierstiefeln" dem Kaiser sofort entgegen. Bei Frenois traf er auf den Kaiser, der mit drei Begleitern im offenen Wagen saß und zu Pferde neben sich außerdem noch drei Begleiter hatte. Bismarck erkannte Reille, Castelnau, Moscwa und Vaubert. Moscwa schien am Fuße verwundet zu sein. Der Kanzler sprang vom Pferde und begrüßte Napoleon auf das Höflichste. Als er nach den Befehlen Napoleons fragte, sprach dieser den Wunsch aus, Se. Majestät den König zu sehen. Bismarck erwiderte, daß das Hauptquartier Sr. Majestät augenblicklich drei Meilen entfernt sei, in Vendresse. Er wollte nicht, daß die Zusammenkunft der Majestäten eher stattfände, als bis die Kapitulation abgeschlossen war. „Auf Napoleons Frage," heißt es dann in dem erwähnten Briefe weiter, „wohin er sich begeben solle, bot ich ihm, da ich der Gegend unkundig sei, mein Quartier in Donchery an; er nahm es an und fuhr, von seinen sechs Franzosen, von mir und von Karl [dem Grafen Bismarck-Bohlen], der mir inzwischen nachgeritten war, geleitet, durch den einsamen Morgen nach unserer Seite zu. Vor dem Orte wurde es ihm leid, wegen der möglichen Menschenmenge, und er fragte mich, ob er in einem einsamen Arbeiterhause am Wege absteigen könne; ich ließ es besehen durch Karl, der meldete, es sei ärmlich und unrein. ‚N'importe,' meinte Napoleon, und ich stieg mit ihm eine gebrechliche enge Stiege hinauf. In einer Kammer von 10 Fuß Gevierte, mit einem fichtenen Tische und zwei Binsenstühlen, saßen wir eine Stunde, die Anderen waren unten. Ein gewaltiger Kontrast mit unserem letzten Beisammensein, 67 in den Tuilerien. Unsere Unterhaltung war schwierig, wenn ich nicht Dinge berühren wollte, die den von Gottes gewaltiger Hand Niedergeworfenen schmerzlich berühren mußten. Ich hatte durch Karl Offiziere aus der Stadt holen und Moltke bitten lassen, zu kommen. Wir schickten dann einen der Ersteren auf Rekognoscirung und entdeckten eine halbe Meile davon in Frenois ein kleines Schloß mit Park. Dorthin geleitete ich ihn mit einer inzwischen herangeholten Eskorte vom Leib-Kürassier-Regiment, und dort schlossen wir mit dem französischen Obergeneral Wimpffen die Kapitulation." . . .

Das Schloß hieß Bellevue. Hierher ließ auch der König seinen Entschluß melden, daß er erst nach abgeschlossener Kapitulation mit dem Kaiser zusammentreffen werde. General v. Wimpffen hatte sich sehr würdig verhalten, schrieb Bismarck an seinen Monarchen zurück, er hatte auch in einem nachträglichen Schreiben dem General v. Moltke gedankt für die rücksichtsvollen Formen, in denen die Verhandlungen von Seiten desselben geführt worden waren.

Der König empfing auf der Höhe über Donchery die Kapitulation. Dann kamen die Majestäten zusammen. „Als der Kaiser wieder heraustrat, standen ihm die dicken Thränen in den Augen. Gegen mich war er ruhiger und durchaus würdig gewesen," schrieb Bismarck in einem anderen Briefe an seine Gemahlin. Er konnte ihr ferner mittheilen, daß er seinen Sohn Wilhelm oder Bill gestern, am 2. September, gesehen und angesichts Sr. Majestät umarmt habe, während er stramm im Gliede stand. Von Herbert wußte er bereits, daß er sich bei der Mutter befand. Eine neue Freude wurde ihm am 3. September bescheert, denn an diesem Tage wurde Bill zum Offizier ernannt.

An demselben 3. September sah der König seine Paladine zum Mittagsmahl bei sich, wo es zum ersten Male in diesem Kriege Champagner gab. Der König brachte bei der Tafel jenen berühmten Trinkspruch aus, der folgendermaßen lautete: „Wir müssen heute aus Dankbarkeit auf das Wohl meiner braven Armee trinken. Sie, Kriegsminister v. Roon, haben unser Schwert geschärft, Sie, General v. Moltke, haben es geleitet, und Sie, Graf v. Bismarck, haben seit Jahren durch die Leitung der Politik Preußen auf seinen jetzigen Höhepunkt gebracht. Lassen Sie uns also auf das Wohl der Armee, der drei von mir Genannten und jedes Einzelnen unter den Anwesenden trinken, der nach seinen Kräften zu den bisherigen Erfolgen beigetragen hat."

Diese kurzen inhaltvollen Worte lassen einen Blick in das Herz des Monarchen thun. Daß er selbst das Schwert geschmiedet hatte, welches Roon schärfte und Moltke leitete, verschwieg er. Bedürfniß aber war es ihm, die Verdienste Anderer anzuerkennen. So war es gewesen, als er die Kapitulation in Empfang nahm, sein erstes Wort war der Dank an die Armee und die verbündeten deutschen Fürsten. So geschah es auch bei dem Mahl am 3. September; als hätte er nichts zu dem großen Werke, das nun vollbracht war, beigetragen, gedachte er nur dessen, was seine drei ausgezeichneten Paladine geleistet hatten. Auf diese Drei blickte aber in der That jetzt die ganze Erde. Ihre Erfolge waren beispiellose und ihnen gebührte die vollste Anerkennung des Königs. Wie wohlthuend mußte ihnen gerade heute der Gedanke sein, daß sie in der Konfliktszeit so treu, so muthig den Weg, welchen der König nach seiner heiligsten Ueberzeugung für den besten erkannte, gewandelt waren, daß sie die Vervollkommnung der Armee betrieben hatten. Jetzt versagte sie bei den stärksten Anforderungen nicht und erntete die Bewunderung der Welt.

Unsere Soldaten benahmen sich in Feindesland so vortrefflich, daß da, wo sie hinkamen, die Einwohner herzliche Freundschaft mit ihnen schlossen. Viele begleiteten sie, wenn ihr Marsch sie weiter führte, lange Strecken und klagten

*) Siehe Faksimile, Seite 324.

über die toll gewordenen Zeitungsschreiber, welche ihnen durch die abschreckendsten Bilder schwere Angst vor dem deutschen Heere bereitet hatten*).

Kaiser Napoleon war inzwischen nach Wilhelmshöhe bei Kassel als Gefangener gebracht worden, seine Gemahlin mit dem Sohn Louis befand sich auf der Flucht nach England und in Paris war die Republik ausgerufen worden. Unter dem Vorsitz des Generals Trochu hatte sich eine Regierung zur Vertheidigung des Landes gebildet, bestehend aus radikal gesinnten Männern, unter denen Jules Favre, Gambetta, Jules Ferry, Rochefort und Jules Simon besonders hervortraten. Dies geschah am 4. September, und zwei Tage darauf gab Jules Favre den auswärtigen Gesandten Frankreichs zu wissen, daß „kein Zoll breit Erde, kein Stein unserer Festungen" abgetreten würde.

Nun regten sich fremde Mächte, um den Vermittler zu spielen, besonders war dies England, welches Frankreich während des Krieges mit Kohlen und Waffen versorgte, und Graf Beust in Wien. Doch Bismarck wies ihr Einmischen zurück und machte in zwei diplomatischen Erlassen bekannt, welche Bedingungen von Deutschland beim Frieden gestellt werden müßten, damit die europäischen Höfe, an die Thiers eine diplomatische Rundreise zur Erlangung von Hilfe machte, in Klarheit darüber waren. Er sagte unter anderem:

Peter, Großherzog von Oldenburg. Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar. Leopold, Herzog von Anhalt.
(Aufnahmen von Louis Held in Weimar, A. Bernhard in Ballenstedt und F. Bolte in Oldenburg.)

„Eine solche Anstrengung, wie die heutige, darf der deutschen Nation nicht dauernd von Neuem angesonnen werden, und wir sind daher gezwungen, materielle Bürgschaften für die Sicherheit Deutschlands gegen Frankreichs künftige Angriffe zu erstreben . . . Was für eine Regierung sich die französische Nation geben will, ist für uns gleichgiltig. Unsere Friedensbedingungen sind uns durch die Natur der Dinge und das Gesetz der Nothwehr gegen ein gewaltthätiges und friedloses Nachbarvolk vorgeschrieben. So lange Frankreich im Besitze von Straßburg und Metz bleibt, ist seine Offensive strategisch stärker als unsere Defensive . . . Straßburg ist, im Besitze Frankreichs, eine stets offene Ausfallpforte gegen Süddeutschland . . . Wir wollen zukünftige Sicherheit als den Preis der gewaltigen Anstrengungen fordern, die wir zu unserer Vertheidigung haben machen müssen. Niemand wird uns Mangel an Mäßigung vorwerfen können, wenn wir diese gerechte und billige Forderung festhalten."

Am 19. September befand sich das Große Hauptquartier in Ferrières**) bei Paris, dessen Belagerung nunmehr begann. An diesem Tage hatte Jules Favre, ohne den anderen Mitgliedern der Regierung davon Mittheilung zu machen, mit dem Grafen Bismarck eine Unterredung wegen „ehrenvoller Transaktion", wie er in seinem Anmeldeschreiben sagte. Die Zusammenkunft fand statt im Schlosse Haute Maison. Jules Favre veröffentlichte am 21. September einen langen Bericht darüber, dem Bismarck in einer Rundepesche an die Gesandten des Norddeutschen Bundes eine Berichtigung folgen

*) „Unsere Besieger haben sich gegen uns nicht grausamer gezeigt, als wir gegen unsere besiegten Feinde unmenschlich gewesen sind," Henri Rochefort Aventures de ma Vie, Paris 1896. — **) Siehe Bild, Seite 330.

ließ. Jules Favre hatte behauptet, Preußen wolle Frankreich zu einer Macht zweiten Ranges herabdrücken. Die Unterredung, welche am Abend fortgesetzt wurde, verlief erfolglos, aber die Pariser erfuhren nun durch einen der Ihrigen, welcher Frieden zu erhoffen war. Auch erhielten sie nun einmal eine vernünftigere Schilderung Bismarcks als die, welche bisher die Zeitungen gebracht hatten. „Seine hohe Gestalt," berichtet Jules Favre, „sein mächtiger Kopf, seine ausgeprägten Züge gaben ihm ein Ansehen, das, zugleich gebieterisch und streng, aber dennoch gemildert wurde durch eine natürliche Einfachheit, die beinahe bis zur Treuherzigkeit ging. Sein Benehmen war höflich und ernst, gänzlich frei von Ziererei

Ernst, Herzog von Sachsen-Altenburg

Friedrich Wilhelm, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz.
Friedrich Franz II, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Ernst II, Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha.
Georg, Herzog von Sachsen-Meiningen.

und Rauhheit. Sobald das Gespräch angefangen hatte, nahm er eine Miene wohlwollender Redseligkeit an, die ihn während desselben nicht verließ. Ich war erstaunt über die Klarheit seiner Gedanken, die Schärfe seines Verstandes und die Ursprünglichkeit seines Geistes. Seine völlige Anspruchslosigkeit war nicht minder auffallend. Er erschien mir als politischer Geschäftsmann allem überlegen, was man nur ersinnen kann; er rechnete nur mit dem, was war, dachte allein auf die praktische Lösung und war gleichgiltig gegen alles, was nicht zu einem nützlichen Ziele führte. Die große Gewalt, die er über sich ausübt, erzeugt in ihm weder Dünkel noch Schwindel; aber er hat sie in fester Hand und bemüht sich nicht im Geringsten, die Opfer zu verbergen, die er bringt, um sie nicht zu verlieren. Sicherlich sah er mich als einen Unterhändler an, der tief unter ihm stehe, aber er war zu höflich, um dies merken zu lassen."

Jules Favre war so schwach gewesen, während der Unterredung zu weinen, und er bat den ihn tröstenden Kanzler, dies niemand zu erzählen. Allein am 21. September machte er es selbst allgemein bekannt, so daß Bismarck keine weitere Verpflichtung hatte, seinen Eindruck darüber zu verschweigen. Er berichtete denn auch am 27. September seinen Tafelgästen folgendes:

„Es ist wahr, er sah so aus [d. i. als wenn er geweint hätte], und ich versuchte ihn einigermaßen zu trösten. Wie ich mir ihn aber genauer betrachtete — ich glaube ganz bestimmt, daß er nicht eine Thräne herausgebracht hatte. Er dachte vermuthlich mit Schauspielerei auf mich zu wirken, wie die Pariser Advokaten auf ihr Publikum. Ich bin fest überzeugt, daß er auch weiß geschminkt war — besonders das zweite Mal. Er sah viel grauer aus, um den Angegriffenen und Tiefleidenden vorzustellen. Es ist auch möglich, daß es ihm wirklich nahe geht, aber er ist kein Politiker, er sollte wissen, daß Gefühlsausbrüche nicht in die Politik gehören. — Als ich was von Straßburg und Metz fallen ließ, machte er ein Gesicht, als ob das Scherz von mir wäre. Ich hätte ihm da erzählen können, was mir einmal — wie heißt er gleich, der große Kürschner unter den Linden — sagte. Ich ging mit meiner Frau hin, um nach einem Pelze zu fragen, und da nannte er mir für den, der mir gefiel, einen hohen Preis. „Sie scherzen wohl?“ versetzte ich. „Nein,“ erwiderte er, „ins Geschäft nie.“

Um diese Zeit war Rom von den Italiener besetzt worden und der Papst hatte sich in den Vatican zurückgezogen. „Souverän muß er bleiben,“ äußerte sich Bismarck bei Tafel darüber. „Nur fragt sichs, wie. Man würde mehr für ihn thun können, wenn die Ultramontanen nicht überall so gegen uns aufträten. Ich bin gewohnt in der Münze wiederzuzahlen, in der man mich bezahlt.“

Schloß Ferrières.
(Nach einer Photographie.)

Die Ereignisse schritten nun gewaltig vorwärts. Am 28. September war Straßburg, „der Schlüssel zu Deutschland“, nach tapferer Gegenwehr durch General Ulrich dem General v. Werder übergeben worden, und die preußischen und badischen Truppen, welche so heldenmüthig die Belagerung betrieben hatten, wurden frei zum weiteren Vormarsch in Feindesland. Vier Wochen später übergab Bazaine die Festung Metz mit 173,000 Mann, darunter drei Feldmarschälle, fünfzig Generale und 6000 Offiziere, an den Prinzen Friedrich Karl, nachdem die Lebensmittel aufgebraucht waren. Anderthalb Tausend Geschütze mit ungeheurem Kriegsmaterial fielen in die Hände der Deutschen. Jetzt waren auch die letzten kaiserlich gesinnten Truppen gefangen, Napoleon hatte gar nichts mehr zu hoffen. Die durch die Belagerung festgehaltenen Truppen führte Prinz Friedrich Karl nach Orleans, in dessen Gegend die Bayern unter General v. d. Tann gegen eine neu sich bildende französische Armee kämpften.

Aus Deutschland wurden schwere Geschütze herbeigeschafft zur Beschießung von Paris, seit Gambetta*), das thatkräftigste Mitglied der Regierung, am 10. Oktober sich durch Luftballon den Leiden der Hauptstadt entzogen und von Tours aus den Krieg à outrance, bis auf's Messer, erklärt.

Die innerpolitischen Verhältnisse Deutschlands drängten nun zu einer Feststellung, deshalb begaben sich am 20. Oktober die Minister Bayerns, Württembergs und Badens wegen einer Besprechung in das Hauptquartier zu Versailles, und ihnen folgten am 24. Oktober der königlich sächsische Minister von Friesen, der großherzoglich hessische Minister von Dalwigk und der hessische Gesandte in Berlin, Legationsrath Hoffmann. Bereits am 25. Oktober nahmen die Berathungen der Bevollmächtigten Bayerns, Württembergs und Badens über die künftige Gestaltung Deutschlands ihren Anfang. Hierzu wurden auch Mitglieder des norddeutschen Reichstags gezogen.

*) Siehe Portrait, Seite 337.

Die Kaiserkrone und der Friede.

Während die Ereignisse auf allen Walstätten in Frankreich sich durchaus günstig für Deutschland weiter entwickelten, geschah von Petersburg aus etwas Wichtiges, das den Franzosen die Hoffnung auf Beihülfe von hier gänzlich abschnitt. Der leitende russische Minister Fürst Gortschakoff verkündete nämlich dem überraschten Europa, daß Rußland sich nicht mehr durch den Pariser Vertrag von 1856 gebunden fühle, wonach Rußland das freie Handeln im Schwarzen Meere — einem ohne Zweifel russischen See — beschränkt war. Es schüttelte die ihm damals aufgenöthigten Fesseln ab. Bismarck zeigte sich sogleich bereit, Rußland in dieser Angelegenheit beizustehen, und dankte damit dem russischen Kaiser für seine zu jeder Zeit während des Krieges bewiesene Anhänglichkeit an die Sache Preußens.

Gerade zu dieser Zeit machte Thiers im deutschen Hauptquartier neue Versuche, die günstigen Bedingungen für die Beendigung des Krieges zu erhalten. Er hatte den besten Willen, mußte jedoch mit der Kriegslust der französischen Machthaber rechnen, und diese zwangen ihn zu den weitgehendsten Forderungen. Er kam von Tours über Orleans und traf am 30. Oktober in Versailles ein. Nach kurzem Aufenthalte und erfolgter Besprechung mit Bismarck ging der frühere Minister König Louis Philippes und Geschichtsschreiber des ersten Kaiserreichs nach Paris, um sich dort die Vollmacht zur Unterhandlung bestätigen zu lassen. Die darauf folgenden, bis zum 6. November geführten Unterhandlungen in Versailles zeigten, wie wenig man hier ermüdete darauf einzugehen und Frankreich weiteres Elend zu ersparen. Thiers verlangte Waffenstillstand, und König Wilhelm war bereit diesen auf dem gegenwärtigen status quo zu bewilligen. Thiers aber forderte noch dazu volle Verproviantirung von Paris. Bismarck gestand ihm zu, daß während der Waffenruhe die französischen Wahlen, welche die Regierungsverhältnisse bestimmen sollten, sich sogar auf Elsaß erstrecken könnten, aber in Bezug auf die Verproviantirung sagte er am 8. November in einem ausführlichen diplomatischen Rundschreiben:

„Ich war erstaunt, als der französische Unterhändler die Vorschläge, bei welchen alle Vortheile auf französischer Seite waren, ablehnte und erklärte, einen Waffenstillstand nur dann annehmen zu können, wenn derselbe die Zulassung einer umfassenden Verproviantirung von Paris einschlösse. Ich erwiderte, daß diese Zulassung eine so weit über den status quo und über jede billige Erwartung hinausgehende Concession enthalten würde, daß ich ihn fragte, ob er ein Aequivalent dafür zu bieten im Stande sein werde und welches? Herr Thiers erklärte, zu keinem militärischen Gegenanerbieten ermächtigt zu sein, und die Forderung der Verproviantirung von Paris stellen zu müssen, ohne uns dafür etwas anderes bieten zu können, als die

Die Unterbeamten der Reichskanzlei in 1870.
(Aufgenommen von H. Schnaebeli in Versailles.)

Bereitwilligkeit der Pariser Regierung, der französischen Nation die Wahl einer Vertretung zu gestatten, aus welcher wahrscheinlich eine Behörde hervorgehen würde, mit welcher uns über den Frieden zu unterhandeln möglich sein werde."

Auch der König Wilhelm war befremdet über die „unglaubliche Forderung", welche den Deutschen die Frucht aller seit zwei Monaten gemachten Anstrengungen und errungenen Vortheile nahm. Da aber Thiers auf ihr beharrte, mußten die Unterhandlungen wieder scheitern.

Das Täuschungssystem der Gewalthaber in Paris begann nun endlich Früchte zu tragen. Sie hatten den Bewohnern weis gemacht, daß die Nachricht von der Uebergabe von Metz unwahr sei, daß die Mächte Europas in Versailles einen Waffenstillstand vorgeschlagen hätten, und daß Le Bourget, welches den Parisern so viel Blut gekostet und jetzt von den Feinden wieder genommen war, zur Vertheidigung der Hauptstadt gar nicht nothwendig sei. Die Entdeckung dieser Unwahrheiten erzeugte bei den Führern der radikalsten Partei böses Blut. Es erfolgte am 31. Oktober eine große bewaffnete Zusammenrottung, man erzwang sich den Eingang in das Hotel de Ville und verlangte Absetzung der bestehenden Regierung. Mit Mühe wurde der Aufruhr gestillt.

Auch Thiers hatte geglaubt, daß die obigen Nachrichten keine Unwahrheiten enthielten. Jetzt war er freilich eines Besseren belehrt worden. Ueber den Eindruck, den er in Versailles machte, äußerte Bismarck bei Tische:

„Es ist ein gescheidter und liebenswürdiger Mann, willig, aber kaum eine Spur von Diplomat, zu sentimental für sein Gewerbe . . . Er ist ohne Zweifel eine vornehmere Natur als Favre. Aber er paßt nicht zum Unterhändler, er läßt sich leicht verblüffen, verräth, was er empfindet, er läßt sich ausholen. So habe ich allerlei von ihm herausgekriegt, unter anderem, daß sie drin nur noch für drei oder vier Wochen vollen Proviant haben."

Die Berathungen mit den Vertretern der deutschen Staaten wegen engerer Vereinigung bereiteten ihm viele Schwierigkeiten. Als er einmal mit einem der Herren eine Unterhandlung über die militärische Frage gehabt hatte, seufzte er ein wenig und sprach:

„Ach, ich dachte eben wieder einmal, was ich schon oft gedacht habe, wenn ich doch nur einmal auf fünf Minuten die Gewalt hätte, zu sagen: So wird es und so nicht! daß man sich nicht mit Warum und Darum abzuquälen, zu beweisen und zu bitten hätte bei den einfachsten Dingen! Dieses ewige Reden- und Bettelnmüssen."

Das Hinschleppen dieser Verhandlungen verstimmte ihn sehr, oft dauerte die Berathung bis in die Nacht und scheiterte wirklich einmal beinahe an der bedeutungsvollen „Frage der Achselklappen." Auch der Reichstag zeigte sich nicht allzu sehr entgegenkommend, so daß Bismarck einmal drohte, seine Entlassung einzureichen. Sogleich hatte er eine sehr große Mehrheit für sich.

Auch die Verzögerung der Beschießung von Paris ärgerte ihn. Ein nachdrückliches Bombardement würde die Stadt in kürzester Zeit zur Uebergabe zwingen und die Opfer der deutschen Soldaten würden aufhören. Stehend war der Schluß der Depeschen, welche von Versailles durch den Generalquartiermeister von Podbielski nach Deutschland gesandt wurden: „Nichts Neues vor Paris." Bismarck meinte, daß sehr hohe Damen die Beschießung verhinderten aus Menschlichkeit gegen die Pariser. Aber gingen uns die Opfer, welche der Krieg unserer Linie und Landwehr kostete, nicht viel mehr an? Und wurde nicht die Möglichkeit einer Einmischung fremder Mächte durch das Hinhalten immer bedrohlicher?

Moltke meinte ebenfalls, die Stadt leichter durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Die Gründe, welche er für die Verzögerung hatte, waren nicht so stichhaltig als die Bismarcks und besonders auch des Kriegsministers von Roon, der in jenen Tagen viel darüber klagt, daß „wir immer noch nicht schießen." Endlich am 17. Dezember war Moltke damit einverstanden, daß in vierzehn Tagen die Beschießung beginnen könne. Aber Roon war bange, daß in dieser Zeit neue Verhinderung des königlichen Befehls ersonnen werden möchte. „Bismarck ist," so schrieb er zu Weihnachten an seine Gemahlin, „mit meinen Ansichten vollkommen einverstanden. Er hält mich überhaupt jetzt ziemlich warm, weil seine Spannung mit Moltke (und besonders mit dessen Planeten) bedenklich zugenommen hat." Doch das Bombardement begann wirklich, und zwar schon am 27. Dezember. Die Wirkung war großartig. Den Mont Avron, welchen die Sachsen angriffen, räumten die Franzosen fast „im Galopp".

Während dieses Stillstandes der Dinge um Paris erreichte Bismarck wenigstens das hohe Ziel, daß er „die deutsche Einheit und den Kaiser auch" zu Stande brachte. Am 15. November traten Baden und Hessen dem „Deutschen Bunde" bei, am 23. Bayern, am 25. Württemberg. Schon am 23. war Bismarck seiner Sache sicher, doch bemerkte er:

„Die Zeitungen werden nicht zufrieden sein, und wer einmal in der gewöhnlichen Art Geschichte schreibt, kann unser Abkommen tadeln. Er kann sagen, der . . . . hätte mehr fordern können, er hätte es erlangt, sie hätten genußt, und er kann Recht haben — mit dem Müssen. Mir aber lag mehr daran, daß die Leute mit der Sache innerlich zufrieden waren. Was sind Verträge, wenn man muß? Und ich weiß, daß sie vergnügt fortgegangen sind. — Ich wollte sie nicht pressen, die Situation nicht ausnutzen. Der Vertrag hat seine Mängel, aber er ist so fester. Ich rechne ihn zu dem Wichtigsten, was wir in diesen Jahren erreicht haben."

Kaiser Wilhelm I.

(Nach einer Aufnahme von Reichard & Lindner in Berlin.)

Nachdem endlich die Beschießung von Paris begonnen hatte, zeigte sich, außer an den Forts, die Wirkung der Geschosse in der Stadt. Verschiedene Nachrichten, die Pariser Zeitungen brachten, ließen über die vorzügliche Tragkraft der deutschen Geschütze keinen Zweifel. Nach ungefährem Urtheil war die Kraft des deutschen Geschützfeuers mindestens noch einmal so groß, als die des französischen. In Folge dessen schrieb Gambetta Briefe über Briefe an den Kommandanten Trochu in Paris, damit er sein „Zaudersystem" aufgebe. Der Schluß des einen sollte lauten: „Um Gottes willen schlagen Sie sich doch!"

Am 11. Januar 1871 richtete Trochu ein Schreiben an den Grafen Moltke, worin er die Anklage erhob, daß die Deutschen ihre Geschosse in großer Anzahl auf die Wohlthätigkeits- und Barmherzigkeitsanstalten richteten. Er protestirte dagegen nach den „Gesetzen der Moral und Menschlichkeit". Darauf antwortete der Chef des Generalstabs des deutschen

Der Kanzler und die höheren Beamten in Versailles.
(Aufnahme von H. Schnaebeli in Versailles, 1870.)

Heeres: „Die Humanität, mit der die deutschen Armeen den Krieg geführt haben, soweit der Charakter, welcher französischerseits demselben seit dem 4. September gegeben worden, es zuließ, sichert hinlänglich gegen jeden derartigen Verdacht."

Dann aber richtete im Namen der Mitglieder des diplomatischen Korps in Paris der Minister des schweizer Bundes, Dr. Kern, am 13. Januar eine Beschwerde über das Bombardement von Paris an Bismarck. Ungefähr 17 Vertreter auswärtiger Mächte hatten sich mit unterzeichnet. Der schweizer Gesandte Dr. Kern sagte in seinem Schreiben: „Die Berathungen haben die Unterzeichneten zu dem einstimmigen Beschluß geführt, zu verlangen, daß den anerkannten Prinzipien und Gebräuchen des Völkerrechts gemäß Maßregeln ergriffen werden, welche ihren Landesangehörigen gestatten, sich und ihr Eigenthum in Schutz zu bringen."

Der Gesandte behauptete, es hätte eine Ankündigung der Beschießung vorausgehen müssen. Graf Bismarck antwortete darauf mit einem sehr charakteristischen, wichtigen Schreiben, in dem es hieß:

Kaiser Friedrich III.

(Nach einer Aufnahme von Reichard & Lindner in Berlin.)

„Mein Herr Minister! . . . Ich bedauere, mich nicht überzeugen zu können, daß die Reklamation, welche an mich zu richten die Herren Unterzeichner mir die Ehre erwiesen haben, in dem Völkerrecht ihre Begründung findet. Die ungewöhnliche, in der neueren Geschichte einzig dastehende Maßregel, die Hauptstadt eines großen Landes in eine Festung und ihre Umgebung mit fast drei Millionen Bewohnern in ein verschanztes Lager zu verwandeln, hat allerdings für die Letzteren ungewöhnliche und sehr bedauernswerthe Zustände zur Folge gehabt. Dieselben sind von denen zu verantworten, welche diese Hauptstadt und ihre Umgebung zur Festung und zum Schlachtfelde gewählt haben, in jeder Festung aber von denen zu tragen, welche in einer solchen Festung ihren Wohnsitz nehmen und im Kriege beibehalten. Paris ist die wichtigste Festung des Landes, und Frankreich hat in derselben seine Hauptheere gesammelt; diese greifen aus ihrer festen Stellung inmitten der Bevölkerung von Paris durch Ausfälle und Geschützfeuer die deutschen Heere an. Angesichts dieser Thatsache kann den deutschen Heerführern nicht zugemuthet werden, auf den Angriff der Festung Paris zu verzichten oder denselben in einer Weise zu führen, welcher mit dem Zweck jeder Belagerung unverträglich wäre. Was geschehen konnte, um den unbewaffneten neutralen Theil der Pariser vor den Nachtheilen und Gefahren der Belagerung zu bewahren, das ist von deutscher Seite geschehen."

Graf Bismarck erinnerte nun an das Zirkular des Staatssekretärs von Thile vom 26. September, welches den in Berlin beglaubigten Gesandten anzeigte, daß Paris fortan dem Gange der militärischen Ereignisse unterworfen sei. Auch habe Bismarck selbst am 10. Oktober sämmtliche Mitglieder des diplomatischen Korps in Paris daran erinnert. Sodann habe er am 29. Oktober ein ähnliches Warnungsschreiben an das diplomatische Korps in Paris gerichtet.

Bismarck in der Kriegszeit.
(Aufnahme von Loescher und Petsch in Berlin.)

„Daß die deutsche Artillerie nicht absichtlich auf Gebäude schießt, welche zum Aufenthalt von Frauen, Kindern und Kranken bestimmt sind, braucht kaum versichert zu werden, bei der Gewissenhaftigkeit, mit welcher unsererseits die Genfer Konvention auch unter den schwierigsten Verhältnissen beobachtet worden ist . . . . Aber keiner Nation kann gestattet werden, die Nachbarn mit Krieg zu überziehen und im Laufe desselben ihre Hauptfestung durch Bezugnahme auf die dort wohnenden unbewaffneten und neutralen Einwohner und auf die dort vorhandenen Hospitäler schützen zu wollen, in deren Mitte die bewaffneten Heere nach jedem Angriffe ihre Deckung suchen und sich zu neuen Angriffen rüsten können."

Bismarck machte kein Hehl daraus, daß er, wenn er in militärischen Dingen zu befehlen gehabt hätte, weit strenger vorgegangen wäre, denn er versprach sich nur Heil daraus für die deutschen Truppen. Aber die „hohen Damen" und andere sentimentale Rathgeber empfahlen mit Erfolg rücksichtsvolles Entgegenkommen. So geschah es denn, daß Bismarck einmal in den Sälen des Versailler Schlosses, wo Kranke und Verwundete des deutschen Heeres lagen, ganz ungenügend geheizt fand, weil der Chefarzt befürchtete, es könnte eins der Bilder an den Wänden leiden. „Als ob das Leben eines einzigen von unseren Soldaten nicht mehr werth wäre, als der ganze Bilderkram im Schlosse!" rief Bismarck empört aus und machte dem Chefarzt energische Vorstellungen.

Es war nur ein Glück, daß Graf Bismarck während des Krieges nicht ernstlich krank wurde, denn wer hätte ihn vertreten sollen! Dennoch war er einige Male von Leiden nicht frei. So erkrankte er im Dezember bis über Neujahr

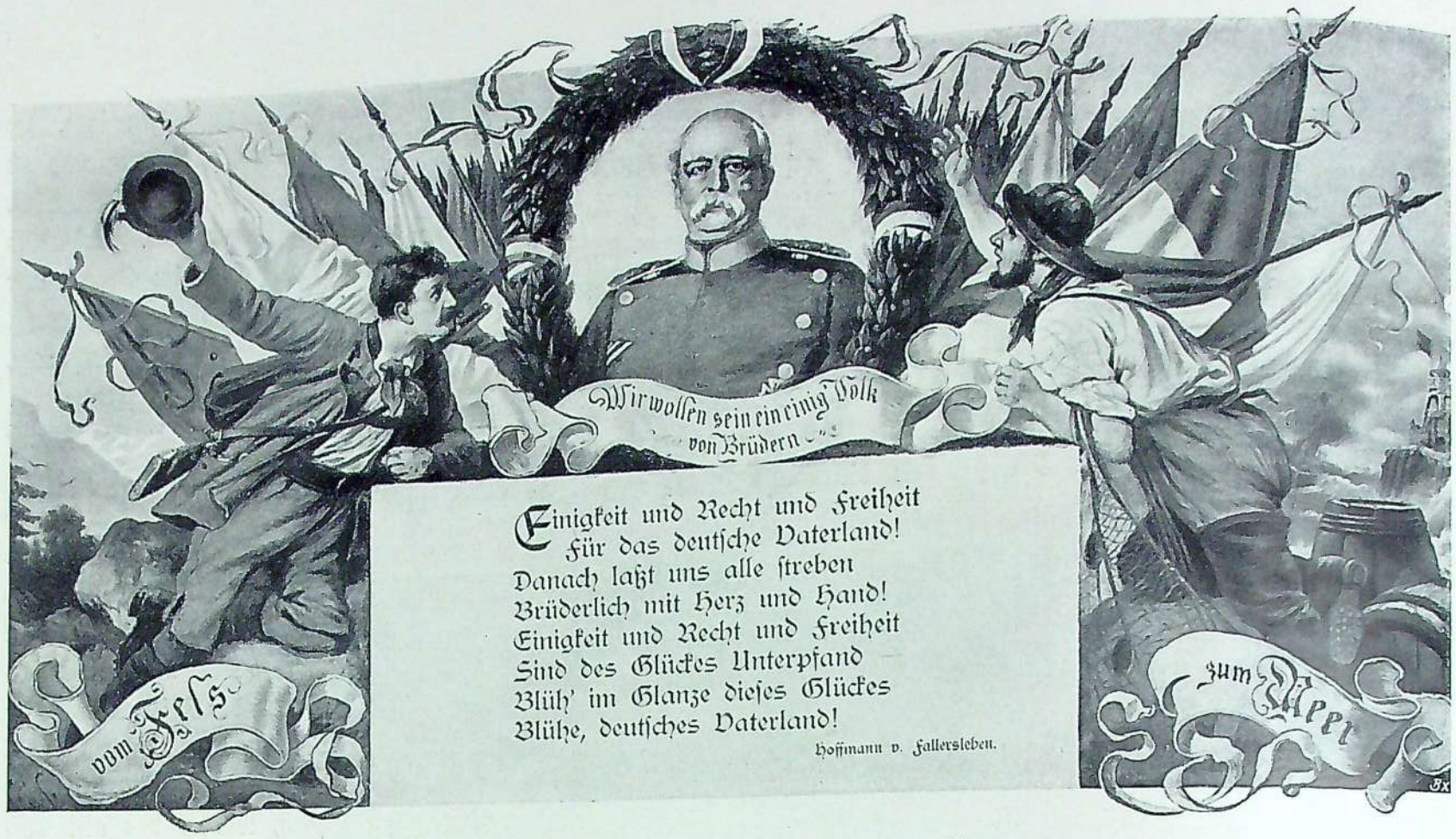
hinaus an Podagra; aber er arbeitete immer, selbst im Bett. Einige angenehme Ueberraschungen halfen ihm, die Schmerzenszeit leichter ertragen. So wählte ihn am 11. Dezember die alte Kaiserstadt Worms zum Ehrenbürger, und an demselben Tage verlieh ihm sein dankbarer und ihm stets gewogener König das Eiserne Kreuz erster Klasse. Daneben aber strömten ihm aus vielen Theilen Deutschlands Liebesgaben zu, kostbare Decken und Gebrauchsgegenstände. Besonders auch Delikatessen, so daß sein Tisch fast jederzeit gut besetzt war. Uebrigens hatte er die Gewohnheit, im Grunde nur einmal des Tages zu essen, wenn man eine Tasse Kaffee, manchmal mit einem weichen Ei, die er um zehn Uhr genoß, und eine Tasse Thee um zehn oder elf Uhr des Abends abrechnet. Seine Hauptmahlzeit war zwischen fünf und sechs Uhr, und da aß er allerdings reichlich, that sich auch im Trinken keinen Zwang an, das heißt so, wie er es sonst pflegte.

Im Januar wurde endlich aller französischer Widerstand aus dem Felde geschlagen. Vom 6. bis 12. Januar vernichtete Prinz Friedrich Karl die französische Westarmee, vom 16. bis 18. legte General v. Werder an der Lisaine mit bewunderungswürdiger Kraft und Tapferkeit die große Armee Bourbakis lahm, und General v. Manteuffel trieb sie später in einer Stärke von 80000 Mann über die schweizer Grenze, und am 19. lieferte General v. Goeben der französischen Nordarmee bei St. Quentin eine entscheidende Schlacht und zwang die zerrütteten und entmuthigten Ueberreste zur Flucht in die nördlichen Festungen. An diesem Tage fand auch am Mont Valerien ein großer Ausfall der in Paris Belagerten statt. Er endete für die Franzosen ohne Erfolg und war der letzte in diesem Kampfe.

Indessen waren die Vorbereitungen zur feierlichen Ausrufung des Königs Wilhelm zum deutschen Kaiser vorwärts geschritten. Die Ausrufung sollte am 18. Januar in der Spiegelgalerie des Versailler Schlosses stattfinden. Der Tag war gewählt worden, weil an ihm vor 170 Jahren in Königsberg die Krönung des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg als erstem Könige von Preußen vollzogen worden war, und die Verkündigung der Kaiserwahl König Wilhelms hatte gerade jenes Versailler Schloß zum Schauplatz, welches das alte Centrum der feindlichen Macht war, die seit Jahrhunderten Erniedrigung und Zersplitterung Deutschlands auf ihre Fahnen geschrieben hatte. Seit mehr als sechzig Jahren hatte es keinen deutschen Kaiser gegeben, und die letzten waren nur Schattenbilder gewesen. Jetzt sollte die heiße Sehnsucht des deutschen Volkes erfüllt werden und der Ausspruch König Friedrich Wilhelms IV. Verwirklichung gewinnen: „Eine deutsche Kaiserkrone kann nur auf dem Schlachtfelde errungen werden.“ Durch die großartigen Kriegsthaten des brüderlich vereinten deutschen Heeres war das Kaiserreich ermöglicht worden und hatte seine hohe Weihe erhalten. Durch opfervolle Hingabe aller Stände hatte das deutsche Volk bekundet, daß die Tugenden seiner Vorfahren in ganzer Fülle in ihm weiter lebten, seine hohe Stellung im Rathe der Völker konnte kein neidischer Feind mehr anfechten, seine Einheit und seine Vereinigung zum Kaiserreich niemand mehr hindern. Durch das Zusammenschließen der deutschen Stämme war die Sicherheit gegeben worden, daß nicht allein Deutschland, sondern ganz Europa gesegneten Friedenzeiten entgegensah.

Leon Gambetta.
(Nach einer Photographie von Carjat & Cie in Paris.)

Und dies Zusammenschließen hatte Hand in Hand mit seinem Monarchen der Kanzler Graf Bismarck ermöglicht, trotz der größten Hindernisse seiner innerpolitischen Gegner in Deutschland, ja, trotz des Widerwillens fast aller seiner Freunde. Die Riesenaufgabe hatte zur Bewältigung einen Riesengeist und Riesencharakter gefunden, und in Ewigkeit wird der, welcher die deutsche Geschichte der Jahre von 1861—1871 studirt, voll tiefer Bewunderung vor dem vollbrachten Werk stehen. Einer der Geschichtsschreiber, der Engländer Charles Lowe, hat schon jetzt ausgerufen: „Die Geschichte hat viele dramatische Gegensätze und viele überraschende Episoden zu verzeichnen, aber keine, die sich der Entstehung des deutschen Kaiserreichs an die Seite stellen ließe.“



Nach Aufforderung vom König Ludwig II. von Bayern hatten die deutschen Fürsten zugestimmt, König Wilhelm als deutschen Kaiser anzuerkennen. Und nun waren am 18. Januar ein Viertel nach zwölf Uhr in der Spiegelgalerie des Schlosses Ludwigs XIV. ein großer Theil der deutschen Fürsten, nämlich die, welche den Krieg persönlich mitmachten, sowie Abordnungen der deutschen Truppen versammelt, um die Kaiserfeier zu begehen. Von dem um Paris lagernden deutschen Heere waren alle Theile in gleichmäßiger Stärke vertreten, von den entfernter liegenden Truppen hatten nur einzelne Deputationen entsandt werden können. Die obersten Führer hatten fast vollzählig zur Stelle sein können. 56 Fahnen mit ihren Trägern vervollständigten das glänzende Bild, welches die Versammlung darbot.

Da trat der König, umgeben von den Prinzen, Fürsten, Generalen und Ministern, unter welchen letzteren sich Bismarck befand, in den geschmückten Saal, und während ein militärischer Sängerchor eine Dankeshymne anstimmte, schritt er mit seiner Umgebung vor den zur Feier errichteten Altar, der mit einer rothen Decke bekleidet war, welche das Eiserne Kreuz trug. Zunächst ward ein Gottesdienst abgehalten, dann begab sich der König mit den Prinzen und Fürsten durch die Reihen der Versammlung nach der dem Altar gegenüber errichteten Estrade und hielt an die Fürsten eine Rede, in welcher er sagte, daß er Willens sei, die ihm von den Fürsten angebotene Kaiserwürde in dieser Stunde anzunehmen. Darauf ertheilte er dem Grafen Bismarck das Wort.

Mit fester Haltung, wie man sie an dem „eisernen Kanzler“ gewohnt war, doch unter dem hohen Eindrucke des großen Augenblickes, wo sein Lebenswerk die Krönung erhielt, mit einer leichten Bläße im Gesicht, trat Bismarck vor und verlas die Kaiserproklamation, in der es hieß: „Wir nehmen die erbliche kaiserliche Würde an in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermüthigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherheit gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und Unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.“

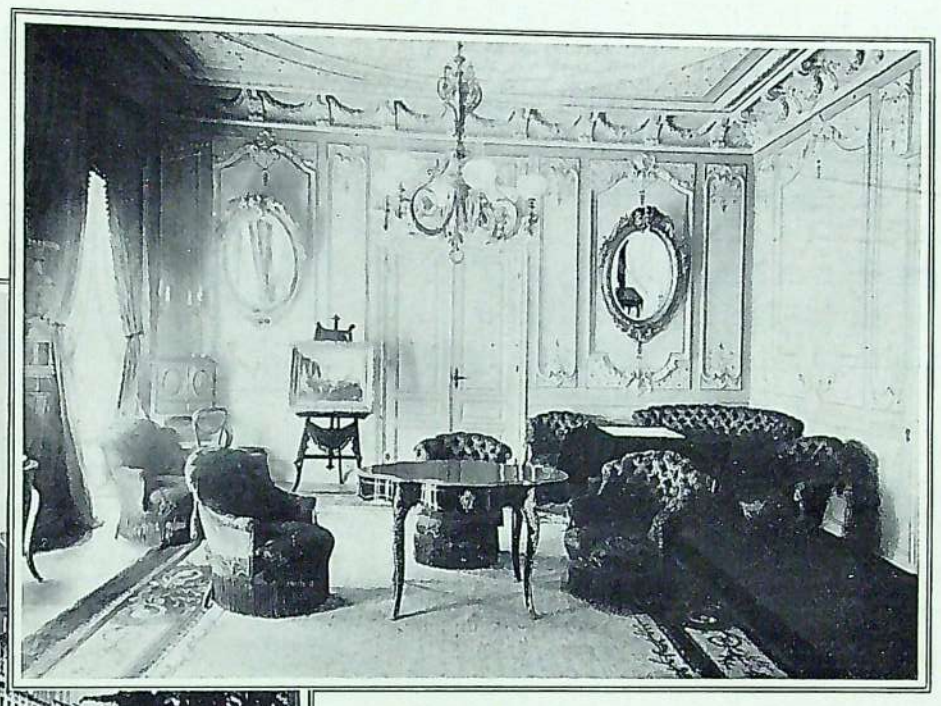
Darauf erhob der Großherzog Friedrich von Baden, der Schwiegersohn König Wilhelms, ein Fürst, der viel zur Einigung Deutschlands beitrug, seinen Helm und rief mit lauter Stimme: „Seine Majestät der Kaiser Wilhelm lebe hoch!“ Dreimal wiederholte die Versammlung das Hoch mit stürmischer Begeisterung, dann stimmte die Musik die Volkshymne an: „Heil dir im Siegerkranz.“ Der Kaiser umarmte bewegt die ihm verwandten Fürsten und drückte den andern die Hand, auch Bismarck.

Damit war die denkwürdige Feier zu Ende. Es erfolgte eine Festtafel, an welcher Bismarck, der nun zum Kanzler des Deutschen Reichs gemacht wurde, ebenfalls Theil nahm.

Zehn Tage später fand ein heiß ersehntes Ereigniß statt, das Kaiser Wilhelm am 29. mit folgenden Worten an seine Gemahlin, die Kaiserin Augusta, telegraphirte: „Gestern Abend ist ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand unterzeichnet

worden. Linie und Mobile werden kriegsgefangen und in Paris internirt. Garde nationale sédentaire übernimmt die Aufrechterhaltung der Ordnung. Wir besetzen alle Forts, Paris bleibt cernirt und darf sich verpflegen, wenn die Waffen ausgeliefert sind. Eine Constituante (Versammlung, welche eine Verfassung geben soll) wird nach Bordeaux in 14 Tagen berufen. Die Armeen im freien Felde behalten ihre bez. Landstrecken besetzt mit Neutralitäts-Zonen zwischen sich. Dies ist der erste segenvolle Lohn für den Patriotismus, den Heldenmuth und die schweren Opfer. Ich danke Gott für diese neue Gnade, möge der Friede bald folgen. Wilhelm."

Die Verhandlungen zu dem Waffenstillstand hatte Jules Favre*) geführt. Er hatte zuerst mit einer verheiratheten und einer unverheiratheten Tochter, seinem Schwiegersohn und einem Sekretär nach England gehen wollen und deshalb Bismark um einen sauf-conduit gebeten. Bismarck schrieb ihm, was dies wohl für einen Eindruck machen würde. Da unterließ Favre die Reise und dankte Bismarck, daß er ihn vor einer Unbesonnenheit bewahrt habe. Freilich gemüthlich war es nicht in Paris, täglich nahmen die Hungersnoth, der Aufruhr, die Krankheiten, Verzweiflung und Tod zu. Bereits sättigte man sich an Pferde- und Rattenfleisch. Darauf fragte Jules Favre bei Bismark an, ob dieser ihn zum Zwecke des Friedensschlusses empfangen wolle, Bismarck bejahte, und so erschien Favre am 23. Januar bei ihm in Versailles. Nach einer kurzen Unterredung mit Favre begab sich Bismarck zum Könige, als er wieder zurückkehrte, war er sehr vergnügt. Er pfiff



Der Salon in welchem der Frieden unterzeichnet wurde.

Das Hotel zum Schwan, Frankfurt a. M.

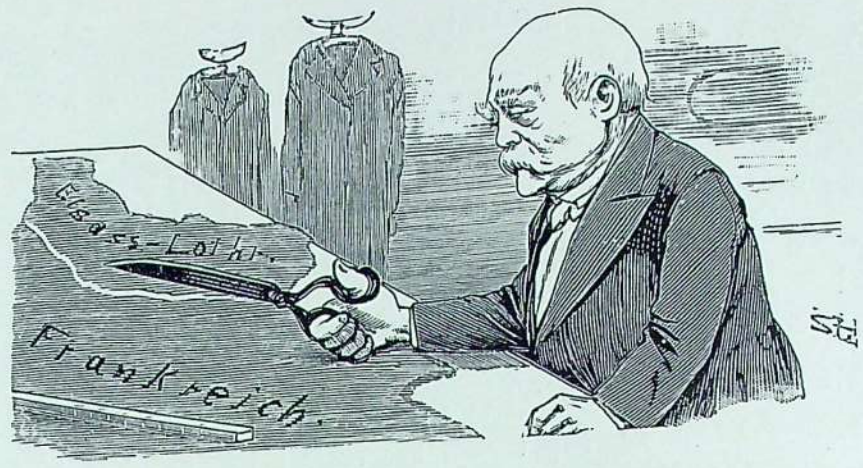
ein Jägersignal und sagte zu seinem Vetter, dem Legationsrath Grafen Bismarck-Bohlen: „Kennst Du das?" — „Ja, gute Jagd!" erwiderte Bohlen. — „Nein, es war Hallali!" entgegnete Bismarck. „Ich denke, die Sache ist gemacht." Als militärischer Bevollmächtigter stand Jules Favre der General Beaufort zur Seite. Dieser hatte anfangs ein so hochrothes Gesicht und ein so sonderbares Gebahren, daß Bismarck ihn für betrunken hielt. Später sagte er von ihm bei der Tafel:

„Dieser Offizier betrug sich wie ein Mann ohne Erziehung. Poltern und Schreien und die höchsten Eide und ‚moi, Général de l'armée française', daß es kaum auszuhalten war. Spielte sich fortwährend auf den biederen Troupier und den guten Kameraden. Moltke wurde ein paar Mal ungeduldig." Selbst Favre sagte über ihn zu Bismarck: „J'en suis humilié." Der General hatte sich in der That Muth getrunken. Doch am 28. Januar kam der Waffenstillstand, welcher den Frieden einleiten sollte, zu Stande.

Nachdem die Wahlen in Frankreich stattgefunden hatten, war Thiers*) Präsident der Republik geworden. Dieser knüpfte am 21. Februar in Versailles die Unterhandlungen wieder an. Als er am ersten Tage von Europa sprach, das sich bei zu strengen Bedingungen einmischen werde, entgegnete Bismarck: „Gut, sprechen Sie davon, so spreche ich von Napoleon." Und er bewies Thiers, daß für den Kaiser Napoleon noch die Garde und viele gefangene Soldaten in Deutschland bereit sein würden, die Waffen zu ergreifen, wenn die Republick sich nicht mit Deutschland einige. Am andern Tage stellte Bismarck eine Forderung, bei der Thiers ausrief: „Mais, c'est une indignité!" Da fing Bismarck an, Deutsch zu sprechen, und Thiers bekannte bestürzt, daß er dies nicht verstehe. Bismarck entgegnete: „Als Sie vorhin von indignité

*) Wegen Portraits von Favre und Thiers siehe farbiges Bild, „Bismarck in Versailles".

redeten, fand ich, daß ich nicht genug Französisch verstehe, und so zog ich vor Deutsch zu sprechen, wo ich weiß, was ich sage und höre." Thiers verstand dies und unterschrieb sogleich die „unwürdige" Forderung.



Karikatur des Kladderadatsch.

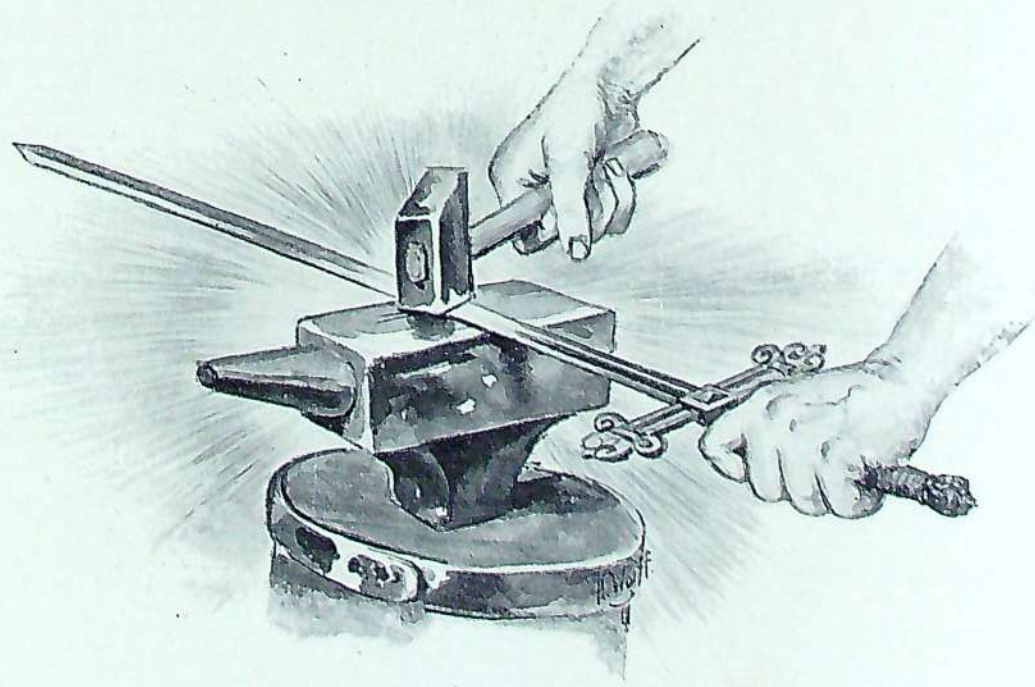
Uebriges verhandelte Bismarck ganz gern mit Thiers, denn er war ein feiner Kopf und hatte gute Manieren. Auch dauerte er ihn manchmal, denn Thiers war in der übelsten Lage. „Aber es konnte alles nichts helfen!" sagte Bismarck, und so wurde der Vorfriede am 26. Februar geschlossen. Die Bedingungen waren: Abtretung von Elsaß-Lothringen, Zahlung von fünf Milliarden Francs, Einzug der deutschen Truppen in Paris. Am 1. März hielt eine Armee von 30,000 Mann den Siegeseinzug in Paris, und der Kaiser nahm auf der Ebene von Longchamps eine Truppenschau ab. Bismarck war mit den deutschen Soldaten nach Paris hineingeritten und blieb auch ruhig drinnen, obwohl er erkannt worden war. Ein Mann unter dem französischen Publikum sah ihn besonders grimmig an. Bismarck ritt freundlich auf ihn zu und bat ihn um Feuer für seine Cigarre. Der Franzose kam der Bitte bereitwillig nach. Die Truppen blieben bis zum 3. März in Paris.

Am 6. März verließ Bismarck mit seinen Beamten Versailles und traf am 9. früh auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin ein. Seine Gemahlin, seine Tochter Marie und sein Sohn Herbert als Gardedragoneroffizier, geschmückt mit dem Eisernen Kreuze, empfingen ihn auf dem Bahnhofe und feierten mit ihm ein ergreifendes Wiedersehen. Mit den höchsten irdischen Lorbeeren kehrte er aus dem Kriege zurück, der Feldzug hatte ihm nicht geschadet, und als die erste Rührung vorüber war, gewann bei ihm wie sonst der Humor die Oberhand.

Am 21. März erschien Bismarck vor Eröffnung des neuen Reichstages in Berlin zum Vortrag beim Kaiser und erfuhr eine große Ueberraschung, denn Kaiser Wilhelm erhob ihn in den Fürstenstand. Alle öffentlichen Stimmen, die es treu mit dem Reichskanzler meinten, jubelten diesem Ereigniß zu, denn nach ihrem Sinne war er der höchsten Ehren würdig. Der endgiltige Friedensschluß erfolgte am 10. Mai zu Frankfurt am Main. Bismarck mußte zuletzt noch energisch auftreten, denn die französischen Bevollmächtigten bestanden auf milderen Bedingungen. Am 16. Juni endlich fand der große Einzug Kaiser Wilhelms, seiner Paladine und seiner siegreichen Truppen in Berlin statt. Fürst Bismarck ritt mit unter den Paladinen und wurde mit unbeschreiblicher Freude begrüßt. An der Königlichen Akademie Unter den Linden war unter anderen Bildern auch das seinige angebracht. Es gehörte zu den hervorragenden und war von Adolf Menzel gemalt. Darunter standen die Worte:

„Eisengeschmiedet erwuchs, mit Blut gekittet, die Einheit,
Trotzend den Stürmen der Zeit. Meister Du lösest Dein Wort!"

Sieben Monate hatte der Krieg gedauert, sieben Monate auch die aufregende, anstrengende und oft undankbare Mühe, welche der Fürst ertragen hatte, nun fühlte er sich glücklich, in der grünen Einsamkeit seines geliebten Varzin der Ruhe, der Erholung leben zu können. Hier im Kreise seiner wiedergewonnenen Lieben, im üppigen Park und grünen Wald, bei der Bewirthschaftung seiner Güter sammelte er neue Kraft, um Kaiser und Reich auch ferner zu dienen. Große Last und schwerer Kampf harreten auf ihn, und wäre er nicht eine Natur gewesen, welcher Ringen und Schaffen Lebenselement war, so hätte er die mehr als Herkulesarbeit wohl bald ermüdet aufgegeben. Bei ihm aber hieß es: „Noch lange nicht genug!"



Einzelverkauf dieses Kunstblattes ist untersagt. — Druck Julius Sittenfeld, Berlin.

Heil Dir

(1

Nach dem Ge

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Sir im Siegerkranz.

(16. Juni 1871).

dem Gemälde von W. Camphausen.

Für des Reiches Herrlichkeit.

as deutsche Reich war nun da; jetzt galt es zu zeigen, daß es auch die Kraft besaß, die ihm seiner Stellung nach im Herzen von Europa eigen sein mußte, die Kraft, welche die Freunde von ihm erhofften und die Feinde fürchteten. Es galt ferner, die Kraft und Macht mit jener imponirenden Herrlichkeit zu umgeben, welche der Traum aller wahren Deutschen seit Barbarossa gewesen war und welche die Fähigkeit bewies, die Freunde fester an das Reich zu binden, die Feinde aber zu versöhnen, es galt zu zeigen, das Deutschland der Friedenshort Europas war.

Von den Franzosen war nicht zu erwarten, daß sie das deutsche Reich nicht fürchteten, folglich war des Reichskanzlers Absicht, sie zu versöhnen. Zunächst war er bemüht, ihnen die Friedensbedingungen zu erleichtern. Er sagte: „Die verbündeten Regierungen haben das Interesse und den Willen, der Regierung der französischen Republik ihre Aufgaben zu erleichtern, soweit das irgend möglich ist, ohne durch Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs sie zu erschweren.“ Fürst Bismarck war sehr beharrlich in dieser Versöhnungspolitik, als er aber seinen guten Willen schroff zurückgestoßen sah, so bekannte er, „daß die Hoffnungen auf Wiederbelebung des gegenseitigen Vertrauens leider verfrühte gewesen wären.“ In dem verblendeten Theil der Nation regte sich noch ein thörichtes Rachegelüst, und es machte sich Luft auf verschiedene Art, zum Beispiel in der Ermordung von ein paar deutschen Soldaten der Occupationsarmee. Bismarck forderte die Auslieferung der Mörder Tonnelet und Bertin, im Vertrauen auf den Gerechtigkeitssinn der Franzosen aber stand er davon ab. Da geschah das Unerhörte, daß die Geschworenen unter allgemeinem Jubel die Mörder freisprachen. Bismarck bewirkte deshalb, daß der Belagerungszustand in den von den Deutschen noch besetzten französischen Bezirken erklärt wurde, und kündigte am 7. Dezember 1871 durch den deutschen Gesandten dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten an, daß er „französische Geißeln wegführen, äußersten Falles auch weitergehende Maßregeln ergreifen würde.“ Es gab Vernünftige unter den Franzosen, unter ihnen den Präsidenten der Republik, Thiers selbst, welche vor „unvorsichtigen Handlungen“ ihre Landsleute warnten. Allein es gab noch andere Einflüsse, welche die Franzosen in ihren Aeußerungen des Hasses kühn machten, freilich hätten diese Einflüsse das Gegentheil erzielen müssen. So berichtete der jetzige deutsche Gesandte in Paris, Graf Harry von Arnim, daß die deutsche Kaiserin Guizot, den französischen Staatsmann, um Rath ersucht habe, wie der Haß der Franzosen zu beseitigen sei, indem sie damit das tiefe Bedauern über die Heftigkeit des Hasses verband. Fürst Bismarck antwortete darauf im Anfange des Jahres 1873 dem Grafen Arnim:

„Wenn es richtig ist, daß Ihre Majestät die Kaiserin den Rath des Herrn Guizot erbeten, wie der Haß der Franzosen gegen uns zu mildern sei, so würde solchem Schritte ein für weibliche Empfindungsweise natürliches Gefühl zu Grunde liegen. Die Besänftigung des ungerechten Zornes unserer Nachbarn liegt aber nicht in den Aufgaben Ew. Excellenz, so lange jedes Streben nach dieser Richtung hin ebenso erfolglos als mit unserer nationalen Würde unverträglich sein würde. Wir haben den Krieg nicht gewollt, sind aber jeder Zeit bereit, ihn nochmals zu führen, sobald neue Ueberhebungen Frankreichs uns dazu nöthigen werden. Oderint, dum metuant.“

Kaiser Alexander II. von Rußland.

Wer auf die früheren Klagen Bismarcks geachtet hat, daß ihm im Stillen entgegengewirkt werde, der wird hier eine der „Gegenströmungen“ erkennen. Graf Arnim war die Seele derselben, und wir werden später sehen, zu welchem großen Skandal die Aufdeckung seiner Ränke führte.

Als Fürst Bismarck erkannte, daß mit Frankreich in keiner Weise Hand in Hand zu gehen war, so begann er es zu isoliren, um die Rachegelüste zu verhindern. Bereits im Sommer 1871 brachte er eine Zusammenkunft des Czaren Alexander II. mit dem Kaiser Wilhelm zu Stande, und im September des folgenden Jahres fand ein abermaliges Zusammentreffen der Monarchen in Berlin statt. Der Czar hatte noch dazu seinen Sohn und Thronfolger, sowie seinen Kanzler mitgebracht. Ihm folgte nach wenigen Tagen der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich mit seinem neuen Kanzler, Grafen Andrassy, der bald herzliche Freundschaft mit Bismarck schloß, denn beide Kanzler hatten verwandte Charaktere,

Ehrenbürgerbrief der Stadt Berlin. Gezeichnet von Adolf Menzel.
(Aus dem Museum zu Schönhausen.)

besonders stimmten sie in der Aufrichtigkeit überein. Diese „Dreikaiserzusammenkunft“ bildete einen Glanzpunkt in Bismarcks Leben. Sie war ein beredtes Zeugniß von einem bestehenden, wenn auch nicht durch Paragraphen begrenzten Friedensbunde zwischen den drei mächtigsten Reichen Europas. Zwei der bedeutendsten Herrscher waren nach Berlin gekommen, um die Freundschaft des deutschen Kaisers zu suchen, ein Beweis, welche Macht er in Europa repräsentirte. Mit dem Beweise der Macht war aber auch der leuchtende Schimmer der Herrlichkeit gegeben. Es war ein überaus glänzendes Leben, das damals in Berlin herrschte, große Paraden und Truppenübungen, Bankette, Bälle, herzliche Umarmungen verkündigten die Telegraphen in alle Ferne. Mit Nachdruck sagte Fürst Bismarck:

„Die Zusammenkunft der Kaiser wird das Vertrauen unserer Freunde in die Erhaltung des Friedens stärken und unseren Feinden zeigen, wie schwer er zu brechen sein wird.“

Das war Bismarcks erster großer Schritt in der bewunderungswürdigen Friedenspolitik, die er sich nun zum Zweck seines Lebens gesetzt hatte. Gegenbesuche Kaiser Wilhelms mit Bismarck und Moltke in Petersburg und Wien schlossen den Bund nur fester und benahmen Frankreich die Hoffnung auf einen hervorragenden Verbündeten völlig. Hier ist hoch anzuerkennen, mit welcher Energie und Weisheit Oesterreich mit der Vergangenheit gebrochen hatte und voll Willenskraft

den vorgezeichneten neuen Weg ging.

Bald zeigte es sich, daß auch Italien Deutschland als einen Zufluchtsfelsen ansah. Dieses Königreich hatte große thatsächliche Vortheile durch Preußen und Deutschland gehabt, es hatte durch die preußischen Siege in Böhmen Venetien gewonnen und von dem norddeutschen Bunde eine bedeutende Geldbeihülfe zur Erbauung des St. Gotthard-Tunnels erhalten. Dennoch hatte es während des deutsch-französischen Krieges die Beziehungen zu Preußen mißachtet, Garibaldi hatte sogar mit einer italienischen Legion den Franzosen im Kampfe beigestanden, allerdings nur Spott davongetragen. Jetzt aber sah sich Italien durch das Papstthum, welches mit Hilfe Frankreichs den Kirchenstaat zurückhaben wollte, empfindlich bedroht und suchte in Deutschland seinen sichersten Bundesgenossen. Der Kronprinz von Italien, Humbert, erschien schon im Frühjahr 1872 in Berlin, im September 1873 kam auch der König Viktor Emanuel. Sie fanden in Berlin freundliches Entgegenkommen, und im Jahre 1875 erwiderte Kaiser Wilhelm unter unerhörtem Jubel des italienischen Volkes die Besuche. Auch zwischen Deutschland und Italien bestanden also Verhältnisse wie zwischen Verbündeten.

Das Bismarck-Denkmal in Wernigerode.
(Aufnahme von Rose in Wernigerode.)

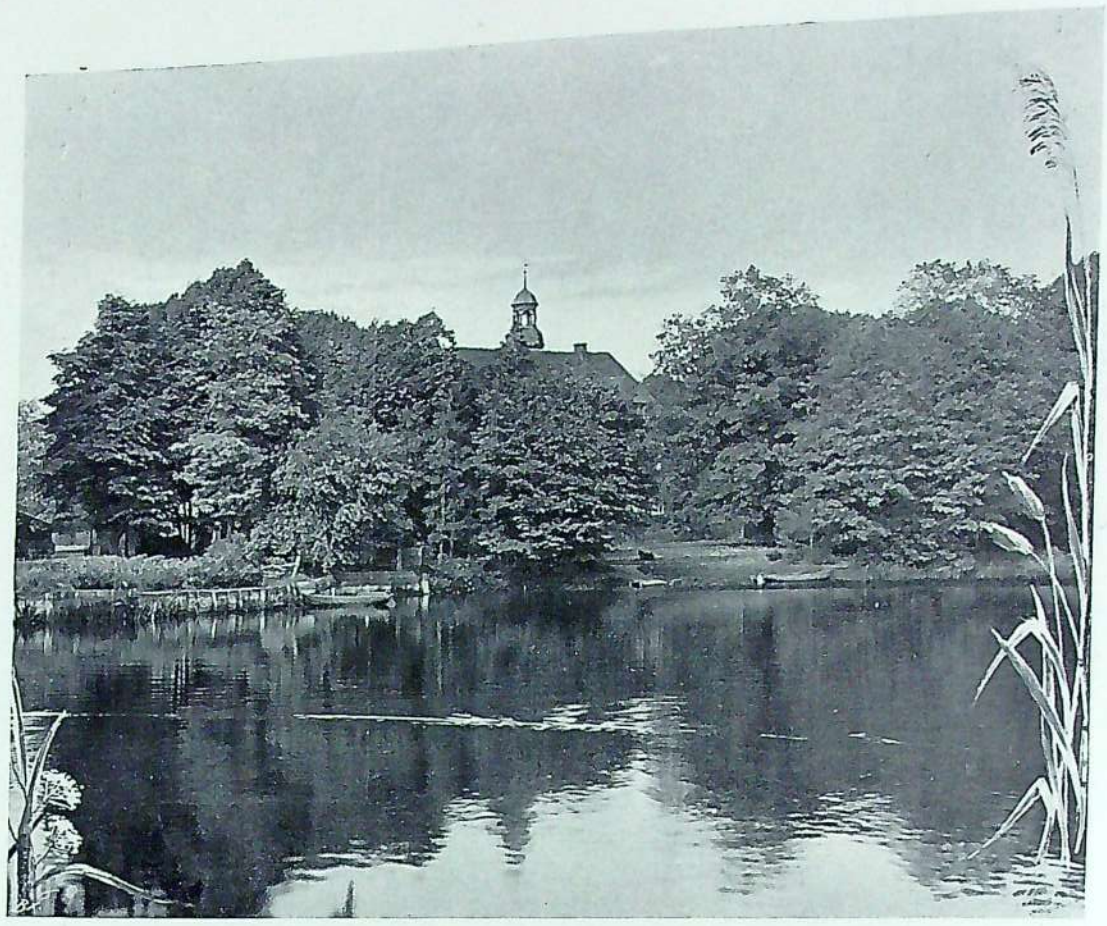
Indessen ordnete Bismarck die Verhältnisse des wiedergewonnenen Elsaß-Lothringens. Nicht sogleich ließ sich eine befriedigende Form finden, wie die neue Errungenschaft mit dem deutschen Reiche verbunden werden sollte. In Folge davon standen die neuen Provinzen die ersten drei Jahre unter der Regierung des Reichskanzleramtes und wurden mit mäßiger Energie an die deutsche Herrschaft gewöhnt, denn Bismarcks Ansicht war, daß ein gemäßigter Despotismus die beste Regierungsform sei. Er hoffte auf die Einsicht der Elsaß-Lothringer und sagte: „Wir Deutschen haben im Ganzen die Gewohnheit, wohlwollender und menschlicher zu regieren, als es die französischen Staatsmänner thun. Wir sind außerdem im Stande, den Bewohnern einen viel höheren Grad von kommunaler und individueller Freiheit zu bewilligen, als die französischen Einrichtungen und Traditionen es je vermochten." Er bewilligte den Elsaß-Lothringern sogar Abgeordnete zum Reichstag, damit sie dort ihre Klagen persönlich und vor aller Welt vorbringen könnten, ein Zugeständniß, daß großherzig zu nennen war, da über die Regierungsform der neuen Erwerbung noch nichts endgiltig festgestellt war.

Ferner diente die französische Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Francs dazu, des Reiches Macht und Herrlichkeit zu vergrößern. Nachdem der Kaiser 4 Millionen Thaler verwendet hatte, um die Feldherren und Staatsmänner, die sich um die deutsche Einheit verdient gemacht hatten, zu belohnen,*) wurden 40 Millionen Thaler als eiserner Bestand im Juliusthurm zu Spandau niedergelegt für den Fall, daß ein neuer Krieg ausbrechen möchte. Sie sollten die schnelle Mobilmachung und Fortbewegung des Heeres an die Grenze ermöglichen. Die übrigen Milliarden wurden bestimmt, um die Opfer des Krieges zu entschädigen, um Festungen zu bauen und Eisenbahnlinien nach militairischem Gesichtspunkt ins Leben zu rufen. Auch die Errichtung einer deutschen

Das alte Reichskanzleramt in Berlin.

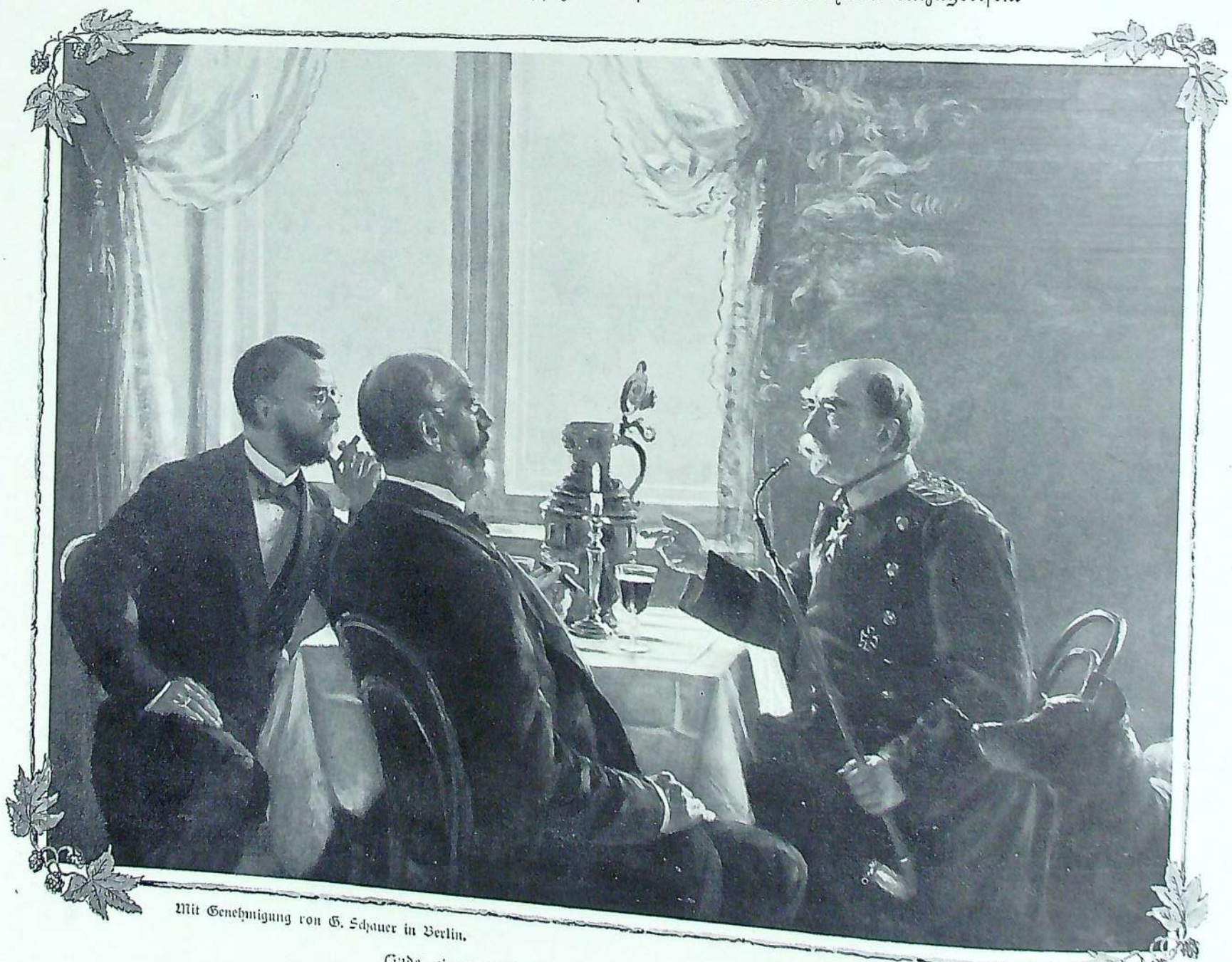
*) Bismarcks Antheil bestand aus dem umfangreichen Gute in Lauenburg, welches, als Friedrichsruh, zu seinem dauernden Wohnsitz werden sollte.

Flotte wurde damit in Angriff genommen, und zwar so eifrig, daß sie nach wenigen Jahren den zweiten Rang unter allen Flotten Europas einnahm. Ebenso erhielten die deutschen Einzelstaaten große Summen, damit sie für den Krieg entschädigt wurden und gründliche Rüstungen für die Zukunft bewerkstelligen konnten.



In Reinbeck, Nähe von Friedrichsruh.

Die wegen ihres Geldmangels oft verspotteten Deutschen sahen sich von einem Goldregen überschüttet und erregten den Neid der Nachbarvölker. Kurz, der Ruhm und das Ansehen Deutschlands stieg in den Jahren nach dem Kriege in ganz wunderbarer Weise. Des Reiches Macht und Herrlichkeit strahlte weithin; aber es war natürlich, daß die deutsche Parteisucht selbst darüber herfiel, um sie wieder zu zersetzen, und besonders um Bismarck, anstatt ihm Dank entgegenzubringen, auf jede Art in seinen Bestrebungen zu hindern, ja um ihn zu beseitigen. Es entwickelte sich ein Schauspiel, das nach Homerischer Anschauung Götter bewogen haben würde, persönlich in den Kampf zu Gunsten des leidenden Heros einzugreifen.



Mit Genehmigung von G. Schauer in Berlin.

Ende eines parlamentarischen Frühschoppens.
Bismarck, Adolf Scholz und Prof. v. Gneist.
Nach dem Originalgemälde von Prof. E. Henseler.)

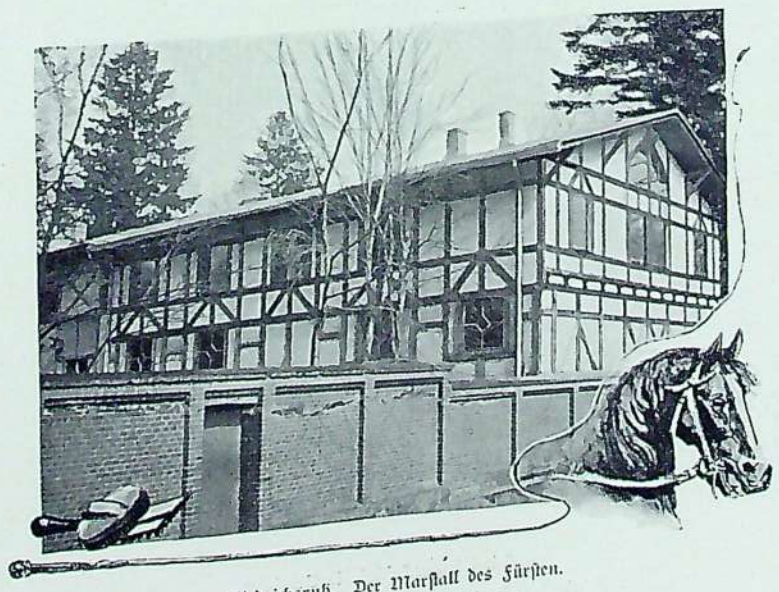
Neue Kämpfe im Innern.

Wir erwähnen zunächst einen Kampf, welcher der gefährlichste für Bismarck war, denn lange Zeit konnte er sich nicht genügend vertheidigen, weil er in nicht leicht erkennbarer Unterminirung seiner Stellung bestand. Dieser Kampf wurde von dem schon geschilderten Grafen Harry von Arnim geführt, der voll maßlosen Ehrgeizes sich gern zum Reichskanzler gemacht hätte, von dem aber Fürst Bismarck keine gute Meinung hatte, denn als Gesandter in Rom hatte Arnim ihm täglich die widersprechendsten Nachrichten geschickt. Auf Bismarcks Betreiben war der Graf auch sicher nicht zu dem hochwichtigen Amt eines Botschafters in Paris gekommen, vielmehr hatte er dies durch sehr hohe Gönnerschaft erhalten. Die Beweise seiner gefährlichen Umtriebe sind gerichtlich festgestellt, wir folgen ihnen in unserer Darstellung. Fürst Bismarck verlangte von Arnim aus klugen Gründen die Begünstigung der Republik in Frankreich, der Graf aber stand auf Seite der Bonapartisten und sein Zuwiderhandeln gegen die Weisungen des Reichskanzlers machte sich bald geltend. Daher schrieb der Fürst an ihn:

„Ich muß, wenn ich im Stande bleiben soll, die Geschäfte, welche Seine Majestät mir übertragen hat, fortzuführen, von allen Agenten des Reichs im Auslande, auch von den höchst gestellten, ein höheres Maß von Fügsamkeit gegen meine Instruktionen und ein geringeres Maß von selbstständiger Initiative und von Fruchtbarkeit an eigener politischer Ansicht beanspruchen, als dasjenige, welches Ew. Excellenz bisher Ihren Berichterstattungen und Ihrem amtlichen Verhalten zu Grunde legen."

Das war deutlich genug, allein Graf Arnim kehrte sich nicht daran, er ging sogar gegen seine amtliche Pflicht zu einem unmittelbaren Briefwechsel mit dem Kaiser über, um diesen für seine Ansicht zu gewinnen. Auch begann er die Presse geschäftig zu beeinflussen, er ließ sein eigenes Lob ausposaunen und mit tiefem Bedauern verkünden, daß ein sehr hochgestellter und sehr hochverdienter Beamter den Staatsdienst in nächster Zeit verlassen werde. Damit war natürlich Bismarck gemeint. Als diese Angriffe scheiterten, zog er es nun nicht selber vor, abzugehen, nein, im Vertrauen auf die Gunst des Kaisers und der Kaiserin hielt er aus und brachte es bald dahin, daß der sorgfältig gehütete Frieden Europas gefährdet wurde.

Im Frühlinge des Jahres 1873 machte nämlich der Präsident Thiers den Antrag, daß die Kriegsschuld eher abgezahlt und dadurch Frankreich von der deutschen Besatzung befreit werden könnte. Fürst Bismarck gab an Graf Arnim die Weisung, daß die deutschen Vorschläge in dieser Sache „angenommen oder fallen gelassen" werden könnten. Seine Vorschläge kamen aber den französischen Wünschen entgegen, so daß eine Annahme derselben von Seiten der Franzosen höchst wahrscheinlich war. Dieser entgegenkommende Schritt gefiel dem Grafen nicht, und er theilte dem Präsidenten Thiers nicht den ganzen Wortlaut von Bismarcks Schreiben mit, weshalb die Unterhandlungen zu Bismarcks Erstaunen ins Stocken geriethen. Und so wie der Fürst vor einem Räthsel stand, so war es der Fall mit Thiers. Letzterer schrieb an St. Vallier: „Ich verstehe nicht, so wenig wie Sie, das Doppelspiel einer gewissen Persönlichkeit."



Friedrichsruh. Der Marstall des Fürsten.

Danach wurden die Verhandlungen nach Berlin verlegt, und Bismarck schloß den Räumungsvertrag ab, ohne daß Graf Arnim hinzugezogen

worden wäre. Graf Arnim hatte den Muth, dennoch auf seinem Posten zu bleiben, auch wurde er, gestützt auf seine mächtigen Freunde, nicht abberufen.

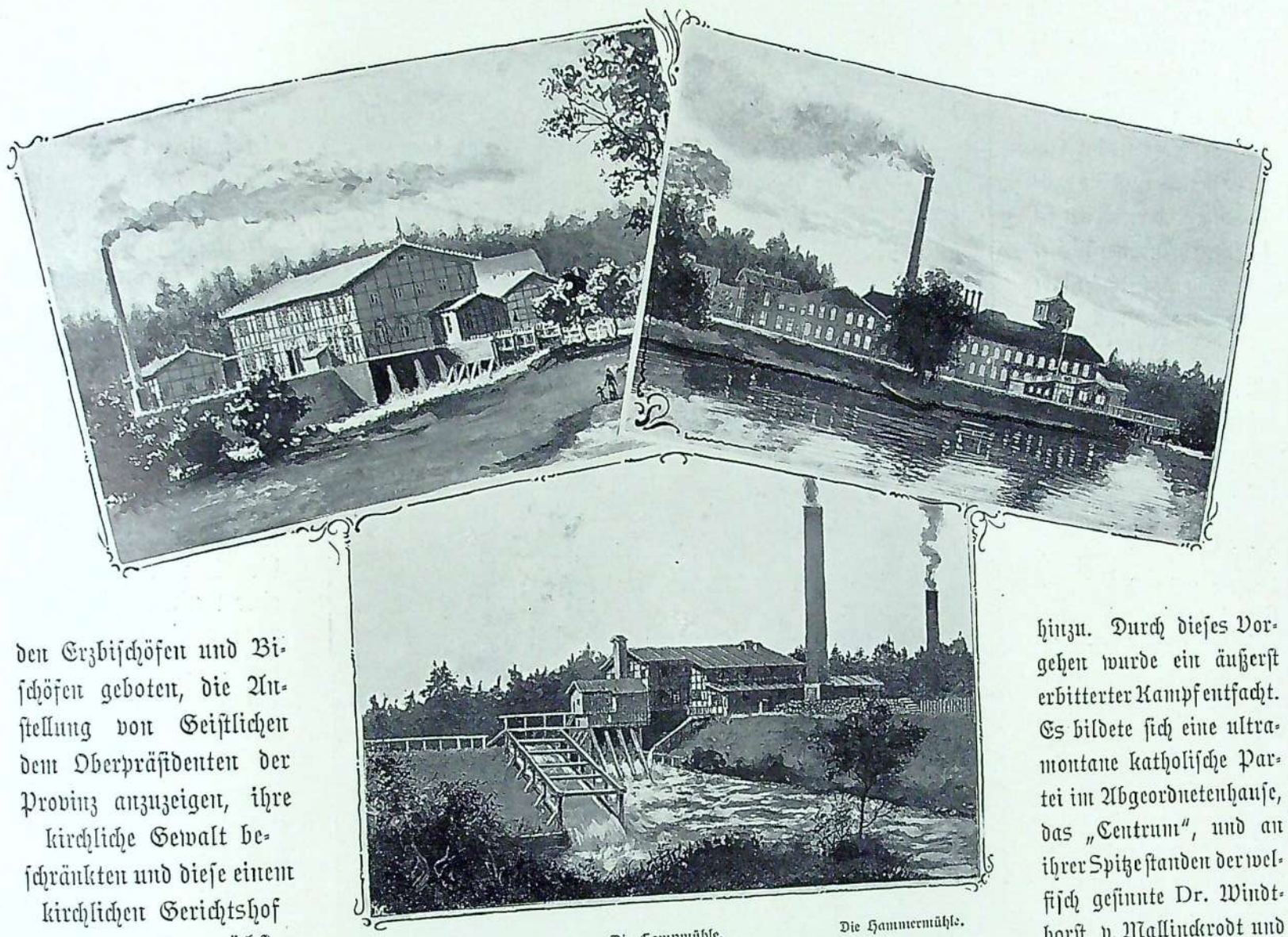
Nicht lange nach dem Abschluß dieser Verhandlungen wurde plötzlich der Präsident Thiers von der monarchistischen Partei in Frankreich gestürzt und an seiner Statt wurde der Marschall Mac Mahon gewählt, ein Anhänger der Bonapartisten. Die Feinde des Fürsten Bismarck, der ja mit der Republik im Frieden gelebt hatte, jubelten über diese Wendung, denn sie glaubten, daß aus der Wandlung der Dinge ein Unglück für Deutschland entstehen werde. Der Fürst hatte die Ueberzeugung, daß Arnim bei der Aenderung der Regierung seine Hand im Spiele gehabt habe, und er machte ihm ernstlich Vorwürfe über seinen Ungehorsam.

Karikatur des Schalk.

Graf Arnim nahm auch jetzt nicht seine Entlassung, trotzdem er jetzt in offener Feindschaft mit dem Kanzler stand, vielmehr nahm er sich die Freiheit, selbst die nothwendigsten Schritte zur Wahrung der deutschen Ehre in Frankreich zu unterlassen. Das Ansehen Deutschlands litt darunter erheblich. Endlich gelang es dem Fürsten, Kaiser Wilhelm zu überzeugen, daß Graf Arnim nicht an der rechten Stelle sei. Dieser erhielt daher im März 1874 seine Versetzung nach Konstantinopel. Er wollte dem Befehl folgen, aber mit tödtlichem Haß und dem Verlangen der Rache an Bismarck im Herzen. In der Wiener „Presse", in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" und in seiner Schrift „Pro memoria" griff er deshalb die Kirchenpolitik Bismarcks heftig an und legte immer mehr seine Maske ab. Zur Rechenschaft gezogen, leugnete er, mit dem Artikel in der „Presse" in Verbindung zu stehen, bis seine Unwahrheit aufgedeckt wurde. Er wurde jetzt in den Ruhestand versetzt. Bald darauf stellte sich heraus, daß eine Anzahl der wichtigsten Schriftstücke im Archiv der deutschen Botschaft zu Paris fehlten. Auf Verlangen Bismarcks lieferte der Graf jedoch nur einen Theil davon aus, und so geschah es, daß er, entgegen seinem festen Vertrauen auf die mächtigen Berliner Freunde, im Oktober 1874 auf seinem Gute bei Stettin verhaftet und als Verbrecher nach Berlin in's Gefängniß geführt wurde. Das Gericht verurtheilte ihn wegen „Beiseiteschaffung von amtlichen Urkunden" zu drei Monaten Gefängniß. Er aber klagte, daß er ein Opfer des gewissenlosen Fürsten Bismarck sei. Während der Verhandlungen waren nothgedrungen Briefe des Fürsten über die französischen Angelegenheiten verlesen worden, welche, wie sehr auch ihr Vorlesen der Sitte widersprach, selbst die heftigsten Feinde Bismarcks überzeugten, daß dieser stets als hochsinniger, kluger Patriot gehandelt hatte, Graf Arnim aber als ein eitler, ränkesüchtiger Egoist. Dieser Kampf hatte Bismarck, vor Allem, weil auch die mächtigen Freunde Arnims seiner Politik und seinem Einflusse entgegen waren, den Schlaf und die Ruhe vieler Nächte gekostet und einen großen Theil verstummter Feinde wieder mit lautem Geschrei auf den Kampfplatz gelockt. Gelegenheit zu Fußtritten gegen den Löwen hatten sie genug, sie brauchten sich ja nach der Niederwerfung des einen Feindes nur anderen Kämpfen anzuschließen, die Bismarck damals zu bestehen hatte. Und das thaten sie denn auch mit all der Rachgier und

Die Bismarck-Säule in Harzburg.
(Aufnahme des H. Woldag'schen Verlags in Harzburg.)

Bosheit kleiner Geister. Zu den Fehden in anderer Hinsicht gehörte der „Kulturkampf“. In Frankreich brütete besonders die mächtige klerikale Partei Rache gegen Deutschland oder, wie sie sagte, gegen Preußen, den Vertreter des Protestantismus und der deutschen Politik. Sie wußte sich mit der katholischen Abtheilung im Kultusministerium in Berlin in Verbindung zu setzen, und diese vertrat nun auch mehr die Sache der römischen Kurie als die des Staates. Sie wurde deshalb aufgehoben, und ein neuer Kultusminister, Dr. Falk, nahm die Wahrung der Staatsrechte gegenüber der katholischen Kirche in die Hand. Viele katholische Geistliche und Ordensgemeinschaften erlaubten sich Uebergriffe gegen den Staat und verfochten diese von der Kanzel aus. Daher wurden eine Reihe von Gesetzen gegeben, die solche Uebergriffe verhüteten. Zu ihnen gehörte der sogenannte „Kanzelparagraph“, welcher den Geistlichen verbot, politische Aufreizungen von der Kanzel aus zu machen. Im Mai 1873 wurden weitere vier Gesetze gegeben, die sogenannten „Maigesetze“, welche den katholischen Geistlichen ihre Ausbildung im deutschen Sinne, „unbeeinflußt durch eine außerhalb der Nation stehende Macht“, vorschrieben und



Die Fuchsmühle. Die Campmühle. Die Hammermühle.

Die Bismarck'schen Fabriken bei Varzin.
(Nach Photographien.)

den Erzbischöfen und Bischöfen geboten, die Anstellung von Geistlichen dem Oberpräsidenten der Provinz anzuzeigen, ihre kirchliche Gewalt beschränkten und diese einem kirchlichen Gerichtshof überwiesen. Im nächsten Jahre kam dann noch das Gesetz über die Civilehe hinzu. Durch dieses Vorgehen wurde ein äußerst erbitterter Kampf entfacht. Es bildete sich eine ultramontane katholische Partei im Abgeordnetenhause, das „Centrum“, und an ihrer Spitze standen der welfisch gesinnte Dr. Windthorst, v. Mallinckrodt und Andere, die über eine große Redegabe geboten. Alle Angriffe richteten sie gegen Bismarck, als sei er der Antichrist, und leider stand ihnen die konservative Partei in den meisten Fällen bei. Es war kein schönes Schauspiel, welches das preußische Junkerthum, die Jugendfreunde und Vettern Bismarcks einbegriffen, darbot, nachdem es tapfer den äußeren Feind mit bekämpft hatte. Das revolutionäre Verhalten einer Reihe von katholischen Geistlichen führte zu dem „Sperrgesetz“ oder „Brodkorbgesetz“, welches den gegen die Staatsgesetze sich auflehnenden Pfarrern ihre Aemter und Einkünfte entzog. Die Verwirrung im Staate war groß, aber auf beiden Seiten blieb man fest. Während Papst Pius IX. sagte: „Bald wird sich das Steinchen von der Höhe ablösen, welches den thönernen Fuß des Kolosses zertrümmern soll“, nämlich das deutsche Kaiserreich, so rief Bismarck aus: „Nach Canossa gehn wir nicht, weder körperlich noch geistig!“ Er that diesen Ausspruch am 14. Mai 1872, und drei Jahre später beschloß ein Komitee aus Harzburg, in der Nähe dieser Stadt eine „Canossasäule“ zu errichten, welche die angeführten Worte „Nach Canossa gehn wir nicht“ als Inschrift trüge. Dankend erwiderte der Fürst am 14. Mai 1875:

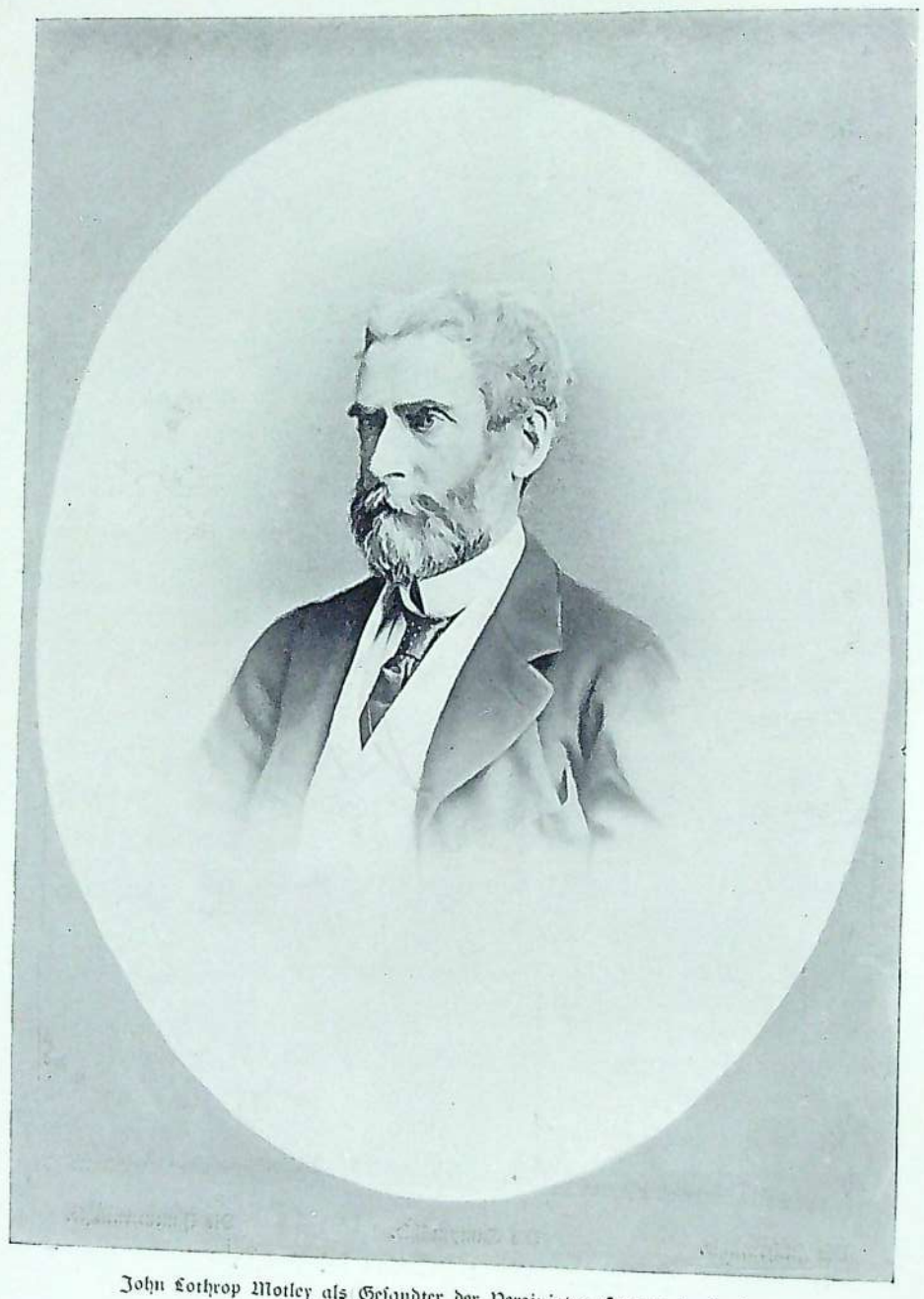
„Ich sehe in diesem Vorhaben eine neue Bekundung des Einverständnisses und der Unterstützung der Abwehr der Uebergriffe, mit welchen noch heute deutsches Leben durch römische Herrschaft bedroht wird.“

62*

Als jedoch der Papst Pius IX. im Jahre 1878 gestorben war und sein Nachfolger Leo XIII. sofort ein versöhnliches Schreiben an den Kaiser Wilhelm richtete, worin er sein Bedauern über den noch bestehenden Kirchenstreit ausdrückte, da war die deutsche Regierung bereit, Zugeständnisse zu machen. Auch Bismarck hatte keine Freude an dem Kulturkampfe, er war zum Frieden geneigt und willens, in die dargebotene Hand einzuschlagen. Es war kein Gang nach Canossa, denn er kam nicht als Erster und als demüthig Bittender dem Frieden Wünschenden entgegen, es war ein Uebereinkommen zweier Parteien, die den ernsten Willen hatten, sich zu versöhnen. Nach verschiedenen Kompromissen Bismarcks mit der ultramontanen Partei wurden allmählich die Maigesetze zum Theil wieder aufgehoben.

In all den Kämpfen jener Zeit, denen sich noch Andere zugesellten, hatte Bismarck ziemlich einsam kämpfen müssen. Fest und treu aber, wenn auch nicht überall von gleicher Gesinnung, hatte der Feldmarschall Graf von Roon, sein großer Mitpaladin, zu ihm gehalten. Allein seine Kräfte waren in den Riesenkämpfen von 1860 an aufgebraucht worden, er bat im Oktober 1873 um seine Entlassung, und er erhielt sie in sehr ehrenvoller Weise. Wie Bismarck dieser Abgang Roons aus dem Staatsdienst traf, giebt ein Brief vom 20. Oktober 1873 aus Varzin zu erkennen. In ihm schrieb der Fürst an Roon:

„Lieber Roon! ... Ich stehe dienstlich auf der Bresche, und meinirdischer Herr hat keine Rückzugslinie, also: vexilla regis prodeunt (die Feldzeichen des Königs marschiren vorwärts), und ich will, krank oder gesund, die Fahne meines Lehnsherrn halten, gegen meine faktiösen Vettern so fest wie gegen Papst, Türken und Franzosen. Vermüde ich, so bin ich anschlagmäßig verwendet, und der Verbrauch meiner Person ist vor jedem Rechnungshofe justificirt. Durch Ihren Austritt bin ich vereinsamt, unter — Ministern — die einzig fühlende Brust. Der Rest vom alten Stamm, der bleibt, ist faul. ... Wir werden mündlich noch manchen Rückblick auf die elf Geschichtsjahre thun können, die uns Gott hat zusammen durchkämpfen lassen und in denen ich mehr von seiner Gnade erlebt habe, als wenigstens mein Verstehen und Erwarten faßte. Im Amte aber wird es einsam nun sein, je länger je mehr; die alten Freunde sterben oder werden Feinde, und neue erwirbt man nicht mehr. Wie Gott will! Im gelben Sitzungszimmer werde ich die Lücke auf Ihrem Sophaplatze nicht ausgefüllt finden und dabei denken: ‚Ich hatt' einen Kameraden'."



John Lothrop Motley als Gesandter der Vereinigten Staaten in London.
(Mit Genehmigung der London Stereoscopic Company.)

Wie mußte es daher den Kämpfenden erfreuen, daß er einmal wieder in Varzin mit seinem liebsten Jugendfreunde zusammen sein konnte, mit John Lothrop Motley, der ihn von London aus besuchte. Es war dies am 25. Juli 1872. Motley schrieb darüber einen sehr interessanten Brief an seine Frau, dem wir nach dem bei O. Janke erschienenen „Briefwechsel" Folgendes entnehmen:

„... Ich fand seine (des Fürsten) Erscheinung wenig verändert seit 64, was mich überrascht hat. Er ist stärker geworden, und sein Gesicht verwitterter, aber ebenso ausdrucksvoll und gewaltig wie immer. Frau v. Bismarck hat sich noch weniger verändert in den vierzehn Jahren, seit ich sie gesehen. ... Marie ist ein niedliches Mädchen mit schönem dunklen Haar und grauen Augen — einfach, ungeziert und gleich Vater und Mutter voll Uebermuth. Die Lebensweise ist völlig ungenirt, wie Du denken wirst, wenn ich Dir sage, daß wir unmittelbar vom Wagen nach dem Speisesaal abgeführt wurden und uns niedersetzen und das Essen nachholen mußten. Nach Tische machte Bismarck mit mir einen Spaziergang in den Wald, wobei er die ganze Zeit in der einfachsten, lustigsten und interessantesten Weise über Alles sprach, was sich in diesen schrecklichen Jahren zugetragen hat, aber er sprach davon wie alltägliche Leute von den alltäglichen Begebenheiten sprechen, ohne jede Affektation. Und gerade weil er so einfach ist, sich so gehen läßt, muß man innerlich

immer zu sich selbst sagen: ‚Das ist der große Bismarck, der größte der lebenden Menschen und einer der größten historischen Charaktere, die es je gegeben hat.‘ . . . Am Abend saßen wir wieder als gemischte Gesellschaft beisammen, indem die Einen Thee tranken, die Anderen Bier, und Einige Selterswasser, während Bismarck eine Pfeife rauchte. Er raucht jetzt nur sehr wenig und nur ganz leichten Tabak in der Pfeife. Früher, als ich ihn kannte, rauchte er unaufhörlich die stärksten Cigarren, und jetzt, sagte er, könne er nicht mehr um sein Leben zu retten Cigarren rauchen, solchen Widerwillen erregen sie ihm.“ In Folge von Veranlassung erzählte nun Bismarck Verschiedenes aus der Zeit von 1866. „Ich fragte ihn, ob er nun mit dem Kaiser von Oesterreich gut Freund wäre. Er sagte: Ja, und der Kaiser wäre im vorigen Jahre in Salzburg ausnehmend höflich zu ihm gewesen und durch den ganzen Saal sogleich auf ihn zugekommen, als er sich in der Thüre gezeigt. Er sagte, als er noch jünger war, habe er sich für einen ganz klugen Burschen gehalten, aber sich allmählich überzeugt, daß Niemand den Ereignissen gebieten könne, daß also Niemand wirklich groß und mächtig sei, und er müsse darüber lachen, wenn er sich preisen höre als weise, vorhersehend, und als übe er große Macht in der Welt aus. Ein Mann in seiner Stellung wäre genöthigt, während Unbetheiligte z. B. erwögen, ob es morgen Regen oder Sonnenschein geben würde, prompt zu entscheiden: es wird regnen oder es wird schön Wetter sein, und demgemäß zu handeln mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Hatte er recht gerathen, rief alle Welt: Welche Weisheit, welche Prophetengabe! Hatte er Unrecht, so möchten alle alten Weiber mit Besenstielen nach ihm schlagen. Wenn er weiter nichts gelernt hätte, sagte er, so hätte er Bescheidenheit gelernt. — Ganz gewiß lebte nie ein Sterblicher, der so unaffektirt war, und auch kein genialerer.“

Motley erzählt nun, daß die Gesundheit des Kanzlers um diese Zeit, obgleich er ein Koloß sei, litte, denn er könne nie vor früh vier oder fünf Uhr einschlafen. Gern bewege sich der Fürst in Park und Wald und spreche dabei über die verschiedensten Gegenstände. Stark betonte Bismarck seine Friedensliebe.

In die Zeit dieses Aufenthaltes fiel ein frohes Fest der Bismarck'schen Familie, es war die silberne Hochzeit des Fürstenpaares, welche am 28. Juli gefeiert wurde. Von 1847 bis 1872 — welch' eine inhaltvolle Zeit! Vom jungen Heißsporn, den der größte Theil des Volkes für das Verderben Preußens und Deutschlands hielt, wenn er Einfluß auf die innere Politik gewönne, hatte sich Bismarck hindurchgearbeitet zu dem gefeiertsten und größten Mann seines engeren und weiteren Vaterlandes, vom einfachen Landjunker war er gestiegen auf Fürstenhöhe. Und alles dieses hatte er erreicht an der Seite seiner Gemahlin Johanna, und nicht zum Wenigsten durch sie. Voll bewußt war er sich dessen stets, daß er ohne sie nie ein so innerlich gesammelter, ein so in seinem Gott muthiger, ein so auf das Wohl und die Größe seines Vaterlandes concentrirter Charakter geworden wäre. Obgleich sie sich nach seinem eigenen Zeugniß nie um Politik gekümmert hatte — man erkennt dies auch deutlich aus seinen Briefen an sie — hatte sie ihn doch mit sicherer Hand seinen dornenvollen und steilen Weg geleitet, und wenn er mißmuthig oder müde wurde durch die ewigen Angriffe Derer, die er glücklich machte, so war sie es, die ihm sagte oder ihn darin bestärkte, daß er höhere Pflichten zu erfüllen habe als die, seinem Vaterlande zu dienen, nämlich die Pflichten gegen Gott, der den Menschen durch ihn seine Wege kund thun wollte.

Die frohe Stimmung des Festes wurde erhöht durch eintreffende Briefe und Telegramme vom Kaiser, dem Kronprinzen, von einzelnen Privatpersonen, von Studentenverbindungen, Schützengilden und sonstigen Männer- oder auch Frauenvereinen. Es mochten zweihundert Depeschen eingelaufen sein. Welch eine verschwindende Zahl gegenüber den Glückwünschen zur Jubiläumszeit 1895! Sie ist ein beredtes Zeichen, wie sehr Bismarcks Bild 1872 noch von der „Parteien Gunst und Haß verwirrt“ war. Aber wohlthuend, ja um so mehr wohlthuend wirkten die Beweise der Liebe und Verehrung, welche ihm jetzt widerfuhren.

Der Grotenburger Stein in Friedrichsruh.

Lichtblicke im Kampf.

Daß das Volk im Ganzen treu zu ihm hielt, zeigten auch noch andere Vorgänge, ja es schien, als wollte es entgegen seinen sogenannten Vertretern im deutschen Reichstag und preußischen Abgeordnetenhaus mit Begeisterung kund thun, wie unendlich es den Fürsten hochschätze. Allenthalben in den Städten wurden Denkmäler von ihm errichtet, an unzähligen Orten feierte man seit Jahren Feste ihm zu Ehren und ergriff jede Gelegenheit, ihm heißen Dank zu zollen. Oefter nahmen diese Kundgebungen eine ebenso originelle als herzliche Form an.

So hatte seit dem Jahre 1871 eine Stammtischgesellschaft der kleinen, etwa 6000 Einwohner zählenden Stadt Jever im Großherzogthum Oldenburg dem Fürsten Bismarck jährlich 101 Kiebitzeier gesandt. Die Gesellschaft erlangte allmählich durch die Regelmäßigkeit des Geschenks und durch die Art der Darbietung eine Berühmtheit, und mit Stolz nannte sie sich „die Getreuen von Jever". Beim Glase Bier sich an der Größe Deutschlands erfreuend, waren sie auf den Gedanken gekommen, dem Fürsten mit den zarten buntgefleckten Eiern ihres Heimathsvogels, des Kiebitzes, zum Geburtstag eine kleine Freude zu bereiten. Besonders war es der Buchhändler L. Mettcker gewesen, der die Anregung dazu gegeben hatte; und seine Idee war von den Freunden, und dann von dem Fürsten, fröhlich aufgenommen worden.

Nur wenn wegen schlechter Witterung der Vogel im Eierlegen verhindert worden war, wurde die Sendung um einige Zeit verschoben, wie dies in den Jahren 1875, 1876 und 1881 geschah.

Regelmäßig begleiteten das Geschenk Verse in plattdeutscher Mundart. In den Jahren mit ungünstiger Witterung lautete ein Vers:

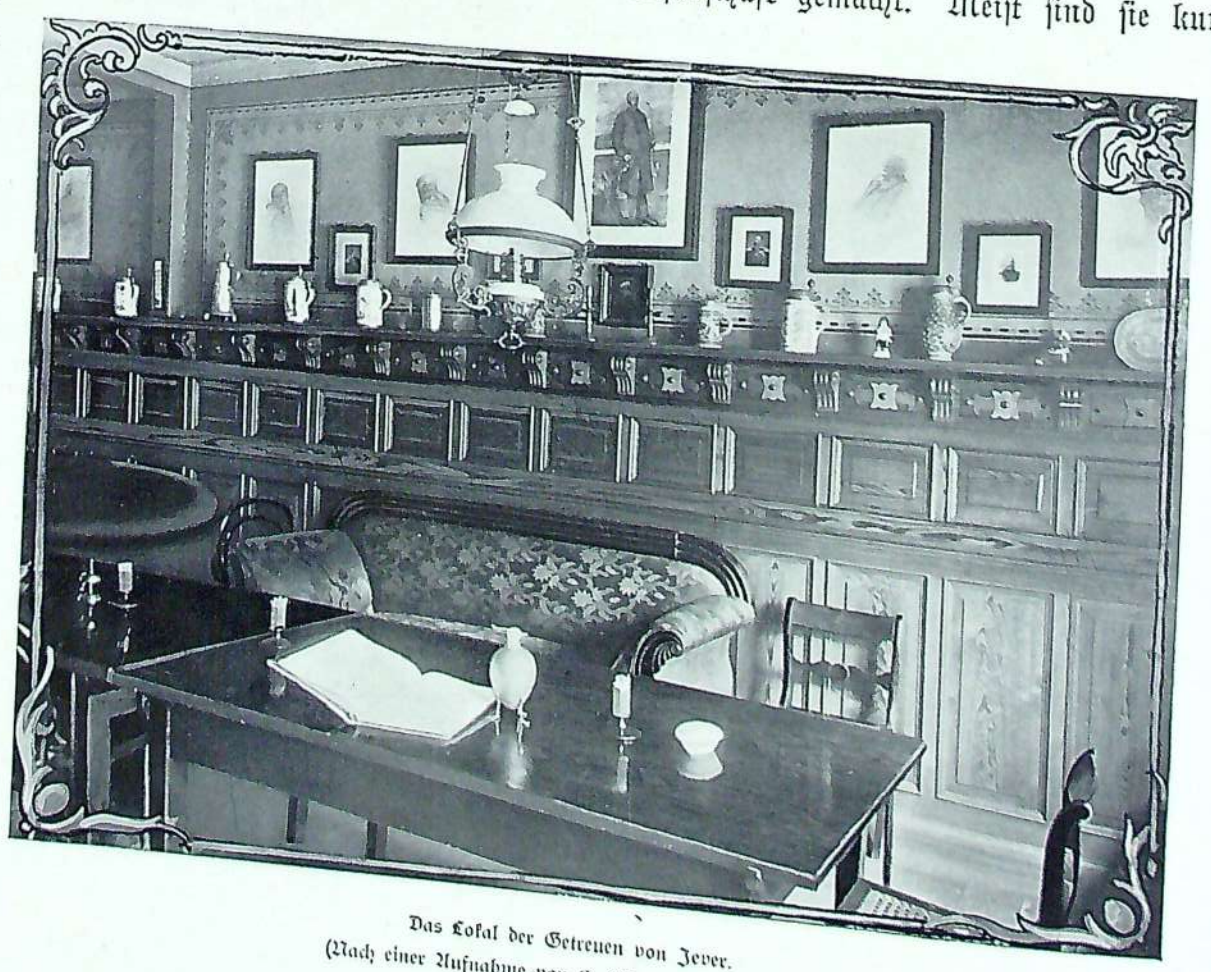
„De Kiwiet kunn vör Köll nich leggen,
Dat wull'n wi to uns' Entschuld'gung seggen!"

Diese Verse werden jährlich von einem anderen der Gesellschaft gemacht. Meist sind sie kurz und bündig wie die vorigen, zum Beispiel die vom Jahre 1882:

„Wi bringt Di de Eier je länger, je lever,
Wi sind un blivt de Getreuen von Jever."

Zuweilen kommt eine scherzhafte Anspielung auf Bismarck darin vor, wie in den folgenden beiden:

„De Kiwiet leevt de Winkeltög
Jüst as de Diplomaten;
Drum hett he trotz de Vörjahrssünn
Us doch wäär luren laten."



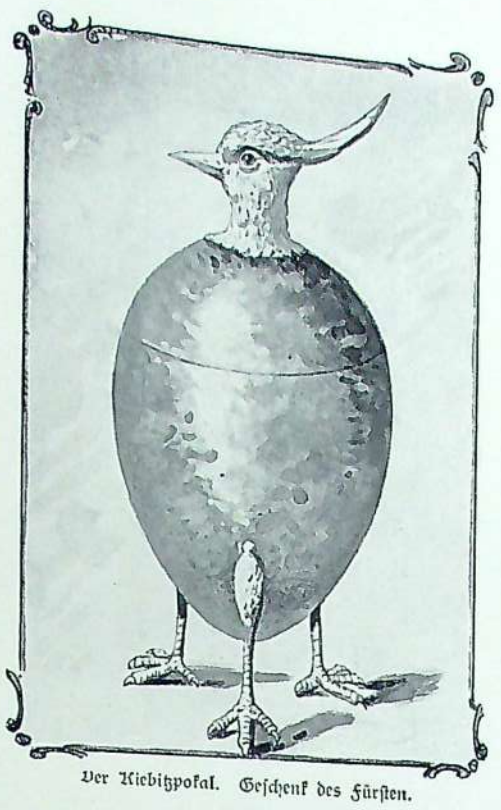
Das Lokal der Getreuen von Jever.
(Nach einer Aufnahme von H. Klingenberg in Jever.)

„Fast as de Diek üm Jeverland
Schlungst Du üm't dütsche Land dat Band.
As üm dat Jeverland den Diek
Schütz Gott den Diekhauptmann von't Riek."

Die Verpackung der Eier geschieht auf das Sorgfältigste, damit die dünnen Schalen nicht zerbrechen. Zunächst werden sie ausgelesen und in einer Wasserschüssel geprobt, ob sie frisch sind.

Dann wird jedes Ei in Seidenpapier gewickelt und in eine Kiste gelegt. Die Zwischenräume werden durch reichlichen Häckerling ausgefüllt. Dann kann die Fahrt nach dem Aufenthaltsorte des Fürsten, zuerst Varzin, dann Friedrichsruh, losgehen.

Dem Fürsten sind die Eiersendungen zur lieben Gewohnheit geworden, sie gehören zu seinen angenehmen Frühjahrsgenüssen. Einmal hat er den Gebern auf originelle Weise gedankt, indem er ihnen einen silbernen Pokal in Gestalt eines großen Kiebitzeies schickte. Die Freude darüber war unendlich. Den Deckel des Pokals krönt ein kunstvoller Kiebitzkopf, während das Ganze auf zwei Kiebitzfüßen ruht.



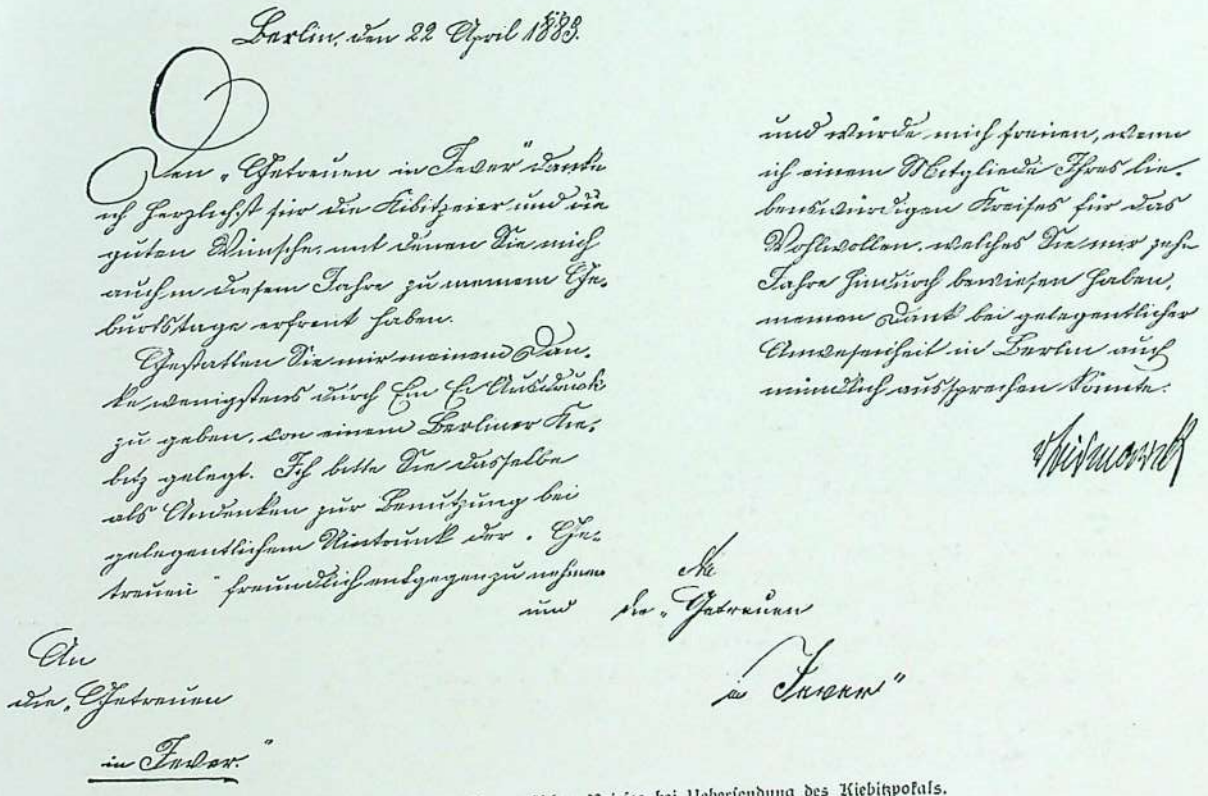
Der Kiebitzpokal. Geschenk des Fürsten.

Das Silber ist matt oxydirt und weist die dunklen Flecke des natürlichen Eies auf. Das Innere ist vergoldet und zeigt im Deckel das erhaben gearbeitete Wappen der Bismarcks und die Fürstenkrone. Dazu schrieb der Fürst in einem Briefe durch den preußischen Gesandten an den Buchhändler und Buchdruckereibesitzer Wilhelm Mettcker, „daß er seinem Danke wenigstens durch ein Ei Ausdruck gebe, daß der Berliner Kiebitz gelegt habe." Er wünsche, daß man es „als Andenken zur Benutzung bei gelegentlichem Umtrunk" ansehe.

Große herzliche Theilnahme erntete der Reichskanzler auch während seiner Krankheit im Jahre 1874. In der Nacht vom 5. zum 6. März hatten ihn plötzlich die rheumatischen Fußschmerzen, an denen er schon seit lange litt, mit solcher Heftigkeit ergriffen, daß er im Bett liegen mußte. Dies dauerte bis zum 23. April, wo er den ersten Spaziergang unternehmen durfte. Der Kaiser schickte ihm selbst seinen Leibarzt Dr. Lauer. Die meiste Sorge aber machte dem Fürsten in seinem schmerzvollen Leiden der Gedanke an das Vaterland. Es war wiederum ein Streit über eine Militärvorlage ausgebrochen, und zwar über die „Durchschnitts-Präsenzziffer" des Heeres. Der Reichstag machte der Regierung so schroff Opposition, daß der Kaiser an seinem Geburtstage, dem 22. März, zu den gratulirenden Generalen sagte, der jetzige Fall im Reichstag komme dem Militärkonflikt in den sechziger Jahren gleich. Und Bismarck äußerte sich über denselben Fall zu den Abgeordneten Dietze-Barby und Dr. Lucius, die ihn am Krankenbette besuchten:

„Ich habe 1867 im konstituirenden Reichstag gesagt: ‚Heben wir Deutschland nur in den Sattel, reiten wird es schon können.' Ich fürchte, dieses geflügelte Wort muß man wieder streichen. Der Reichstag scheint den Beweis zu liefern, daß Deutschland nicht reiten kann ... Ich kann mir diese Dinge nicht gefallen lassen. Ich kann meinen europäischen Ruf nicht opfern. Ich werde, sobald ich wieder im Stande bin, die Feder zu führen, meinen Abschied erbitten. Ich habe an anderen Orten, z. B. auch im Bundesrath, schon Schwierigkeiten genug zu überwinden; spöttelnd sagt man mir, unter Hinweis auf das Verhalten einzelner Liberaler und der Fortschrittspartei im Reichstag: ‚Das also sind die Männer, auf die Sie sich stützen!' Einer solchen Lage der Dinge, welche die höchsten Interessen des Reiches schädigt, muß sobald als möglich ein Ende gemacht werden; und es giebt nur zwei Mittel hierzu, entweder mein Rücktritt oder die Auflösung des Reichstags."

Kaum waren diese Worte bekannt geworden, als sich in der Presse eine bedeutende nationale Erregung zu Gunsten Bismarcks erhob. So wurde denn am 14. April ein Kompromiß im Reichstag angenommen, nämlich die Bewilligung der Präsenzstärke des Heeres auf sieben Jahre. In diese Zeit



Faksimile des Fürst Bismarckschen Briefes bei Uebersendung des Kiebitzpokals.

der Krankheit und Aufregung war der Geburtstag des Fürsten gefallen. Der Kanzler mußte ihn im Bette verbringen, aber mächtig zeigte sich die Theilnahme für ihn. Der Kaiser erschien selbst am Krankenbette, und unter den Glückwunschtelegrammen befand sich ein sehr erfreuendes, nämlich eins vom König Ludwig von Bayern. Es lautete: „Am heutigen Tage gedenke Ich Ihrer, Mein lieber Fürst, mit dem besonderen Wohlwollen, welches Ich stets für Sie im Herzen hege. Möge Ihnen der Frühling das Glück voller Gesundheit wiederbringen! Hierin gipfeln die innigen Glück- und Segenswünsche,

Der Küchenchef des Fürsten.

welche Ich Ihnen zur Feier dieses Tages sende." Außerdem aber trafen eine Menge Zeichen der Verehrung ein. Dagegen verweilten der Kaiser Alexander von Rußland und sein Kanzler Fürst Gortschakoff an Bismarcks Krankenbette am 3. Mai, und Kaiser Wilhelm kam zu ihm am 7. Mai, dem Jahrestage des 1866 von Cohen-Blind an dem Fürsten versuchten Morde.

Die Aerzte fanden es für gut, daß der Fürst für seine gänzliche Wiedergenesung das Bad Kissingen besuchte. Als er auf der Reise dahin in Berlin eintraf, überreichten ihm Chemnitzer Bürger einen Ehrenbürgerbrief, und die Kapelle des sächsischen Schützenregiments Nr. 108 Prinz Georg brachte ihm ein schönes und erquickendes Ständchen.

Oberlehrer Niemann. Bankier Cornelius.
J. C. Uleiß.
Bankier E. Timmen. Erno Mettcker. Pastor Gramberg. Gutsbesitzer Brader. Trouchon, Th. Fetköter. Folkers, Gutsbesitzer.
Lud. Mettcker. Amtshauptmann Zedelius. Onkel Wilhelm Mettcker. Baurath. Rossenhaschen,
Rathsherr Müller. Gymnasial-Lehrer. Dr. Scherenberg.

Gruppe der Getreuen von Jever.
(Extra für das „Bismarck-Denkmal" angefertigt.)

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Baron Haymerle. Graf Karolyi. Graf Launay. Fürst Gortschakoff. Waddington. Lord Beaconsfield. Fürst Hohenlohe. v. Radowitz. Graf Corti. Graf Moux. Baron Gubril. Graf St. Vallier. Desprez.

Der Berliner Co

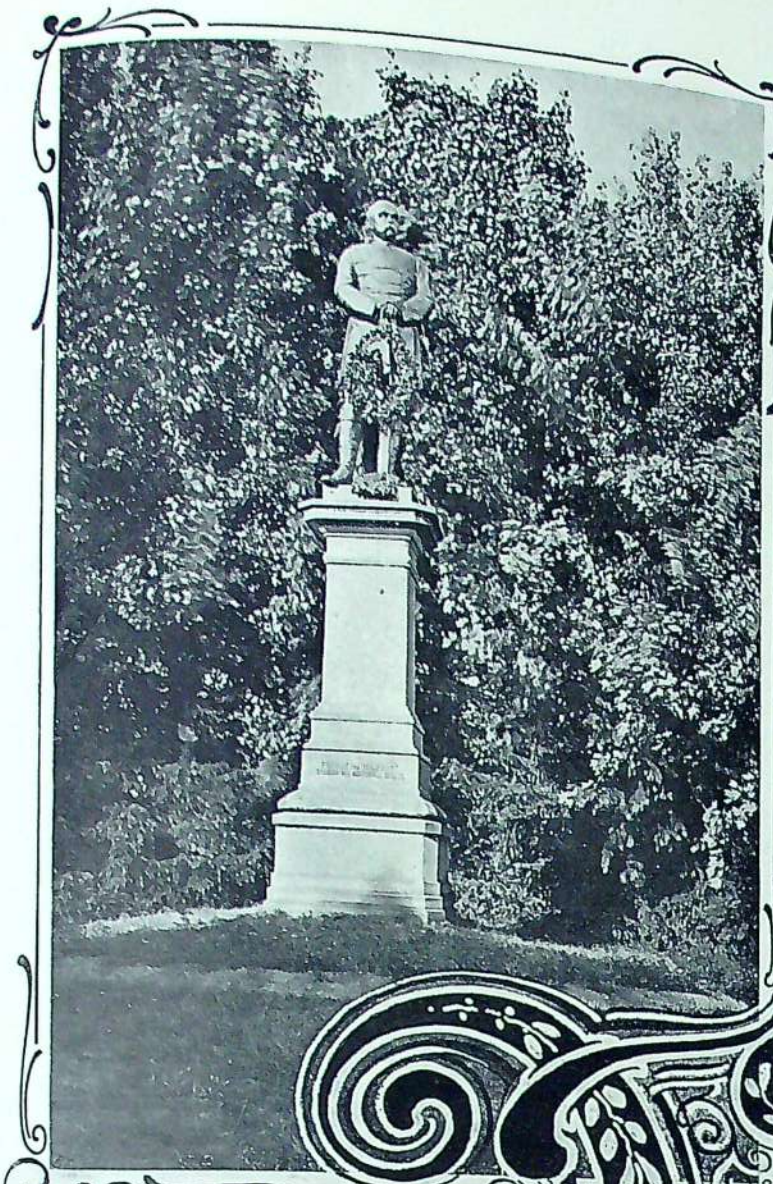
Nach dem Gemälde von

Einzelverkauf dieses Kunstblattes ist untersagt. — Druck Julius Sittenfeld, Berlin.

Graf Andrassy. Lothar Bucher. Fürst Bismarck. v. Holstein. Dr. Busch. Graf H. Bismarck. Graf Schuwaloff Sadullah Bey. Lord Odo Russel. v. Bülow. Lord Salisbury. Karatheodori Pascha, Mehemed Ali Pascha.

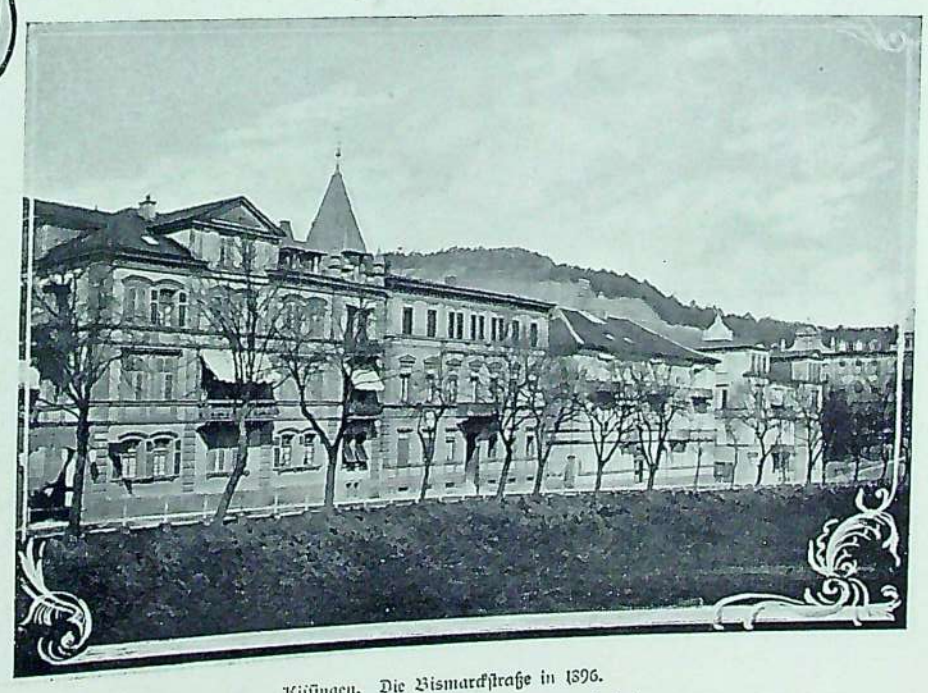
Congreß 1878.

Anton v. Werner.



Fürst Bismarck in Kissingen.

achmittags am 3. Juli reiste der Fürst mit Gemahlin und Tochter nach Bad Kissingen in Bayern ab, wo er den nächsten Tag eintraf. Diese Stadt sollte der Schauplatz eines neuen ruchlosen Mordanfalles auf ihn werden und dem opferfreudigen Helden einen Abgrund von Haß gegen ihn aufthun. Im innerpolitischen Kampfe hatten ihn fast alle seine ehemaligen Freunde aufgegeben, ja sich gegen ihn gewandt, von Blanckenburg, von Thadden-Triglaff und andere. Sie dachten daran, wie sie ihn verdrängen könnten und beriethen bereits, wer an seine Stelle kommen solle. Im Alter von neunundfünfzig Jahren dies an den nächsten Freunden erleben müssen, erkennen, daß sie nicht zu großem Thun geschaffen sind, ist gewiß eine bittere Qual. Nun sollte ein anderer innerpolitischer Feind gegen Bismarck aufstehen und gar das Mordgewehr gegen ihn erheben. Die Geschichte verhielt sich folgendermaßen: Auf dem rechten Saaleufer in der oberen Saalestraße, die jetzt die Bismarckstraße heißt, stand das Haus des Sanitätsraths Dr. Diruf, welches bequem und schön war und den Vortheil hatte der freien Aussicht nach Osten auf den Lauf der Saale, auf grüne Wiesen, den östlichen Theil der Stadt und die dahinter sich erhebenden, von Waldungen bedeckten Berge, denn die Straße war nur auf einer Seite bebaut. Graf Herbert hatte diese Woh-

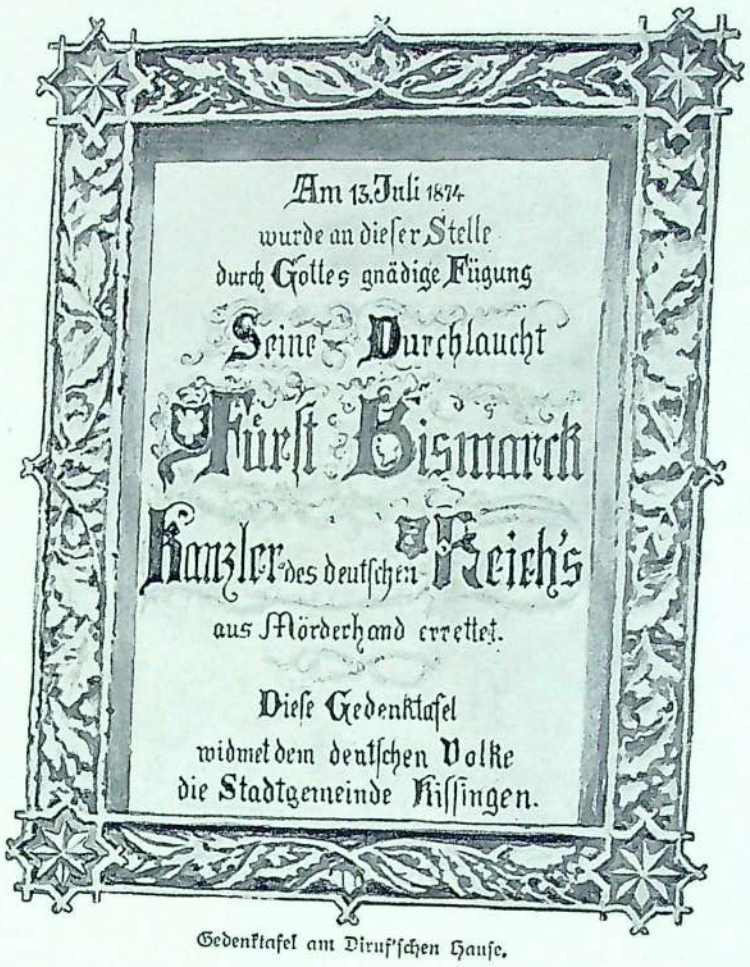


Kissingen. Die Bismarckstraße in 1896.
(Das Diruf'sche Haus ist das zweite von links.)

Anmerkung: Das erste Bild auf dieser Seite stellt die Bismarck-Statue in Kissingen dar.

nung einige Tage vor der Ankunft seines Vaters ausgesucht, und die ganze Familie fühlte sich hier bald recht wohl.

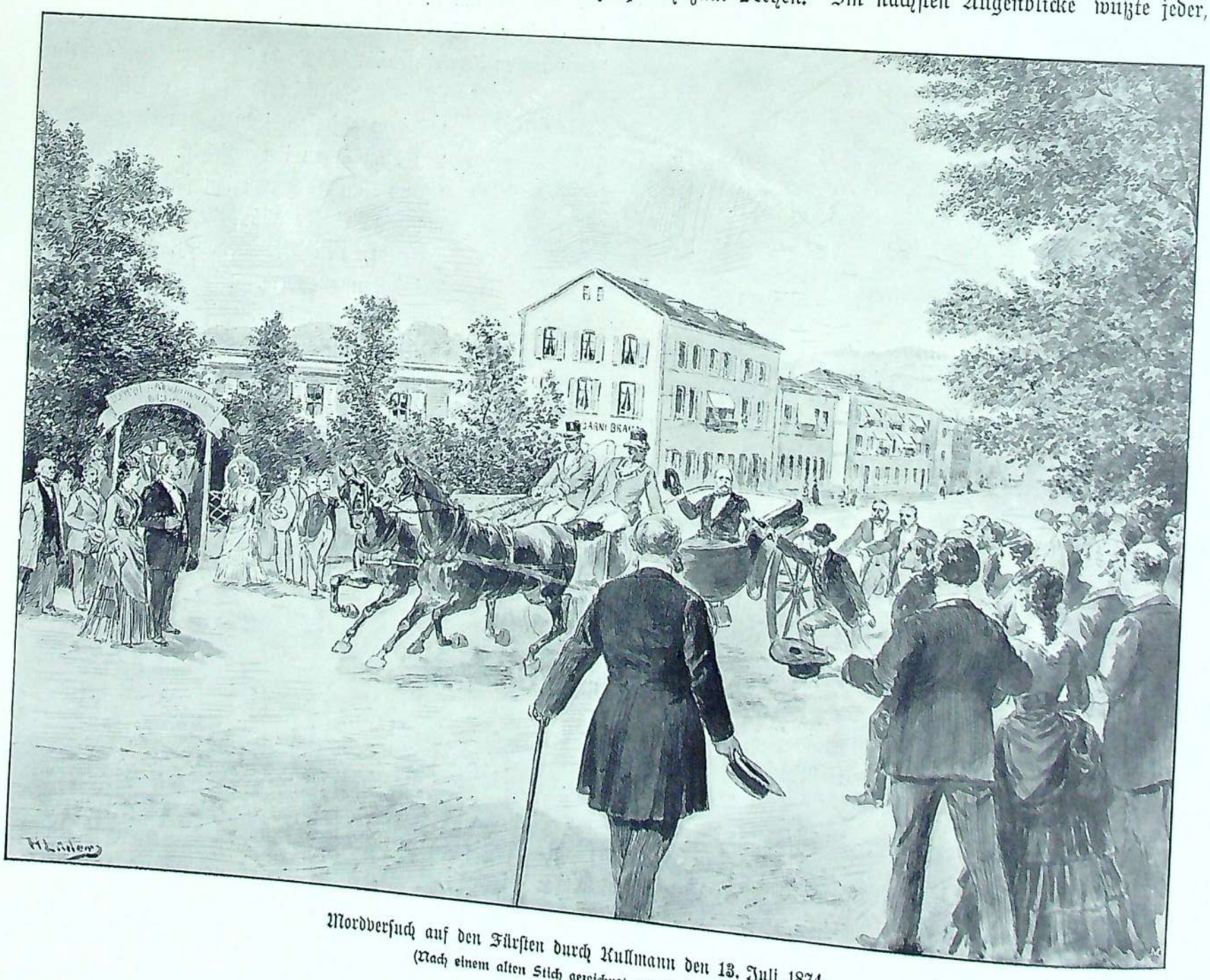
Der Fürst besuchte in den Trinkstunden die Quellen des Bades im Kurgarten. Der Andrang der neugierigen Menge wurde aber bald so stark, daß der Fürst thatsächlich am Gehen verhindert wurde und ein lebensgefährliches Gedränge entstand. Ebenso umgab ihn bei jedem anderen Ausgange, selbst zur Stadt hinaus, ein nicht gerade taktvoller Menschenhaufen, weshalb es der Fürst vorzog, den Brunnen zu Hause zu trinken, sich dabei im stillen Garten des Diruf'schen Hauses zu ergehen



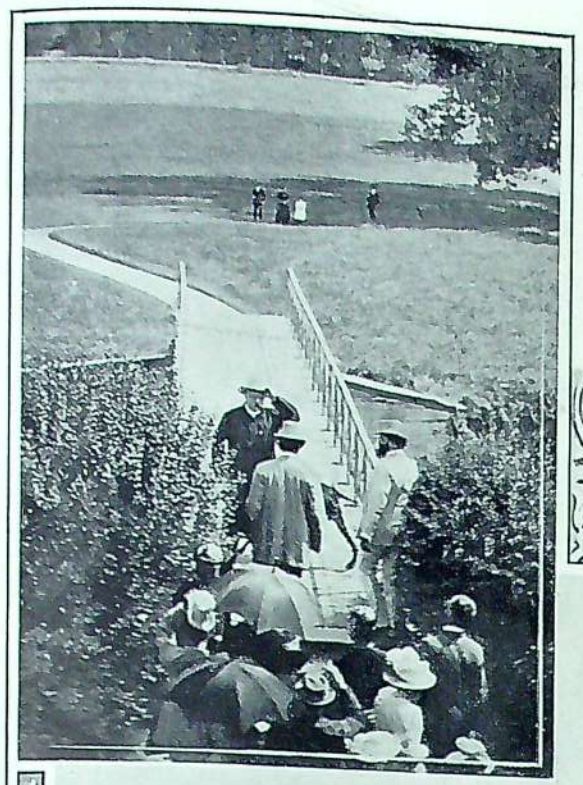
Gedenktafel am Diruf'schen Hause.

dem Hause befand, wo sich wie immer ein großes Publikum gesammelt hatte, geschah plötzlich ein Knall und eine Pulverwolke stieg empor. Man sah einen mit dürftigem Arbeiteranzug bekleideten jugendlichen Mann ein Pistol fortwerfen und sich unter die Menge drängen, ein Peitschenschlag brachte ihn jedoch zum Stehen. Im nächsten Augenblicke wußte jeder, oder durch eine Hinterthür in den Wald zu wandern. Dem Publikum war es nicht recht, daß es nun seine Neugier nicht mehr ungenirt befriedigen konnte, aber als auch die Kissinger Zeitung ermahnte, den Fürsten nicht mehr zu belästigen, so fügte man sich bald darein. Infolgedessen bekam dem Kanzler der Aufenthalt sehr gut.

So ging es bis zum 13. Juli, dem Tage, wo vor vier Jahren Benedetti in Ems an den König Wilhelm sein unerhörtes Ansinnen gestellt hatte. Etwa um 1 Uhr bestieg der Fürst seinen offenen Wagen und wollte die Straße entlang nach der Brücke fahren. Als er sich vor



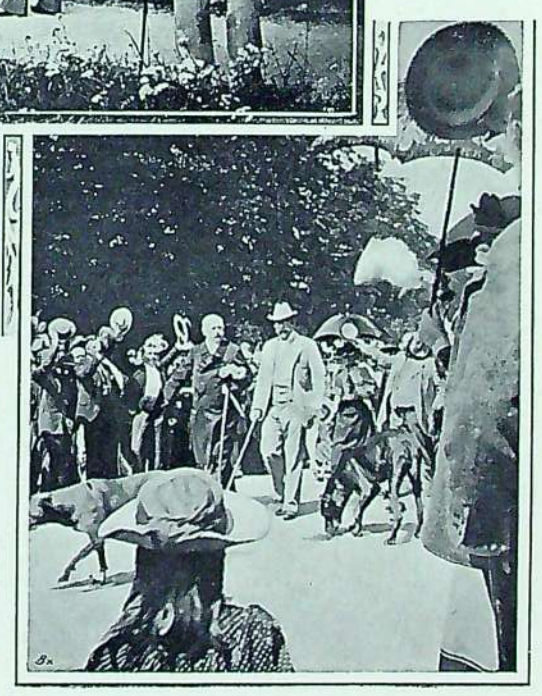
Mordversuch auf den Fürsten durch Kullmann den 13. Juli 1874.
(Nach einem alten Stich gezeichnet von H. Lüders.)



daß der entsetzliche Mensch nach dem Fürsten geschossen hatte. Der als Badegast in Kissingen weilende Hofschauspieler Lederer aus Darmstadt stürzte sich zuerst auf den Mörder, umklammerte ihn trotz seines Beißens und Stoßens, bis eine Menge Anderer zugriffen und ihn überwältigten. Das Publikum war so maßlos empört, daß es den Mordgesellen in Stücke zerreißen wollte. Da aber sprang Fürst Bismarck aus dem Wagen, drängte sich in den Knäuel und rief, daß man den Menschen dem Gesetze überantworten müsse. Nun wurde der Attentäter nach dem Gefängniß geschleppt. Wie die spätere Anklageschrift ergab, hatte der Wagen des Fürsten langsam fahren müssen, da ein katholischer Landgeistlicher auf dem Fahrwege stand und nicht weichen wollte. Dies benutzte der Mörder, welcher sich Kullmann nannte, und schoß aus nächster Nähe auf den Fürsten ein Pistol ab. Der Zufall rettete den Letzteren vor großem Schaden, denn im Augenblick des Schusses hatte er grade seinen Arm zu militärischem Gruße erhoben, und so traf ihn das Mordblei nur am Knöchel der rechten Hand. Die Wunde war ganz ungefährlich, und Kullmann drückte später noch beim Verhör seine Wuth darüber aus in den Worten: „Ich habe mich einexerzirt, habe schon öfter, ja hundertmal aus der Pistole geschossen, aber der Kerl hat eine Bewegung gemacht, und da schoß ich vorbei.“

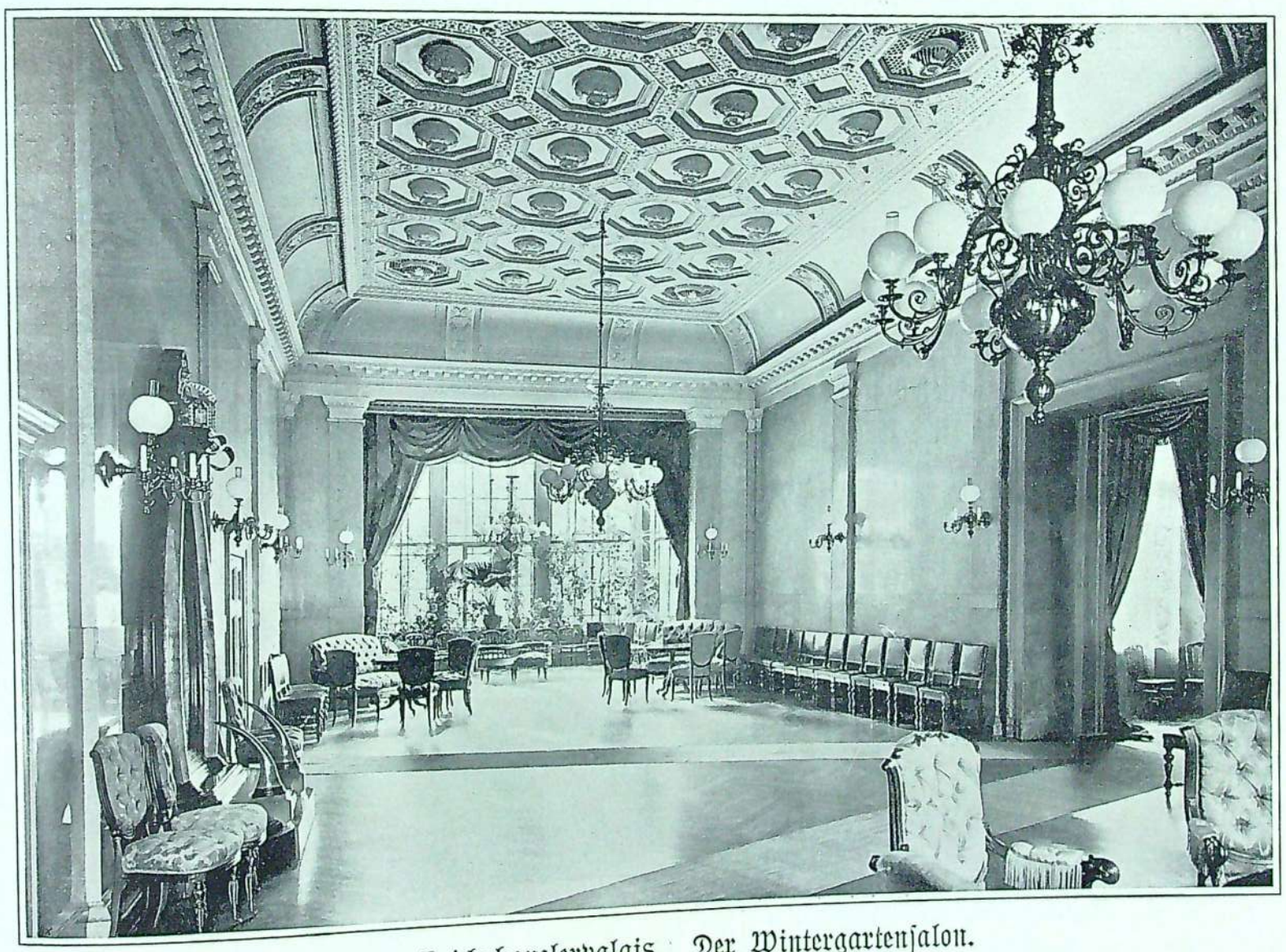
Der Onkel des Sanitätsraths Diruf, der Geheime Hofrath Diruf, legte zuerst einen Verband um des Fürsten Wunde, die allerdings nur aus zwei Hautabschürfungen bestand, leicht aber durch Verletzung der Pulsader hätte gefährlich werden können. Die Fürstin war gar nicht zu Hause, als das Unglück geschah, so konnte sie sich denn einigermaßen beruhigen, da sie ihren Gemahl bei ihrer Ankunft lächeln sah.

Alsdann befahl Bismarck den Wagen, um nach dem Bezirksamt zu fahren und den Mörder zu verhören. Der Thäter, Ludwig Kullmann, stammte aus Neustadt-Magdeburg und war ein 21 Jahre alter Böttchergeselle. Er sah unbedeutend aus, aber frech und böswillig. Der Fürst sagte zu ihm: „Kennen Sie mich?“ — „Ja!“ entgegnete Kullmann trotzigkaut. — „Haben Sie mich früher gekannt?“ —



Fürst Bismarck in Kissingen.
(Nach Momentaufnahmen von P. Kallenbach.)

Das Reichskanzlerpalais. Der Kongreßsaal.*)



Das Reichskanzlerpalais. Der Wintergartensalon.

*) Siehe Seite 367.

scherzhaft angegriffen, und er vertheidigte sich in der gleichen Art. Große Heiterkeit aber brach aus, als eine Depesche aus Rostock an Windthorst eintraf, die auf die den Frühschoppen verurtheilende Rede anspielte und so lautete:

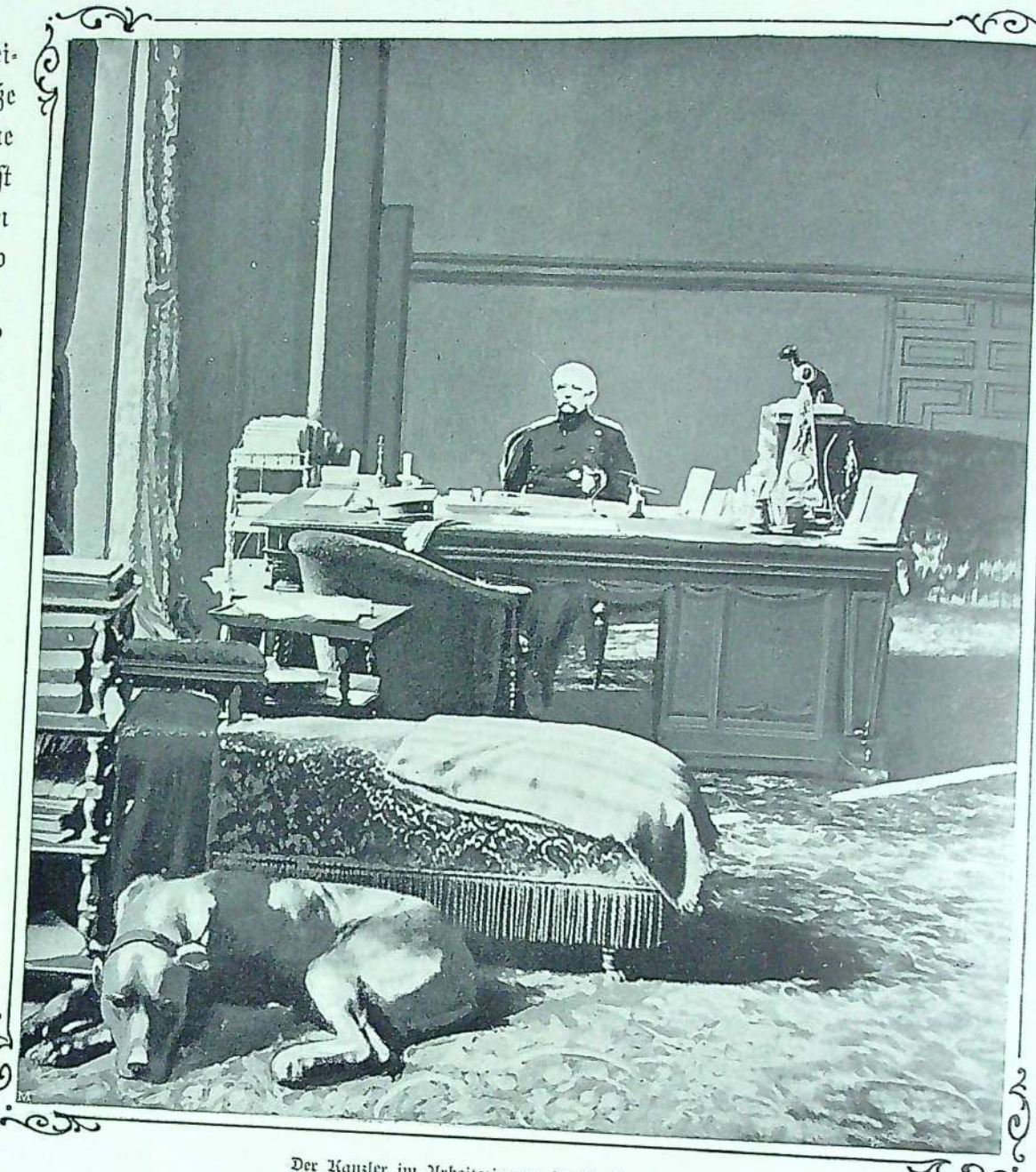
„Excellenz! Einen Frühschoppen? Na! Na! Es kommt Ihnen einen Ganzen. Der Frühschoppen bei Friemann in Rostock."

Windthorst sandte sofort das Telegramm zurück:

„Probiren geht über Studiren. Komme nach!"

Ein ander Mal machten beim Frühschoppen Bismarcks Gemahlin, seine Schwester Frau Malwine und deren Tochter Sybilla von Arnim in reizendster Weise die Honneurs. Fräulein von Arnim war die Braut vom Grafen Wilhelm von Bismarck, der mit seinem Bruder Herbert gleichfalls zugegen war. Durch die Anwesenheit der Familie des Fürsten wurde das Beisammensein erst recht gemüthlich, und er selbst ging in heiterster Stimmung von Gruppe zu Gruppe, von Tisch zu Tisch. Hier zeigte er dem Professor Gneist, wie man einen Hummer regelrecht aufbricht, und dort unterhielt er sich über Kolonialangelegenheiten. Eins seiner geflügelten Worte war:

„Die Kolonialpolitik wird nicht durch Generale und Geheime Räthe gemacht, sondern durch die Kommis von Handlungshäusern."



Der Kanzler im Arbeitszimmer des Reichskanzlerpalais.
(Aufnahme von J. Braatz in Berlin.)

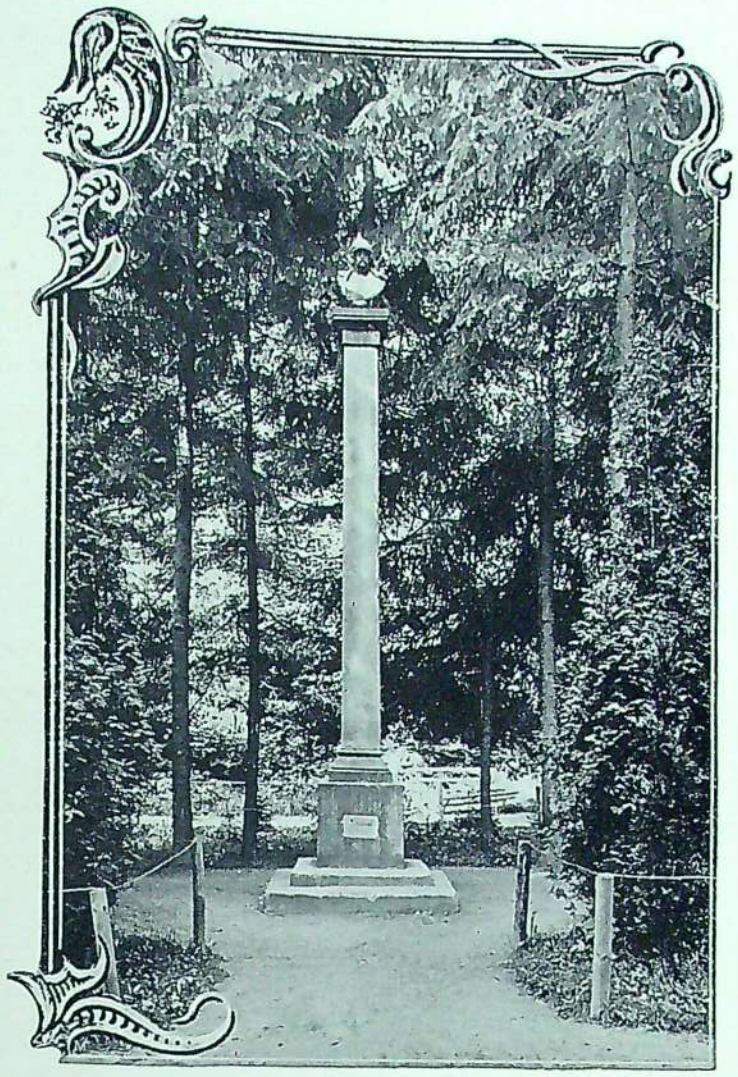
Aussicht aus den Fenstern des Arbeitszimmers.

Diese gemüthlichen Vereinigungen der parlamentarischen Parteien im Reichskanzlerpalais hatten, das erkennt man leicht, dies Gute, daß Verstimmung und Erregung über politische Gegenmeinungen nicht so um sich greifen konnten, aller Widerspruch hielt sich in gemäßigten Formen und wurde daher auch leichter ertragen. Vor Allem kam die Regierung durch diese Zusammenkünfte in ein besseres Verhältniß zu den Parteien. Und das war sehr wünschenswerth, denn die Opposition artete allmälig in einen Sport aus und wurde auch mit gleichem Eifer betrieben. In

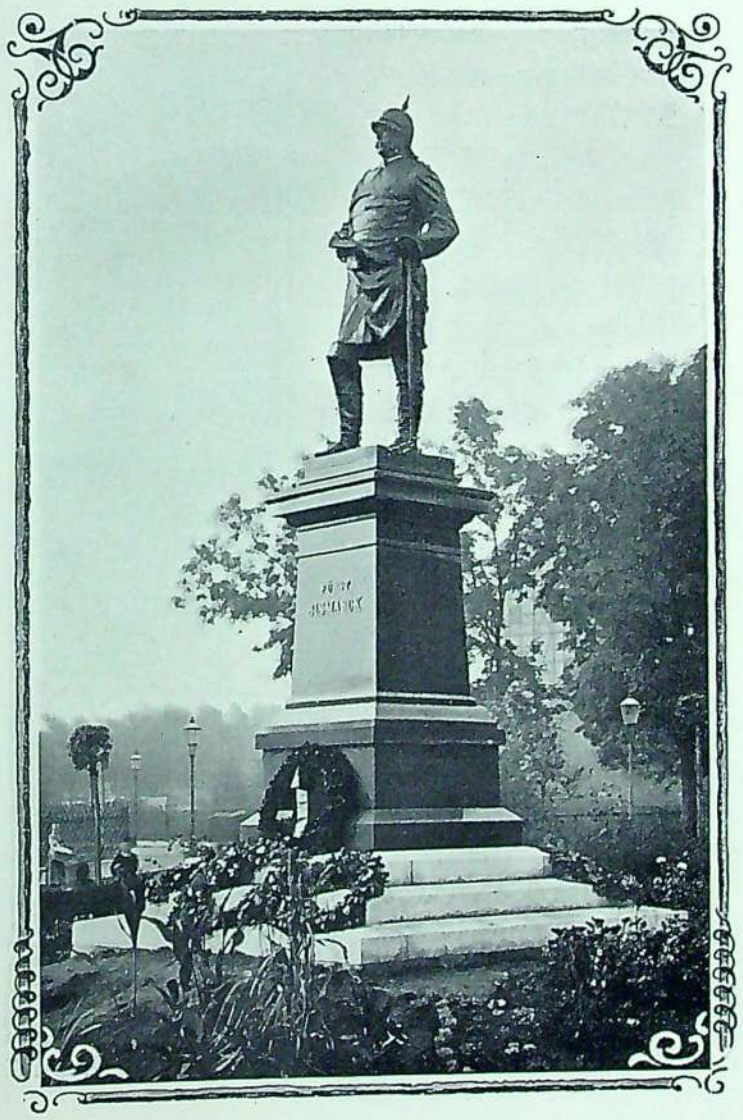
Folge dessen war es der Kanzler nicht allein im Frühjahr 1874 überdrüssig, sich mit der Gehässigkeit in Redeschlachten herumzuschlagen, er forderte im Frühjahr 1877 sogar ernstlich seinen Abschied. Diesmal war es nicht allein die Opposition im Reichstag, sondern auch die Lauheit seiner Kollegen im Ministerium, welche ihn zum Rücktritt bestimmte. Außerdem machten sich die ihm schon lange feindlich gesinnten Hofkreise mit ihrem Gegenwirken sehr empfindlich geltend. Mit diesen hatte der Marineminister General von Stosch Fühlung. Entgegen der niedrigen Summe, welche der Marinechef von Stosch vom Reichstage forderte, hatte Bismarck eine höhere durchgesetzt und besprach diese in einer Reichstagssitzung im Frühjahr 1877. Der Marineminister fühlte sich beleidigt und forderte seinen Abschied, den auch Jeder erhoffte. Allein ganz unerwarteter Weise wurde sein Entlassungsgesuch vom Kaiser nicht genehmigt, und Bismarck glaubte Ursache zu haben, den Grund davon in den ihm feindlichen Hofkreise zu suchen. Selbst eine Denkschrift von ihm, die seine Differenz mit dem General von Stosch klar legte, war nicht berücksichtigt worden. Außerdem fand er bei seinen Kollegen und im Abgeordnetenhause Widerstand gegen seinen Lieblingsplan, den er einmal so darlegte: „Das Ideal, nach dem ich strebe, ist, möglichst ausschließlich durch indirekte Steuern den Staatsbedarf zu decken". Im Frühjahr 1877 nun kam er auf den Plan einer durchgreifenden Finanzreform zurück und sprach es aus, daß er nie glücklich werden würde, wenn dieser nicht angenommen werde.

Leberström, der „schwarze Reiter",
Ueberbringer der Depeschen zwischen Königl. Palais und Reichskanzleramt.
(Aufnahme von F. A. Schwarz in Berlin.)

Wenige Tage darauf erfuhr das Land mit Erstaunen und Bestürzung, daß der Fürst beim Kaiser seine Entlassung beantragt habe. Schon vorher hatte er geäußert, wie unbillig es sei, daß er selbst die Arbeiten, zum Beispiel in der Reform der Steuergesetzgebung Preußens, dem Reichseisenbahnwesen, der Zollgesetzgebung, zu machen habe, dann aber der Kritik des betreffenden Ressortministers unterstellt sei. Für ihn sei es unerläßlich, daß seine Kollegen aus freien Stücken und eigener Ueber-



Das Bismarck-Denkmal in Charlottenbrunn.
(Aufnahme von Gust. Blaschke in Charlottenbrunn.)



Das Bismarck-Denkmal in Freiberg i. S.

Kaiser Franz Joseph II. von Oesterreich-Ungarn.
(Aufnahme von dem Hof-Photographen Koller in Budapest.)

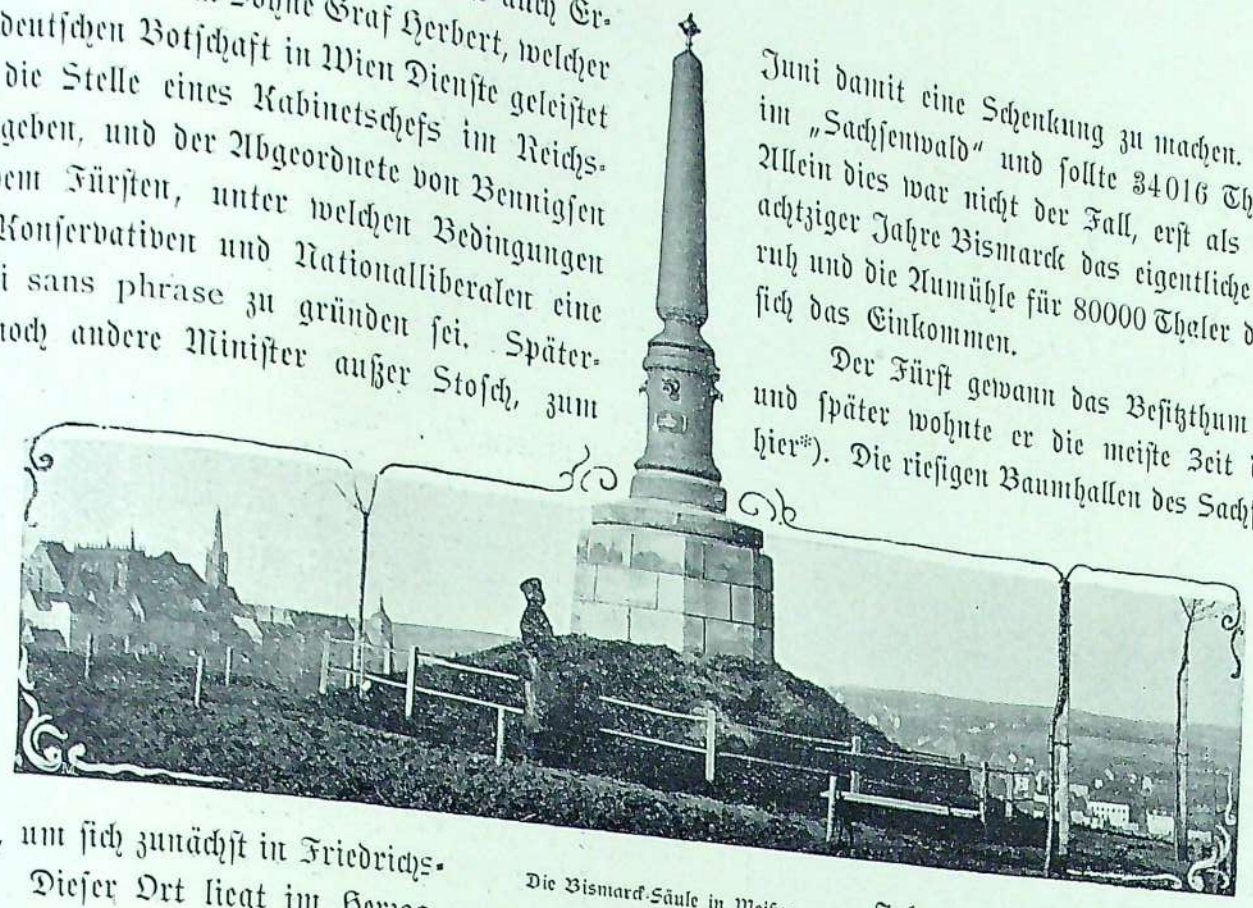
König Humbert I. von Italien.
(Aufnahme von Montabone in Florenz.)

zeugung die Reformen mit ihm betrieben. Bereits am 28. März trug er in einer vertraulichen Ministersitzung, bei der Stosch fehlte, die Absicht seines Rücktrittes vor. Am 1. April, seinem Geburtstage, besuchten ihn der Kaiser, der Kronprinz und der Großherzog Friedrich von Baden und besprachen mit ihm sein Entlassungsgesuch. Am 7. April aber setzte der Kaiser an den Rand des Entlassungsgesuchs das berühmte Wort: „Niemals!“ Die Kanzlerkrisis, welche damit beendet war, hatte ganz Europa aufgeregt. Der Krieg zwischen Rußland und der Türkei drohte gerade, und Alles glaubte neue und schwere Verwickelungen vor-

Fürst Bismarck im Vollbart, 1883.
(Nach einer Aufnahme von Loescher und Petsch in Berlin.)

auszusehen. Selbst in Frankreich sagte man, es sei wohl denkbar, daß Bismarck sterben könnte, aber nicht, daß er seinen Posten aufgeben dürfe, da zu viel auf dem Spiele stand. Die Menge des deutschen Volkes hielt den Kanzler schon seit langen Jahren für unersetzlich, nur die Feinde jubelten. Jedenfalls trug auch der Kaiser der öffentlichen Meinung Rechnung und schrieb deshalb sein „Niemals!“ Damit soll keineswegs gesagt sein, daß das Verbleiben Bismarcks im Amte nicht seinem eigenen Wunsche entsprochen habe, im Gegentheil, Dankbarkeit und scharfer Blick für das Rechte waren ihm stets eigen, und so mochte er Bismarck bei seinen Lebzeiten

nicht von sich geben lassen. Bald fand er nun auch Erleichterung und Hilfe. Seinem Sohne Graf Herbert, welcher zuletzt bei der deutschen Botschaft in Wien Dienste geleistet hatte, wurde die Stelle eines Kabinetschefs im Reichskanzleramt gegeben, und der Abgeordnete von Bennigsen berieth mit dem Fürsten, unter welchen Bedingungen zwischen den Konservativen und Nationalliberalen eine Bismarckpartei sans phrase zu gründen sei. Späterhin stürzten noch andere Minister außer Stosch, zum Beispiel der Finanzminister Camphausen im Jahre 1878. Den zehnmonatlichen Urlaub benutzte Fürst Bismarck, um sich zunächst in Friedrichsruh zu erholen. Dieser Ort liegt im Herzogthum Lauenburg, das 1864 zugleich mit Schleswig-Holstein von dänischer Herrschaft befreit worden war, 1865, nachdem Oesterreich seine Rechte daran für eine Geldsumme an Preußen abgetreten hatte, zunächst mit Preußen in Personalunion kam und 1876 in dasselbe förmlich einverleibt wurde. Als Minister von Lauenburg hatte Bismarck, besonders nach Ordnung der lauenburgischen Domänenfrage durch Lothar Bucher, den Antrag gestellt, dem Könige einen Komplex von Domänen im Werthe von einer Million Thalern als freies Eigenthum zu überlassen. Die Ritterschaft und der Landstand waren damit einverstanden, und König Wilhelm nahm im Mai 1871 das Anerbieten an, doch nur um dem Fürsten Bismarck in einem Schreiben vom 24. Juni damit eine Schenkung zu machen. Der Besitz lag im „Sachsenwald“ und sollte 34016 Thaler einbringen. Allein dies war nicht der Fall, erst als im Anfange der achtziger Jahre Bismarck das eigentliche Gut Friedrichsruh und die Aumühle für 80000 Thaler dazu kaufte, hob sich das Einkommen.



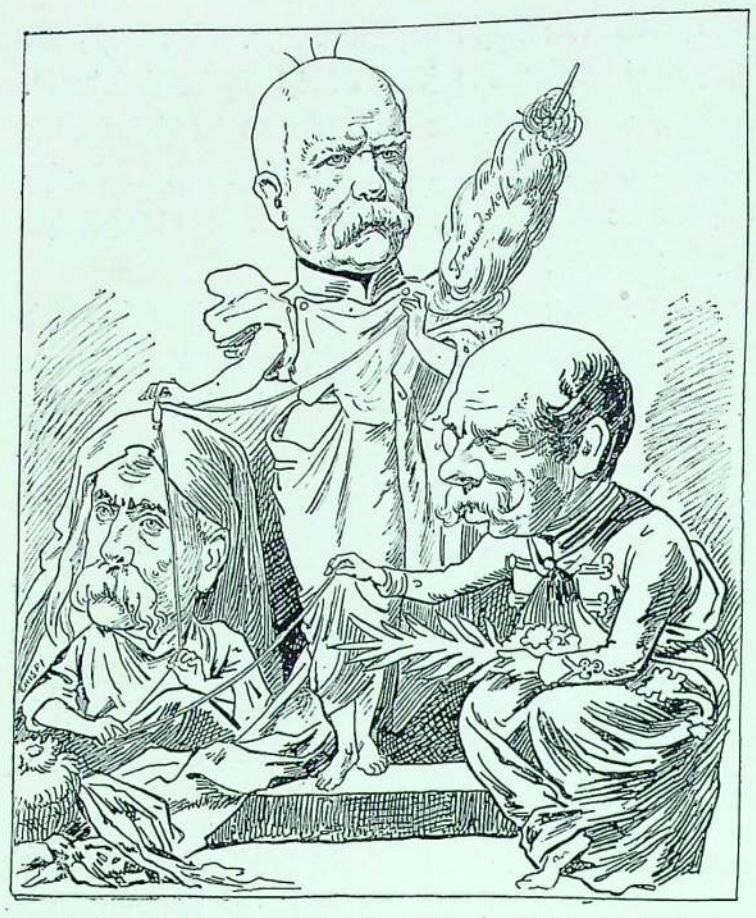
Die Bismarck-Säule in Meißen.

Der Fürst gewann das Besitzthum bald sehr lieb, und später wohnte er die meiste Zeit des Jahres nur hier*). Die riesigen Baumhallen des Sachsenwaldes übten eine wunderbar erfrischende Kraft auf ihn aus. Nach dem erwähnten Aufenthalt in Friedrichsruh im Jahre 1877 begab sich der Fürst zur Kur nach Kissingen. Darauf reiste er nach Varzin. Baldzogen aber entsetzliche Vorfälle seine Kraft nach einer anderen Seite.

Das Bismarck-Denkmal in Köln.

Es war am 11. Mai 1878, als der junge Sozialdemokrat Hödel den Kaiser Wilhelm, welcher die „Linden“ entlang fuhr, durch Pistolenschüsse zu tödten suchte. Durch den Milliardensegen von 1871 war die Gefahr, welche dem Staate, der Gesellschaft drohte, nicht gedämpft worden, vielmehr hatte der „Krach“ 1873, welcher ihm folgte, das sogenannte rothe Gespenst nur wachsen lassen. Bismarck hatte bereits im Jahre 1876 auf Zwangsmaßregeln gegen die Sozialdemokraten aufmerksam gemacht, allein die kurzsichtigen Abgeordneten hatten nicht auf ihn gehört. Jetzt bei dem Attentate Hödels durchfuhr sie ein großer Schreck, und zwei Tage später war

*) Siehe Seite 82.



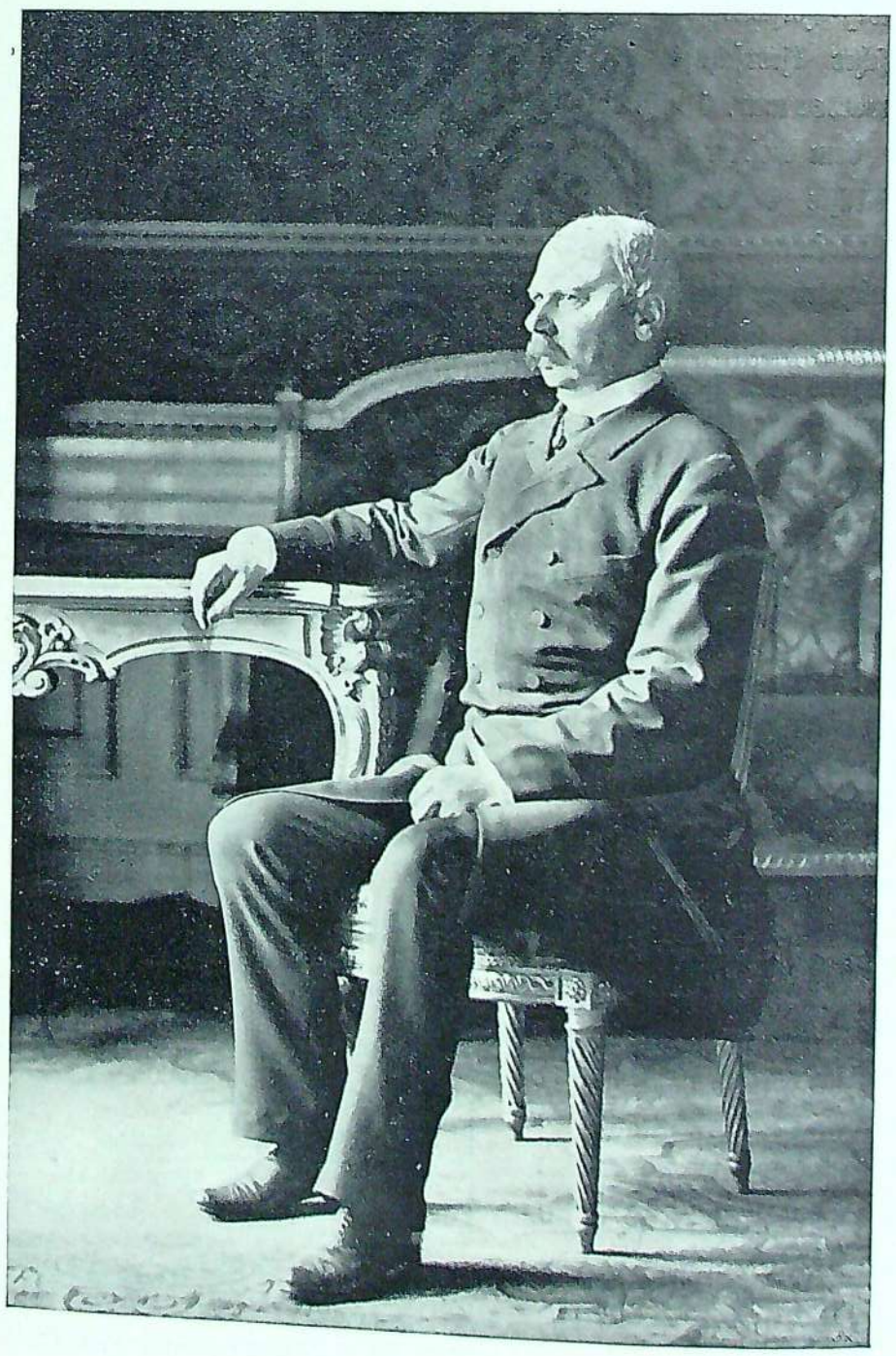
Die Parzen und der Freundschaftsfaden. Bismarck, Kalnoky und Crispi.
Karikatur der „Lustigen Blätter".

die Sozialdemokraten im Stich gelassen hatte. Die Neuwahlen ergaben eine Zunahme des staatserhaltenden Elements, und so kam, da auch die liberalen Parteien unter dem Eindrucke der Attentate willfährig waren, das strenge Gesetz zur Unterdrückung sozialdemokratischer Ausschreitungen zur Annahme. Bei all der inneren Uneinigkeit und politischen Unzufriedenheit blühte das Reich von Jahr zu Jahr mehr und gewann Ansehen nach außen. Der deutsche Name war im ganzen Auslande durch Bismarck zu einem Ehrennamen gemacht worden, und kein Staat der Erde durfte einem Deutschen ungestraft Schaden anthun lassen. Alle Städte vergrößerten sich und gewannen an Ansehen, vor allem Berlin, die neue Reichshauptstadt. Sie wurde jetzt häufig von hochgestellten Fremden besucht und war der Schauplatz hervorragender Ereignisse, die ganz Europa angingen. Ein Beweis dafür war der Kongreß der ersten europäischen Staatsmänner zum Zweck der Lösung der orientalischen Verwirrungen im Jahre 1878*). Es handelte sich um den Vertrag von San Stefano, der den Krieg zwischen der Türkei und Rußland beendet hatte. „Rußland hat mehr verschluckt, als es verdauen kann, und der Kongreß muß deshalb versuchen, ihm Erleichterung zu verschaffen," das heißt, der Vertrag sollte so geregelt werden, daß der Vortheil Rußlands nicht dem übrigen Europa schadete. Und Fürst Gortschakoff*), der russische Premierminister, äußerte: „Rußland hat Lorbeeren hierher gebracht und ich hoffe, daß der Kongreß sie in Oelzweige verwandeln wird." Bereits am 19. Januar 1878 hatte Bismarck im Reichs-

*) Siehe das große Bild „Der Berliner Kongreß".

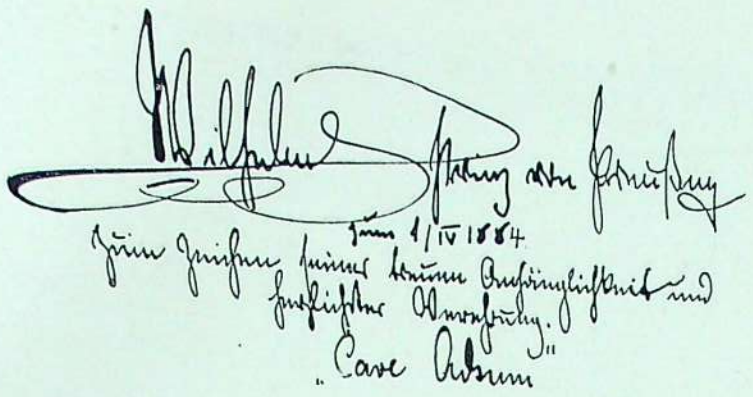
ein Gesetz gegen die Ausschreitungen der Sozialdemokraten in den Reichstag gebracht. Allein die Macht der Befürchtungen und die allgemeine Entrüstung vermochte die Abgeordneten noch nicht zu bestimmen, das Gesetz anzunehmen. Sie lehnten es mit großer Mehrheit ab. Da ereignete sich wenige Wochen später, am 2. Juni, ein anderes Attentat gegen den Kaiser. Der durch sozialdemokratische und ehrgeizige Ideen verschrobene Dr. Nobiling schoß „Unter den Linden" ebenfalls auf den so begeistert geliebten Monarchen, welcher mit seiner Tochter, der Großherzogin von Baden, eine Spazierfahrt unternahm. Der Verkommene hatte mit einer Schrotflinte gefeuert und den Kaiser ernstlich verwundet.

Der Kaiser mußte die Regierung dem Kronprinzen überlassen, Bismarck aber eilte, selbst krank darniederliegend von Varzin, wo er war, nach Berlin an das Schmerzenslager seines angebeteten Kaisers. „Als ich meinen König und Herrn," sagte er nachmals, „dort in seinem Blute liegen sah, gelobte ich im Stillen, daß ich nie gegen seinen Willen den Dienst eines Herrn verlassen würde, der seinerseits Leib und Leben bei der Ausübung seiner Pflichten gegen Gott und Menschen daran gesetzt hatte." Das erste, was er that, war, daß er die Auflösung dieses Reichstages bewirkte, der ihn bei jeder Maßregel gegen



Graf Kalnoky.
(Aufnahme von J. Braatz in Berlin.)

tage die Stellung charakterisirt, welche er auf dem Kongreß einzunehmen gedachte. Er sagte:



Widmung des Prinzen Wilhelm.

„Die Vermittelung des Friedens denke ich mir nicht so, daß wir nur bei divergirenden Ansichten den Schiedsrichter spielen und sagen: so soll es sein, und dahinter steht die Macht des Reiches, sondern ich denke sie mir bescheidener, ja mehr die eines ehrlichen Maklers, der das Geschäft wirklich zu Stande bringen will ... Wir sind seit 100 Jahren Freunde mit Rußland gewesen. Rußland hat uns Farbe und Freundschaft gehalten, während wir in schwierigen Verhältnissen waren ... Wir werden niemals die Verantwortung übernehmen, eine sichere, seit Menschenalter erprobte Freundschaft einer großen, mächtigen Nachbarnation dem Kitzel, eine Richterrolle in Europa zu spielen, aufzuopfern."

Als der Fürst von Abgeordneten wegen Oesterreich interpellirt wurde, entgegnete er:

„Unsere Beziehungen zu Oesterreich sind die der Gegenseitigkeit, voller Offenheit und die des gegenseitigen Vertrauens ... Ich stehe persönlich mit dem Grafen Andrassy*) zu meiner Freude und zu meiner Ehre in demjenigen freundschaftlichen Verhältniß, welches ihm die Möglichkeit giebt, mir jede Frage, die er für nothwendig hält im Interesse Oesterreichs, offen zu stellen, und er hat die Ueberzeugung, daß ich ihm die Wahrheit antworte.... Der Graf Andrassy glaubt mir, und ich glaube ihm, was er mir sagt."

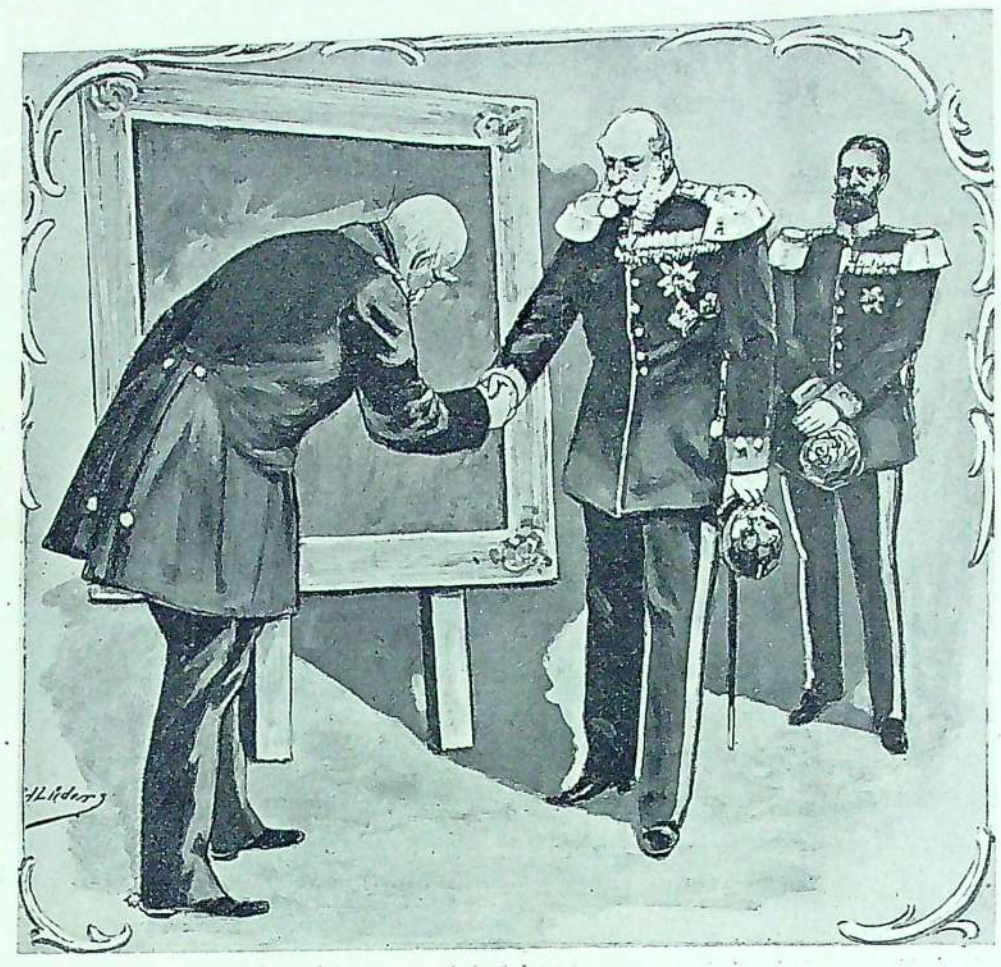
Das waren andere diplomatische Grundsätze als zur Zeit, wo ein Talleyrand oder Metternich den Ton in der Staatskunst angab, und danach wurden auch die heiklen Fragen in der sehr kurzen Zeit von vier Wochen, vom 13. Juni bis 13. Juli, gelöst. Bismarck war der „ehrliche Makler" gewesen, als den er sich angekündigt hatte, und nur Fürst Gortschakoff schied von Berlin mit Bitterkeit im Herzen, denn der ehrgeizige Mann hatte in Bismarck seinen Meister gefunden, einen Meister, der jedoch Rußlands Interesse gewahrt hatte. Die übrige allseitige Zufriedenheit mit dem Kanzler drückte der Graf Andrassy unter lebhaftem Beifall in der letzten Kongreßsitzung so aus: „Im Augenblicke, wo unsere Anstrengungen soeben zu einem allgemeinen Einverständnisse geführt haben, würde es unmöglich sein, dem hervorragenden Staatsmanne, welcher unsere Arbeiten geleitet hat, unsere Anerkennung nicht auszusprechen. Er hat unabänderlich im Auge gehabt, den Frieden zu sichern und zu befestigen. Er hat alle seine hingebenden Anstrengungen darauf gerichtet, die Meinungsverschiedenheiten zu versöhnen und so rasch als möglich der Unsicherheit ein Ziel zu setzen, welche so schwer auf Europa lastete. Dank der Weisheit, der unermüdlichen Thatkraft, mit welcher unser Herr Vorsitzender unsere Arbeit geleitet, hat er im hohen Grade beigetragen zu dem raschen Gelingen des Friedenswerkes, das wir gemeinsam unternommen haben. Ich bin daher sicher, der einmüthigen Zustimmung dieser hohen Versammlung zu

Francesco Crispi.
(Aufnahme von J. Braatz in Berlin.)

*) Siehe Bild „Der Berliner Kongreß".

begegnen, wenn ich Ihnen vorschlage, Seiner Durchlaucht dem Fürsten Bismarck unseren wärmsten Dank darzubringen."

Die Zeit verfloß in durchaus glanzvoller Weise. Aus allen Enden der Erde waren Zeitungsberichterstatter in Berlin anwesend, um ihren Redaktionen alle großen und kleinen Vorfälle bis ins Einzelne zu schildern, die Bewunderung, welche der englische Premierminister Lord Beaconsfield*) beim Fürsten Bismarck genoß, die Zuneigung Bismarcks zu dem französischen Gesandten Waddington mit seiner englischen Geradheit, die Eifersucht des Fürsten Gortschakoff auf seinen großen Kollegen und vieles Andere.



Am 70. Geburtstage. Kaiser und Kronprinz beim Reichskanzler.
(Zeichnung von H. Lüders.)

Rußland ging in der That mit dem Oelzweige aus dem Kongreß hervor, und dazu hatte neben Bismarck besonders der russische Bevollmächtigte Graf Schuwaloff beigetragen, aber Gortschakoff nannte den „Berliner Vertrag" die „dunkelste Seite in seiner amtlichen Laufbahn". Kam er später nach Berlin, so pflegte er zu fragen: „Nennt Herr von Bismarck sich noch immer meinen Schüler?" Dann setzte er hinzu: „Ich kann nur sagen, daß, wenn ich je sein Lehrer war, ich es nur in dem Sinne sein konnte wie Perugio der Meister Rafaels." In demselben Jahre starb der Papst Pius IX., und Leo XIII. wurde an seine Stelle gewählt. Damit begann,

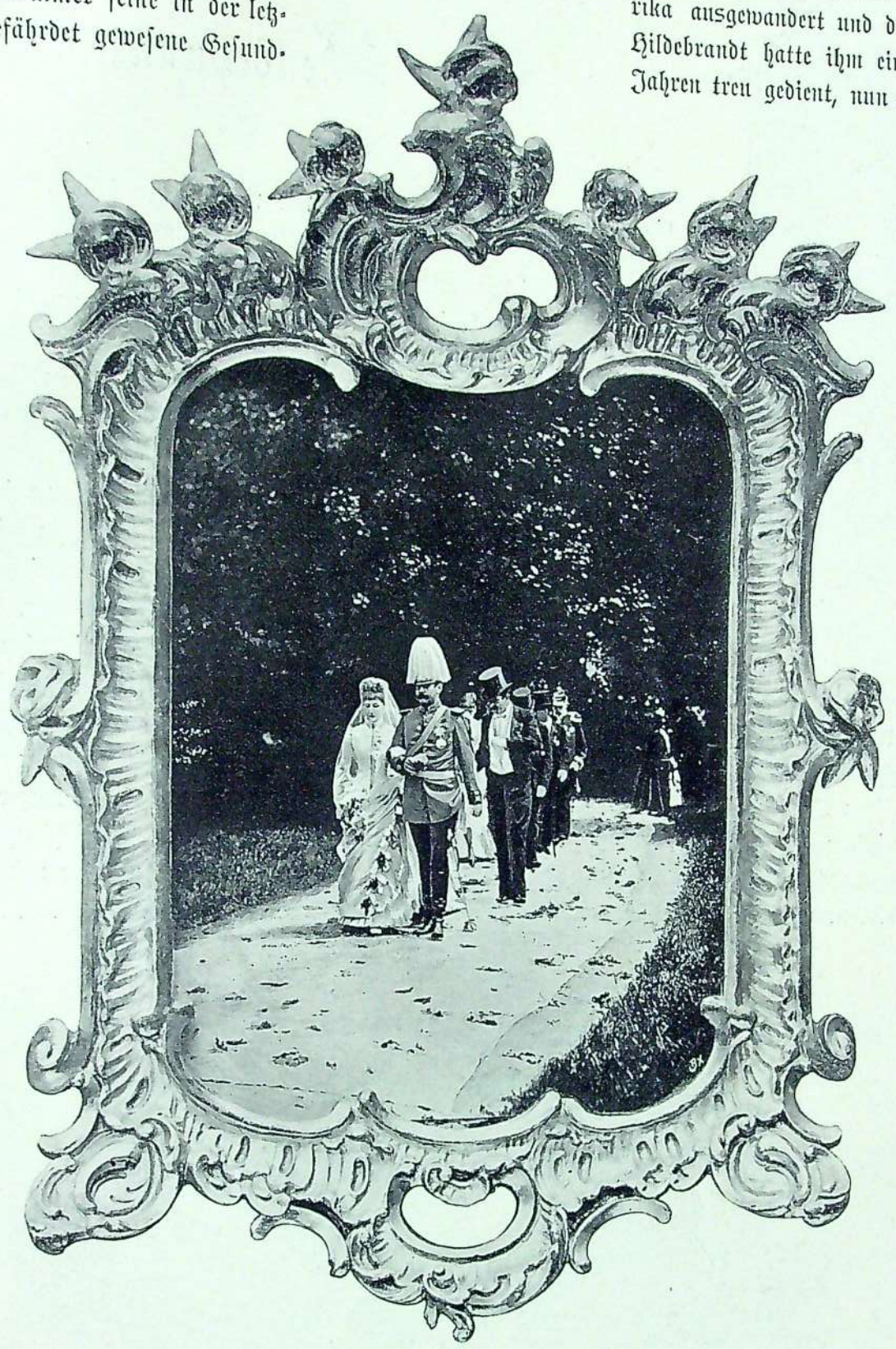
Graf Herbert. Sibylle v. Arnim. Graf Wilhelm. Der Fürst. Die Fürstin. Frau v. Arnim, geb. v. Bismarck.

Schloß Kröchlendorf. Am Hochzeitstage des Grafen Wilhelm, den 6. Juli 1885.
(Diese Aufnahme, von M. Ziesler für Frau v. Arnim angefertigt, wurde uns liebenswürdig zur Verfügung gestellt.)

*) Siehe Bild „Der Berliner Kongreß".

wie schon erwähnt, die Beendigung des Kulturkampfes, denn der neue Papst trat sofort versöhnlich auf. In diesem Jahre erlebte der Fürst die Freude, daß seine Tochter, die Comtesse Marie, sich am 22. September mit dem Grafen Kuno von Rantzau verlobte. Am 25. November fand die Hochzeit statt, und ein Jahr später, am 16. November 1879 konnte der Fürst den ersten Enkel auf seinen Knien wiegen. Im folgenden Jahre 1880 erlebte der Fürst zu seinem Geburtstage wieder reiche Ehrungen. Die gewohnte Kur in Kissingen stellte dann im Sommer seine in der letzten Zeit mehrfach gefährdet gewesene Gesundheit wieder her.

Das nächste Jahr 1881 brachte ein wichtiges Ereigniß. Der Prinz Wilhelm, Enkel des Kaisers, verheirathete sich am 27. Februar mit der Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein. Aus diesem Jahre 1881 ist uns wieder einer jener schönen Briefe aufbewahrt worden, wie sie Bismarck zu schreiben pflegte, und die jedesmal einen wohlthuenden Blick in sein Inneres thun lassen. Der Leser wird sich noch jenes Reitknechts Hildebrandt entsinnen, den Bismarck als Lieutenant aus dem Wendelsee rettete. Dieser war nämlich später nach Nordame-

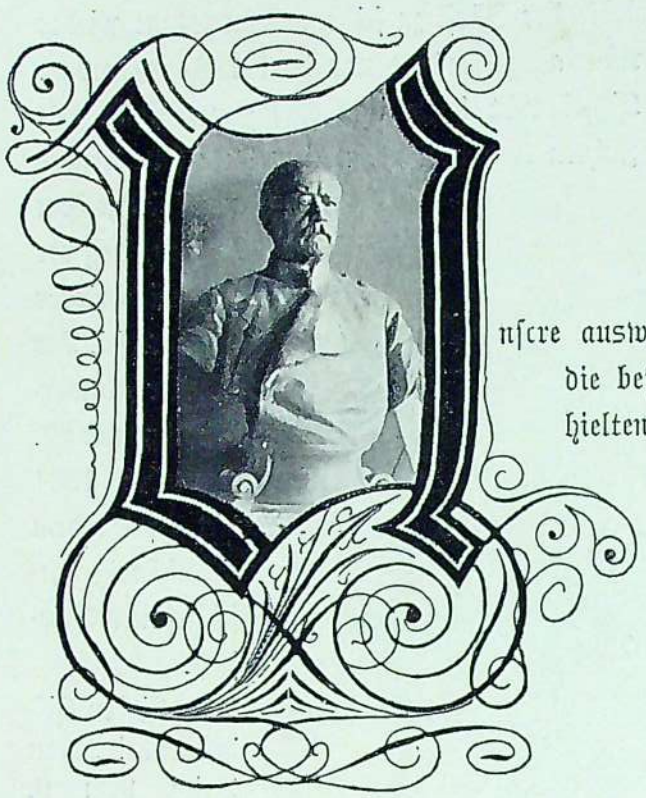


Hochzeitszug des Grafen Wilhelm v. Bismarck.**)
(Privataufnahme von M. Ziesler für Frau v. Arnim-Kröchlendorf.)

rika ausgewandert und dort 1881 gestorben. Hildebrandt hatte ihm eine ganze Reihe von Jahren treu gedient, nun meldete sein Bruder aus Chicago dem Fürsten, daß der ehemalige Diener gestorben sei. Der Kanzler antwortete ihm am 27. Dezember 1881 mit folgendem eigenhändig geschriebenen Briefe*):

„Lieber Hildebrandt! Ihren Brief vom 9. habe ich erhalten und mich gefreut, daß es Ihnen gut geht, wenn Sie auch im Laufe der Zeit von Trauerfällen nicht verschont geblieben sind. Ihr Bruder war danach älter, wie ich glaubte. Ihre Frau war 1851 ein ganz junges Mädchen, ist also nicht alt geworden. Ich freue mich, daß Sie auch mit der jetzigen glücklich leben und daß sie noch an Deutschland denkt. August wird wohl ein feiner Yankee geworden sein. Mir geht es insoweit gut, als die Meinigen nach Gottes Gnade leben und gesund sind und meine Tochter mir zwei Enkel geschenkt hat; meine Söhne sind leider noch nicht verheirathet; Herbert ist bei der Botschaft in London; der Jüngste arbeitet hier unter mir; beide sind Gott sei Dank gesund, was ich von meiner Frau leider nicht immer sagen kann, und von mir gar nicht; ich jage nicht mehr und reite selten, weil ich zu matt bin, und wenn ich nicht bald mich zur Ruhe setze, so wird meine Lebenskraft verbraucht sein. Wie alt sind Sie jetzt? Und was für ein Geschäft treiben Sie, oder haben Sie sich schon zur Ruhe gesetzt? Ihrer Frau können Sie sagen, daß Lauenburg sich sehr aufnimmt, ich bin im Herbst seit dreißig Jahren wieder dort gewesen, bin auch Ehrenbürger der Stadt und grüße als solcher Ihre Frau besonders."

*) Hans Blum, Fürst Bismarck, Bd. VI.
**) Siehe Seite 377.



Wendepunkte.

Unsere auswärtigen Beziehungen waren, wie wir gesehen haben, außer mit Frankreich, die besten. Sie waren das Resultat von Bismarcks diplomatischem Geschick und hielten den Frieden aufrecht. Seit dem Berliner Kongreß gewann die russische Freundschaft jedoch leise eine andere Gestalt, und daran war die Eifersucht des russischen Staatskanzlers Fürst Gortschakoff schuld.

So lange nun Kaiser Alexander II.*) in Rußland regierte, den eine innige Freundschaft mit Kaiser Wilhelm, seinem Oheim, verband und eine lebhafte Verehrung Bismarcks beseelte, mußte Gortschakoff seine Feindseligkeiten gegen Deutschland zurückhalten. Aber bei einer Ausfahrt am 13. März 1881 tödtete ihn eine von einem Nihilisten geschleuderte Dynamitbombe. Da erhoben die Feinde des deutschen Reiches, die Panslavisten in Rußland und die Chauvinisten in Frankreich, ihr Haupt und dachten an eine Racheverbindung, denn sie hofften in dem neuen Czaren Alexander III. einen Begünstiger ihrer Pläne zu finden. Der Czar versicherte jedoch ebenfalls den Kaiser Wilhelm seiner Freundschaft, und sein auswärtiger Minister, Herr von Giers, that Alles, um die Verbindung mit Deutschland festzuhalten. Allein Männer wie Ignatieff und Skobelew traten ungescheut mit ihren deutschfeindlichen Absichten hervor. Die deutschfeindliche Hetzpresse in Rußland, Frankreich und Polen that das Ihrige dazu, und so schien es, als sollte sich ein mächtiges Gewitter über Deutschland entladen, vor Allem, als der General Boulanger die Franzosen und ihre Freunde zu fasciniren begann. Der Czar zeigte den Willen, mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn Hand in Hand zu gehen. Allein Bismarck hielt das durch keinen Vertrag festgestellte Verhältniß für zu unsicher und sah sich daher nach entschlossenen Verbündeten um, und diese fand er im Jahre 1883 in Oesterreich-Ungarn und Italien. Der Dreibund, wie der Vertrag zwischen den drei Staaten genannt wurde, hatte nicht den Zweck, feindliche Absichten gegen Rußland und Frankreich zu verfolgen, vielmehr war er errichtet zur Aufrechterhaltung des Friedens in Europa, und diesen großen Zweck hat Bismarck mit seiner ausgezeichneten diplomatischen That, wie man den Dreibund nennen muß voll und ganz erreicht. In dem österreichischen Reichskanzler Kalnoky**) und dem italienischen Minister Crispi***) fand der Fürst wohlgesinnte Staatsmänner, ja es bildete sich eine Freundschaft zwischen den drei Staatsleitern, und diese war

Empfang durch Kaiser und Kaiserin.
(Nach einer Zeichnung von H. Lüders.)

*) Siehe Bildniß, Seite 241.

**) Siehe Bildniß, Seite 266.

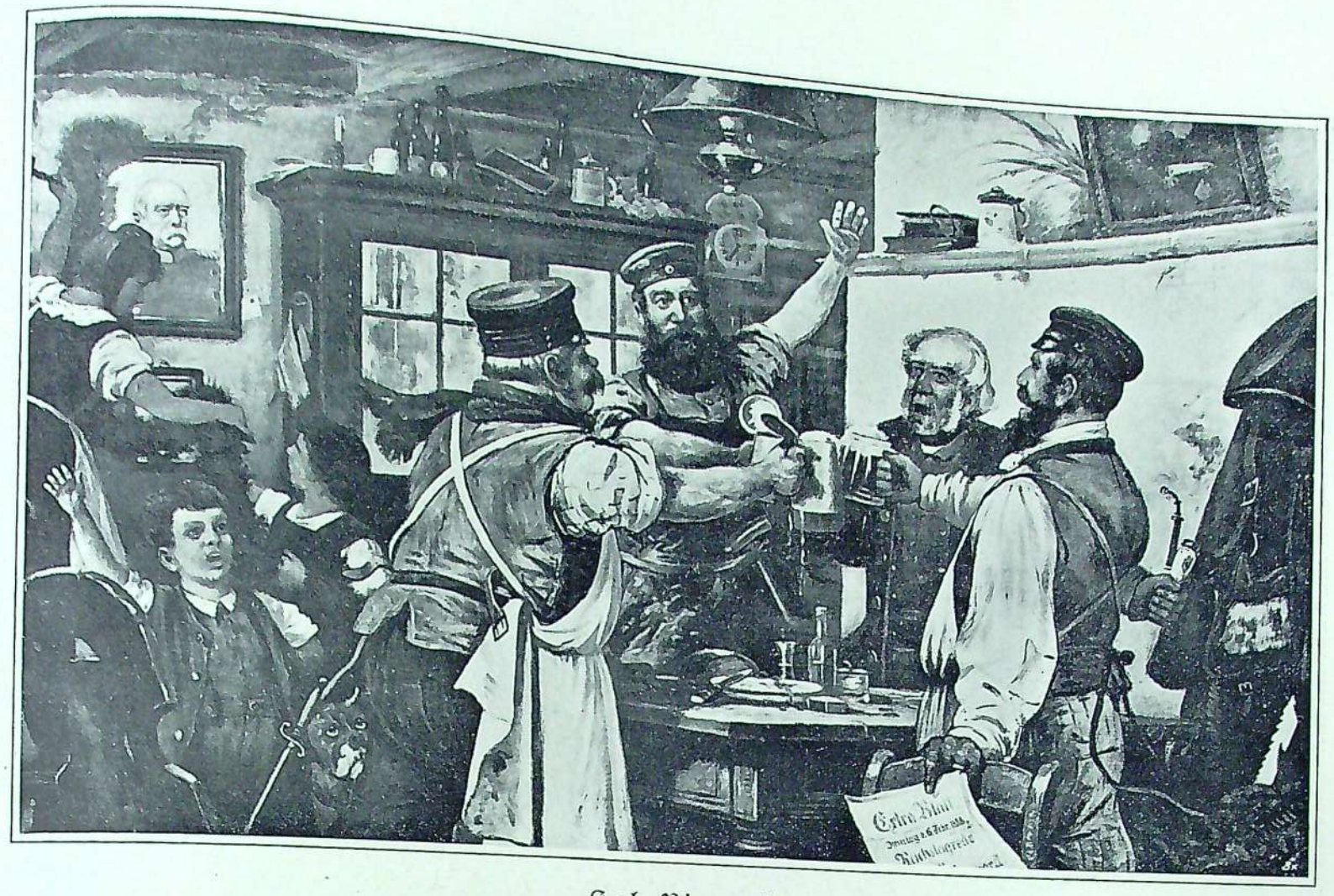
***) Siehe Bildniß, Seite 267.

Einzelverkauf dieses Kunstblattes ist untersagt. — Druck von W. Sayenstein, Berlin SW.

Verlag und Copyright 1896, The Werner Company, Chicago.

„Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt!“

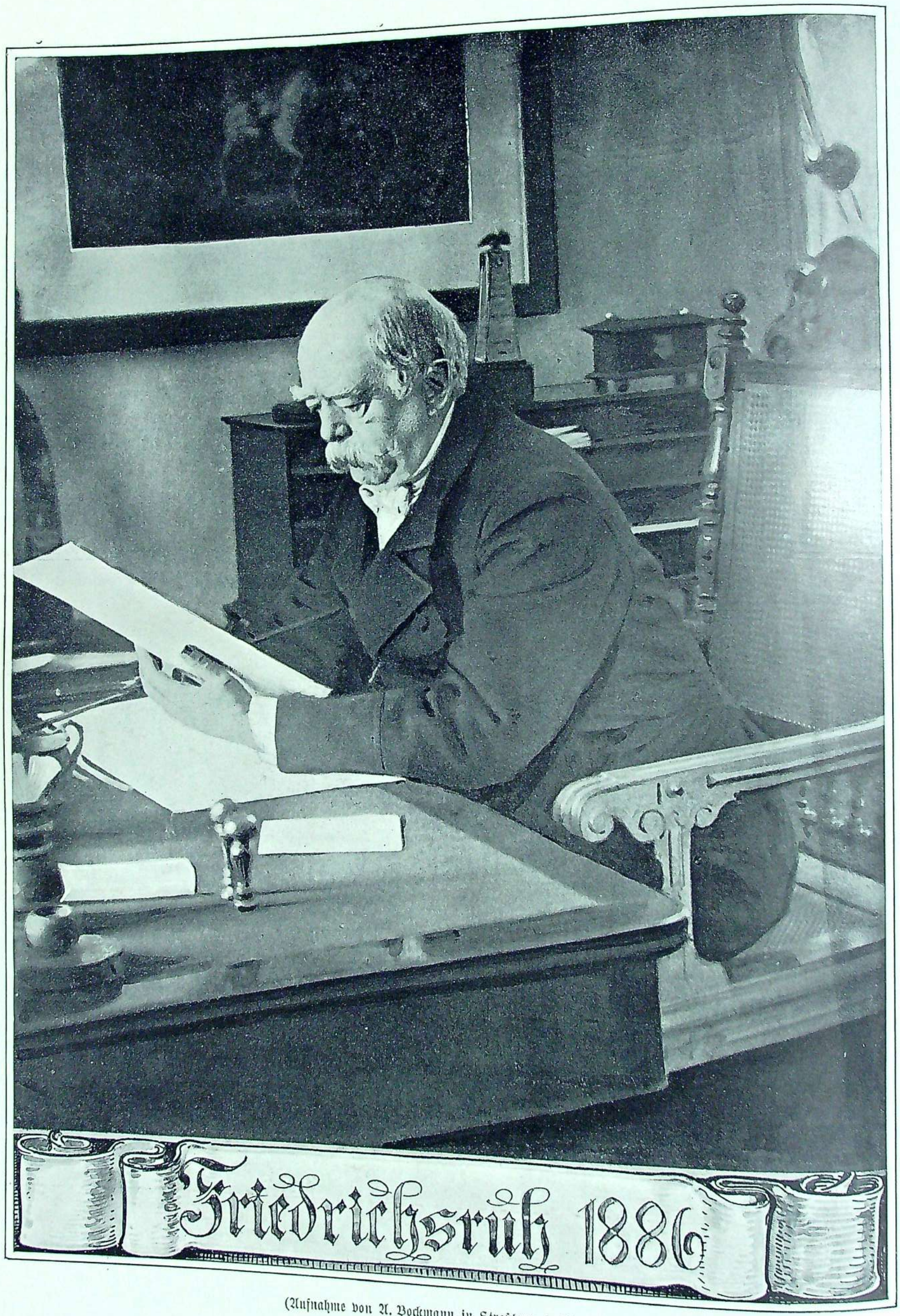
Nach einem Original-Pastell von Ewald Thiel.



Hoch Bismarck!
(Zeichnung von Carl Sellmer.)

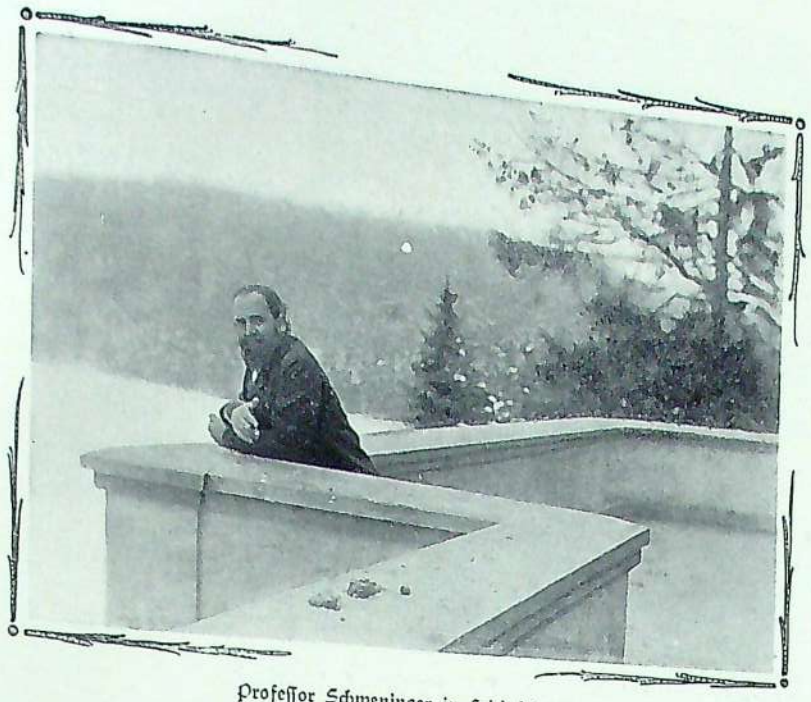
Nach der großen Rede am 6. Februar 1886.*)
(Zeichnung von Carl Sellmer.)

*) Siehe Seite 382.



(Aufnahme von A. Bockemann in Straßburg i. E.)

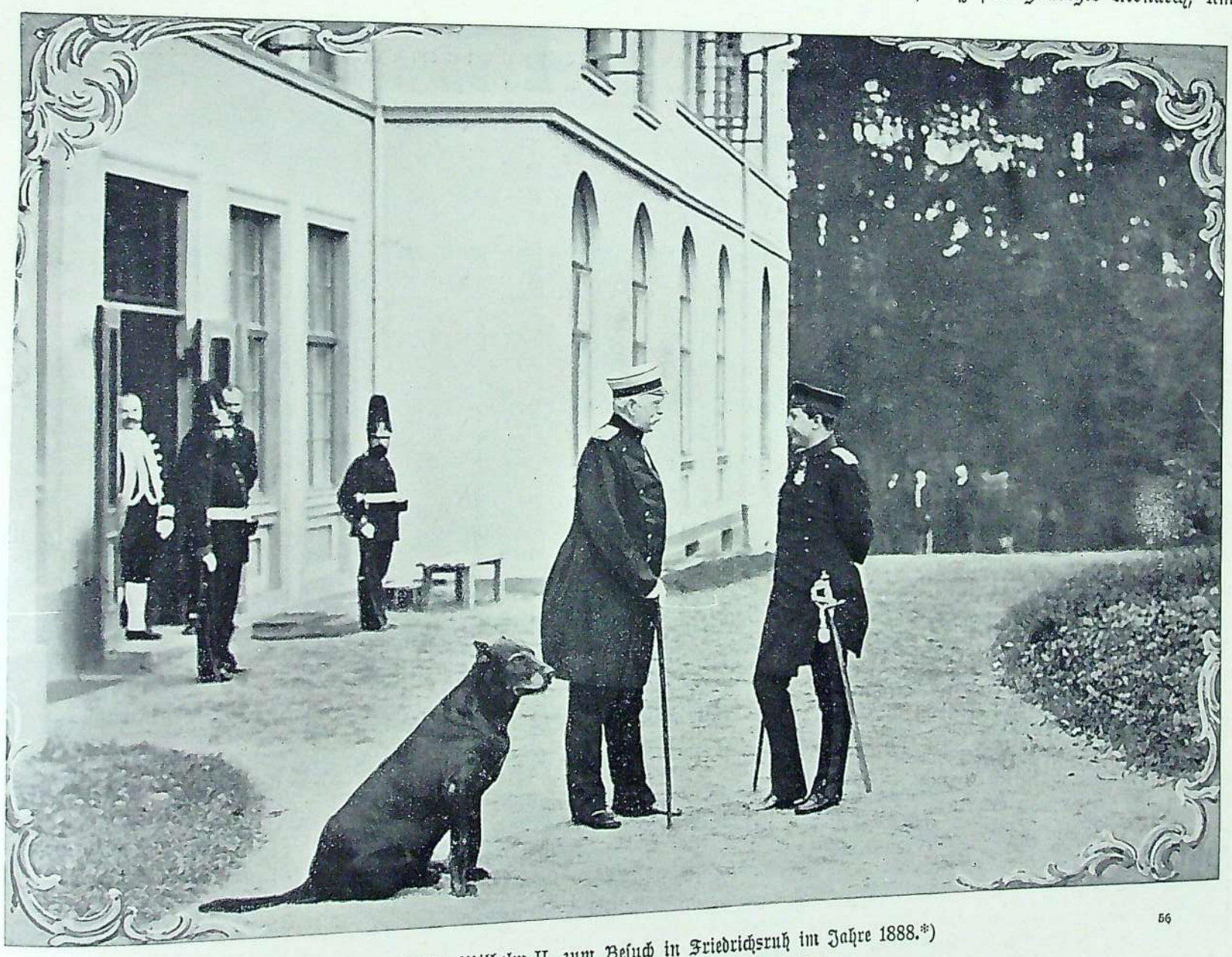
die beste Grundlage des Dreibundes. Der körperliche Zustand des Fürsten Bismarck ließ in dem Jahre 1883 viel zu wünschen übrig. Bereits im Februar war er heftig von seinem alten Venenleiden befallen worden, am 16. Juni erkrankte er wieder, und zwar schwer an Magenkatarrh und Gelbsucht. In dieser Zeit ließ er sich von dem jungen Münchener Arzte Dr. Schweninger kuriren, mit solchem Erfolg, daß er den Doktor von da an zu seinem Leibarzt ernannte. Das ganze Reich war erfreut über die Kunst Schweningers, und der Kultusminister erkannte seine Verdienste dadurch an, daß er ihn zum außerordentlichen Professor für Hautkrankheiten an der Universität Berlin ernannte, entgegen der medizinischen Fakultät, an deren Spitze Professor Virchow stand. Dr. Schweninger begleitete den Fürsten auch nach Kissingen und von da nach Gastein, wo Bismarck mit dem österreichisch-ungarischen Premierminister Kalnoky, seinem Freunde, zusammentraf und auch den alten Kollegen aus der Frankfurter Zeit, den Grafen Thun, wiedersah. Am 28. September bei der Einweihung des Niederwalddenkmals war Bismarck nicht zugegen, denn sein Gesundheitszustand erlaubte es ihm nicht. Zu Weihnachten aber sandte der Kaiser dem Fürsten eine große Nachbildung des Niederwalddenkmals in Bronze.



Professor Schweninger in Friedrichsruh.

Der Winter verfloß dem Fürsten diesmal, dank den Bemühungen des Professors Schweninger, freier von Leiden als sonst, und so konnte er seinen neunundsechzigsten Geburtstag am 1. April 1884 zu Berlin in gewohnter Frische begehen.

In diesem Jahre wurde Graf Wilhelm von Bismarck zum Geheimen Regierungsrath ernannt und Graf Herbert zum Gesandten im Haag. Am 15. und 16. September aber wohnte der Fürst der Zusammenkunft der drei Kaiser von Deutschland, Rußland und Oesterreich-Ungarn in Skierniewice bei und hatte die Freude, daß sein gnädiger Monarch, um



Kaiser Wilhelm II. zum Besuch in Friedrichsruh im Jahre 1888.*)
(Momentaufnahme von M. Ziesler in Berlin.)

*) Siehe Seite 390.

Ankunft des Reichskanzlers und des Grafen Herbert v. Bismarck am Bahnhof Thiergarten um den Czaren zu empfangen, Oktober 1889.
(Momentaufnahme von M. Ziesler in Berlin.)

König v. Sachsen. Kaiser Wilhelm. Der Czar. Prinz Albrecht. Bismarck. v. Boettticher.
Beim Vorbeimarsch der Truppen, vor der russischen Botschaft Unter den Linden, am 11. Oktober 1889.
(Momentaufnahme von M. Ziesler in Berlin.)

seine Dankbarkeit gegen ihn zu beweisen, den Grafen Herbert zum Major und den Grafen Wilhelm zum Rittmeister beförderte. Es war, als könnte der edle Kaiser sich in der Ehrung seines Paladins nicht genug thun; so hatte er ihn auch am letzten Sedantag durch die Verleihung des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub und durch ein überaus gnädiges Handschreiben ausgezeichnet. Alle bisherige Ehrung aber übertraf an Tiefe der Empfindungen und Begeisterung die zum Geburtstage am 1. April 1885, dem siebzigsten. Bereits am 28. März erschienen die Deputationen bei dem Fürsten im Reichskanzlerpalais zu Berlin, wo er weilte. Eine von ihnen, von der juristischen Fakultät in Göttingen, ertheilte ihm das Ehrendoktordiplom, und der König von Sachsen verlieh ihm den Orden der Rautenkrone mit Brillanten.

Am Dienstag, dem 31. März, fand eine Vorfeier statt, die besonders aus öffentlichen Aufzügen bestand, aus dem Vorbeimarsch der Kriegervereine am Reichskanzlerpalais des Nachmittags und dem Fackelzug des Abends. Um drei Uhr setzte sich der Zug der Kriegervereine vom Kupfergraben aus in Bewegung. Sieben Musikchöre führten ihn, und eine Menge goldgestickter Fahnen und Banner wehten wie ein Wald über den endlosen Reihen der Marschirenden. Mit brausenden Hochrufen begrüßten diese am Palais ihren Heldenkaiser, der am historischen Eckfenster stand und freudig erregt auf seine tapferen Veteranen blickte. Dann ging der Zug weiter zur Wilhelmstraße, wo Fürst Bismarck, begleitet von seinen Söhnen Herbert und Wilhelm und dem Grafen Rantzau, in der Thür des Mittelportals erschien, während die Fürstin mit der Gräfin Rantzau den Aufmarsch von einem Fenster des Seitenflügels in Augenschein nahm. Der Fürst war bekleidet mit der Uniform des 7. Kürassierregiments, hatte den Helm auf dem Kopfe und den Mantel um die Schultern. So schritt er auf die Straße, nahm die Front des Zuges ab und richtete an viele ältere Krieger das Wort. Als er zum Portale zurücktrat, hielt Kamerad Müller eine Ansprache, welche der Fürst mit einem Hoch auf den Kaiser erwiderte. Abends fand ein großartiger Fackelzug statt. Alle Gesellschaftsklassen, alle Berufsarten waren hier vertreten. Paukenschläger und Trompeter in Heroldstracht eröffneten den Zug, dann folgten die Wagenzüge der Mitglieder des leitenden Comités, hierauf Sängerchöre und endlich die Vertreter der Studentenkorps aller deutschen Universitäten, beinahe sämmtliche Berliner Vereine u. s. w. Der folgende Tag, der 1. April, erhielt seine schönste Weihe durch das persönliche Erscheinen des Kaisers und seiner Familie beim Fürsten Bismarck. Nachdem das preußische Staatsministerium und der Bundesrath, dessen Mitglieder die eigenhändigen Glückwunschschreiben der deutschen Herrscher überreichten, ihre Gratulation dargebracht hatten, fuhr um 11 Uhr der Kaiser vor, dem sich die Prinzen seines Hauses anschlossen, welche sich gegenüber im Palais des Prinzen Friedrich Karl versammelt hatten und von da den kurzen Weg zum Reichskanzlerpalast zu Fuß zurücklegten. Dann spielte sich in der Wohnung des Fürsten eine ergreifende Scene ab. In dem Empfangszimmer der Fürstin, wo das schon am frühen Morgen von der kaiserlichen Familie gesandte, jetzt noch verhüllte Bild von A. von Werner „Die Kaiserproklamation in Versailles“**) aufgestellt war, hielt der Kaiser

Büste Bismarcks in Stuttgart.*)
Modellirt von Prof. Donndorf.

*) Zu dieser vorzüglichen Büste hat der Fürst dem Prof. Donndorf mehrmals im Jahre 1886 in Friedrichsruh gesessen.

**) Siehe unsere Reproduktion dieses Gemäldes.

56*

Wilhelm mit tief bewegter, oft von Rührung unterbrochener Stimme eine Ansprache an den Kanzler und hob dessen vielfache und große Verdienste um ihn und sein ganzes Haus hervor. Voll ernster Dankbarkeit reichte er dem Fürsten die Hand.*) Als dieser sie küssen wollte, zog ihn der Kaiser, überwältigt von seinen Gefühlen, an sich und umarmte und küßte ihn herzlich wie einen treuen Freund. Alle Anwesenden waren tief ergriffen, am meisten Fürst Bismarck, der nur wenige Worte des Dankes zu sprechen vermochte. Inzwischen war der Vorhang von dem großen kostbaren Gemälde gefallen. Während der Kaiser sich an die Fürstin wandte, beglückwünschte der Kronprinz den Kanzler, und Prinz Wilhelm überreichte ihm eine Photographie mit den Bildern seiner Familie.

Bismarck in 1885.
(Aufnahme von Loescher und Petsch in Berlin.)

Unter der großen Fülle von Geschenken müssen außer den genannten besonders ein paar hervorgehoben werden. Das erste war die Bismarckspende, eine Ehrengabe des deutschen Volkes. Sie bestand eines Theils in dem Geschenk des größeren Rittergutes in Schönhausen, welches früher den Bismarcks gehört hatte, aber in Zeiten schwerer Noth entäußert worden war. Der Herzog von Ratibor überreichte ihm das Nationalgeschenk in Gestalt einer Mappe, welche die Urkunde über den Ankauf des Gutes enthielt.

*) Siehe Bild, Seite 368.

Oldenburg. A. v. Bülow. Dr. Heerwart. Scherer. Dr. Freih. Lucius v. Ballhausen. Fischer. Freih. v. Stengel. Geiger. Heller. Graf v. Zeppelin.
Lohmann. Selkmann. Golz. Freih. v. Marschall. Graf v. Lerchenfeld. Fürst v. Bismarck. Dr. Graf v. Hohenthal und Bergen. v. Boettticher. Dr. Krüger. Dr. Reidhardt.
Hauschild. Herbert Graf v. Bismarck. Candmann. v. Schlieben.
Roefering.

Bevollmächtigte zum Bundesrath, 1889.
(Aufnahme von J. Braatz in Berlin.)

Fürst Bismarck war aufs heftigste bewegt bei der Darbietung und bekannte, daß ihm damit in der That ein lang gehegter Herzenswunsch erfüllt sei. Bisher habe er sich eigentlich nur Bismarck aus Schönhausen nennen können, nun erst sei er berechtigt, Bismarck-Schönhausen zu heißen.

Andern Theils bestand die Bismarckspende noch aus einer Summe von über einer Million Mark, für den Kanzler zur freien Verfügung in gemeinnützigem Sinne. Das Geld wurde später verwendet zur Unterstützung von Kandidaten des höheren Lehramts vor der Anstellung und für die Hinterbliebenen von Lehrern des höhern Lehrfaches. Diese Spende, im Ganzen 2,700,000 Mark, war die Antwort des Volkes auf die schmähliche Verweigerung von 20,000 Mark jährlich für die Stelle eines höchst nothwendigen dritten Direktors im Reichskanzleramt. Die unglaubliche Verweigerung hatte der Reichstag vollbracht am 15. Dezember 1884.

Das alte Reichstagsgebäude.

Schon am 6. April zog es den Fürsten nach Schönhausen, um von seinem neuen Eigenthum Besitz zu ergreifen. Vereine und eine große Menge Verehrer aus der Umgegend empfingen ihn mit Hoch- und Hurrahrufen. Das Schloß, nicht so alt wie das Stammschloß, war am 3. Mai 1734 von August Wilhelm von Bismarck vollendet worden. Es besaß schöne Alleen, Waldungen, hübsche Laubgänge und schattige Anlagen. Eine andere große Freude war dem Fürsten an seinem 70. Geburtstage zu Theil geworden, denn an diesem Tage verlobte sich sein Sohn Wilhelm mit seiner Cousine Sybilla v. Arnim. Die Hochzeit*) des jungen Paares fand am 6. Juli in Kröchlendorf bei Prenzlau statt, denn die Braut war ja die Tochter der zärtlich geliebten Schwester des Fürsten, der Frau Malwine von Arnim auf Kröchlendorf. Ein paar Tage später begab sich der Kanzler zum gewöhnlichen Sommeraufenthalt nach Varzin, und hier konnte er im Schatten seiner grünen Wälder in Ruhe die Wendepunkte zum Glück genießen, die sein und des Staates Geschick erfahren hatten. Der Friede war nach außen gesichert, und gerade in dieser Zeit ging auch, wie schon beschrieben, der Kulturkampf seinem Ende entgegen. Papst Leo übersandte dem Fürsten sogar am 31. Dezember den Christusorden mit Brillanten.

Arbeitszimmer des Kanzlers im alten Reichstagsgebäude.

Bismark hatte zu seinem Geburtstage erkannt, daß trotz aller Anfeindungen und Gehässigkeiten die Liebe zu ihm im Volke und bei seinem Herrn unausrottbar festgewurzelt war, seinen Reformen war also Dauer gesichert, und in der Familie sah er der direkten Fortpflanzung seines Geschlechts entgegen.

*) Siehe Bilder, Seiten 368, 369.

Neue Erfolge.

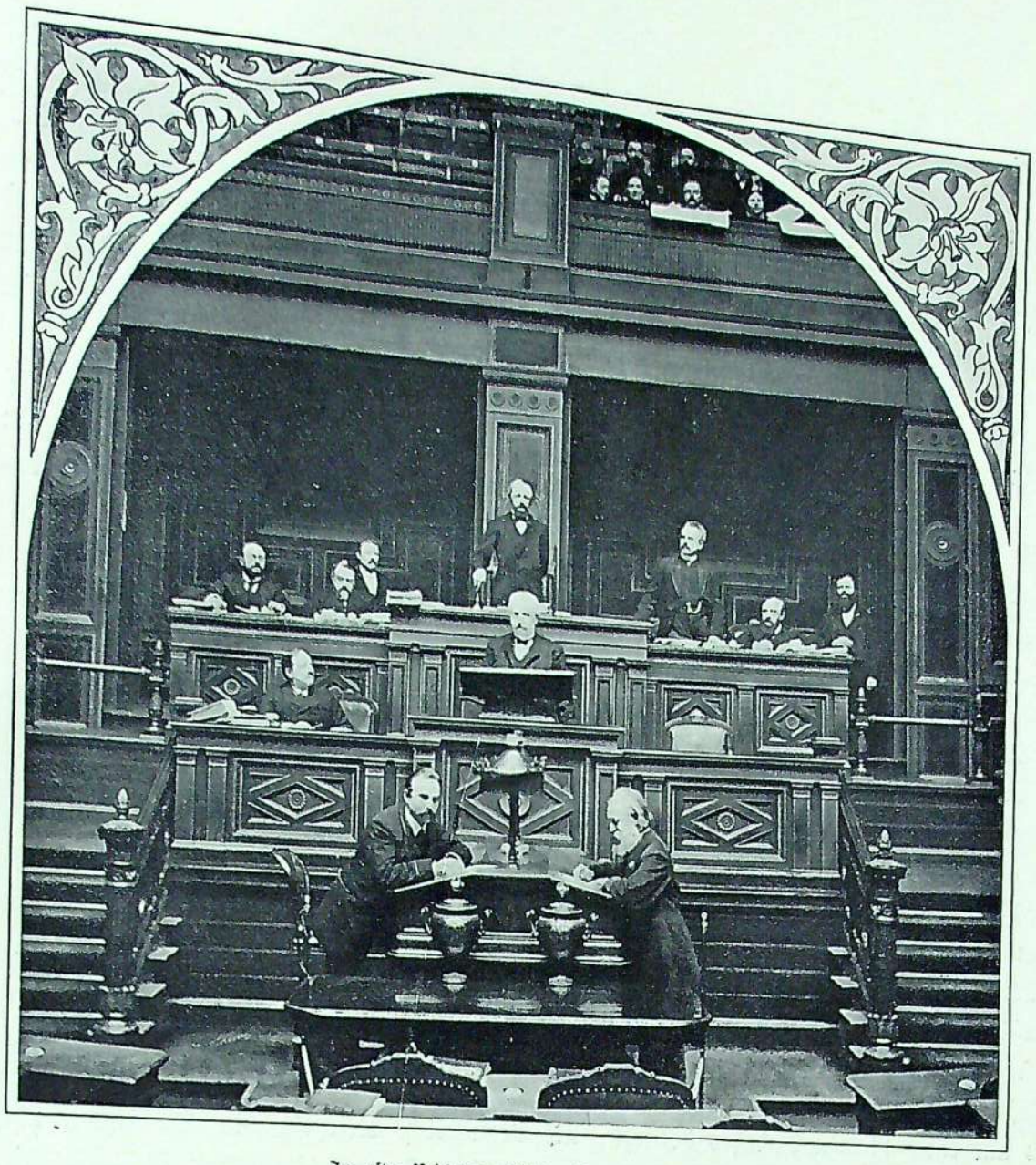
Den preußischen Landtag hatte König Wilhelm am 14. Januar 1886 mit einer Thronrede eröffnet, die eine seit lange brennende Frage ins Auge faßte, denn sie behandelte das Zurückdrängen des deutschen Elements in den östlichen Provinzen durch das polnische. Die Regierung sehe es als „ihre Pflicht an, Maßregeln zu treffen, welche den Bestand und die Entwickelung der deutschen Bevölkerung sicher stellten." Der Reichstag hatte bereits durch Beschluß die Ausweisung der russischen und österreichischen Unterthanen aus jenen Gebieten, wie sie die preußische Regierung angeordnet hatte, „nach ihrem Umfange und ihrer Art nicht für gerechtfertigt" erklärt. Der Bundesrath hatte es abgelehnt, diese Sache zu verhandeln, da sie nur die preußische Regierung angehe.

In Folge dieses Vorgehens des Reichstages und der neuen Thronrede brachten die regierungsfreundlichen Parteien durch den Abgeordneten Achenbach den Antrag ein, „die Genugthuung über die in der Thronrede angekündigten Maßregeln zur Sicherung des Bestandes und der Entwickelung der deutschen Bevölkerung und Kultur in den östlichen Provinzen auszusprechen und die Bereitwilligkeit zu erklären, zur Durchführung dahingehender Maßregeln, insbesondere auf dem Gebiet des Schulwesens und

Im alten Reichstagsgebäude. Das Präsidium und der Ministertisch mit dem Reichskanzler.

(Die Bilder des Reichstags und seiner politischen Parteien auf diesen und folgenden Seiten sind sämmtlich nach Originalaufnahmen von J. Braaz in Berlin hergestellt worden.)

der allgemeinen Verwaltung, sowie zur Förderung der Niederlassung deutscher Landwirthe in diesen Provinzen die erforderlichen Mittel zu gewähren."



Im alten Reichstagsgebäude. Das Präsidium.

Um die Gegner der Vorlage zurückzuschlagen, griff der Fürst Bismarck mit einer hervorragenden Rede in die Debatte ein. Wir haben bereits gesehen, daß er in seinen jungen Jahren schon das Auftreten der Polen und die sentimentale Begünstigung der Aufstände u. s. w. übel belohnt worden, und die Zeit der Ruhe ist auf polnischer Seite keine Zeit der Versöhnung und des Einlebens gewesen, stets hätten sie ihre polnische Frage zu einer europäischen zu machen gesucht und dadurch den preußischen Staat geschädigt. Dies sei erst recht so gewesen, als Friedrich Wilhelm IV. nach dem Grundsatze „Zutrauen bewirkt Edelmuth" die Polen habe gewinnen wollen. Deshalb müßten Schutzmaßregeln ergriffen werden. Während seiner Universitätszeit in Göttingen 1832 habe er in mitteldeutschen Städten den Empfang der polnischen Flüchtlinge aus dem Aufstande 1831 gesehen. „Ich habe nachher den Empfang unserer aus siegreichen und gerechten Kriegen zurückkehrenden Armee erlebt, aber so warm war er kaum wie der Empfang dieser polnischen Flüchtlinge in jeder deutschen Stadt, die dadurch — ich habe sie selbst gesprochen — keineswegs in ihren Bestrebungen entwaffnet, gegen selben durch die Deutschen als gefährlich bekämpfte. Jetzt begann er von der Erbschaft durch die Geschichte zu sprechen, die wir übernommen hätten, jener Erbschaft, die uns zur Aufgabe stellt, uns mit zwei Millionen polnisch sprechenden Unterthanen, so gut wir können, auf denselben Gebieten, welche die Grenzen des preußischen Staates umschließen, einzuleben. Man sei den Polen zu vertrauensselig entgegengekommen und dafür durch

Graf v. Dönhoff-Friedrichstein. v. Kessel. Uhden. v. Steinrück. Bock (Minden). Bohtz. Reich. Dr. Prinz Handjery. Frhr. v. Maltzahn-Gültz. v. Puttkamer-Plauth. Dr. v. Frege. Vanselow. v. d. Osten. v. Colmar. Hahn. Graf v. Rittberg. Wichmann. Dietz v. Bayer. v. Wedell-Piesdorf. v. Flügge. Graf v. Schlieffen-Schwandt. Graf v. Mirbach. Prinz zu Solms-Braunfels. Graf v. Schlieffen-Schlieffenberg.

Gruppe der Deutschkonservativen.

Deutschland und Deutsche umgestimmt wurden." Auch hätten die Deutschen nie aufgehört, jedem polnischen Aufstand ihre sympathische Schwärmerei entgegen zu bringen, und die preußischen Abgeordneten hätten Bismarcks Politik nach dieser Seite ganz bedeutend erschwert. „Ich habe durch einen Zufall, der im Jahre 1870 stattfand, Beweise in die Hand bekommen, daß damals von hiesigen Mitgliedern der Opposi-

Merbach. Henning. Gamp. Brauer.
Frhr. v. Marschall. v. Kardorff. Herz. v. Ratibor. Frhr. v. Stumm. Gr. v. Behr-Behrenhoff.
Graf v. Mirbach. v. Staudy

Gruppe der Konservativen, 1889.

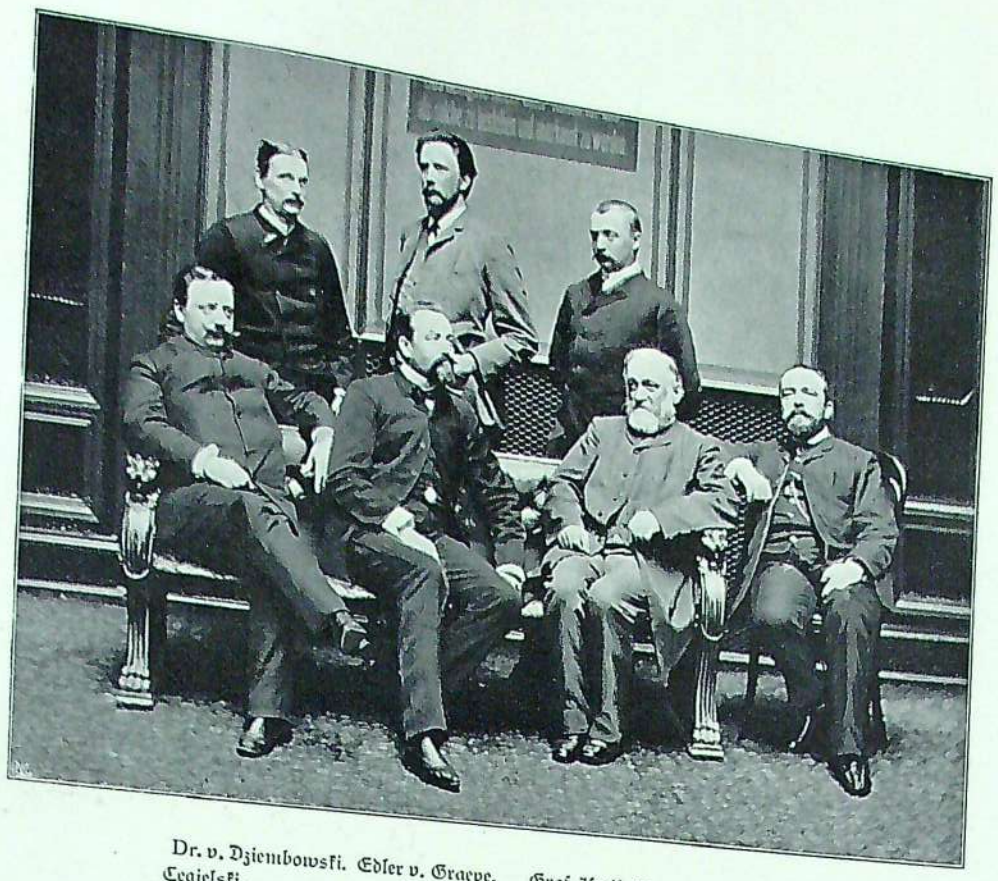
tion Verbindungen mit der hiesigen französischen Gesandtschaft angeknüpft worden sind." In Folge dieser Rede wurde der Regierung ein Fonds von 100 Millionen Mark zur Verfügung gestellt, um zur Ansiedelung deutscher Bauern und Arbeiter: 1. Grundstücke käuflich zu erwerben, 2. soweit erforderlich, diejenigen Kosten zu bestreiten, welche entstehen aus der einmaligen Einrichtung und der erstmaligen Regelung der Gemeinde-, Kirchen- und Schulverhältnisse, neuer Stellen von mittleren oder kleinem Umfange oder ganzen Landgemeinden u. s. w. Diese Vorlage wurde mit überwältigender Stimmenmehrheit angenommen, und zwar gegen den Dreibund Centrum, Polen, deutscher Freisinn. Durch die Maßregeln sollte nicht, wie Bismarck ausdrücklich betonte, das Polenthum ausgerottet, sondern das Deutschthum vor seinem offenbaren Umsichgreifen geschützt werden.

Einer Gefahr war also glücklich vorgebeugt worden. Indessen war die Gefahr von französischer Seite her so gewachsen, daß es nur eines kleinen Anlasses bedurfte, um Frankreichs Kriegslust in Thätlichkeit umzusetzen. Denn seit dem Anfange des Jahres 1886 war der größte Treiber zum Krieg, General Boulanger, in Paris Kriegsminister geworden und bereitete offen, schnell und mit starken Mitteln den Krieg gegen Deutschland vor. Er brachte ein neues Wehrgesetz ein, wonach jeder waffenfähige Franzose drei Jahre Soldat sein müsse, und verlangte die Bewilligung von 300 Millionen Francs für Heeresbedürfnisse. Er und sein ganzer großer Anhang drückten es offen aus, daß der Tag der Widervergeltung

Frhr. v. Marschall.
Bugbaum. Buderus. Woermann. Holtzmann. Dr. Brücklin.
Gottburgsen.
Veiel. Sedlmayr. Leuschner (Sachs.). Scipio. Keller (Ingolstadt). Smiths. v. Fischer.
Dr. v. Bennigsen. Keller (Württbg.).
Brünings. Gr. v. Lerchenfeld-Koefering. Schuster.
Dr. v. Marquardsen. Dr Krüger. Selkmann. Dr. v. Cuny. Dr. Böttcher.

Gruppe der Nationalliberalen, 1889.

an Deutschland nahe sei. Es war eine Zeit fieberhafter Rüstung in Frankreich und fieberhafter Erwartung in Deutschland, ja in Europa.



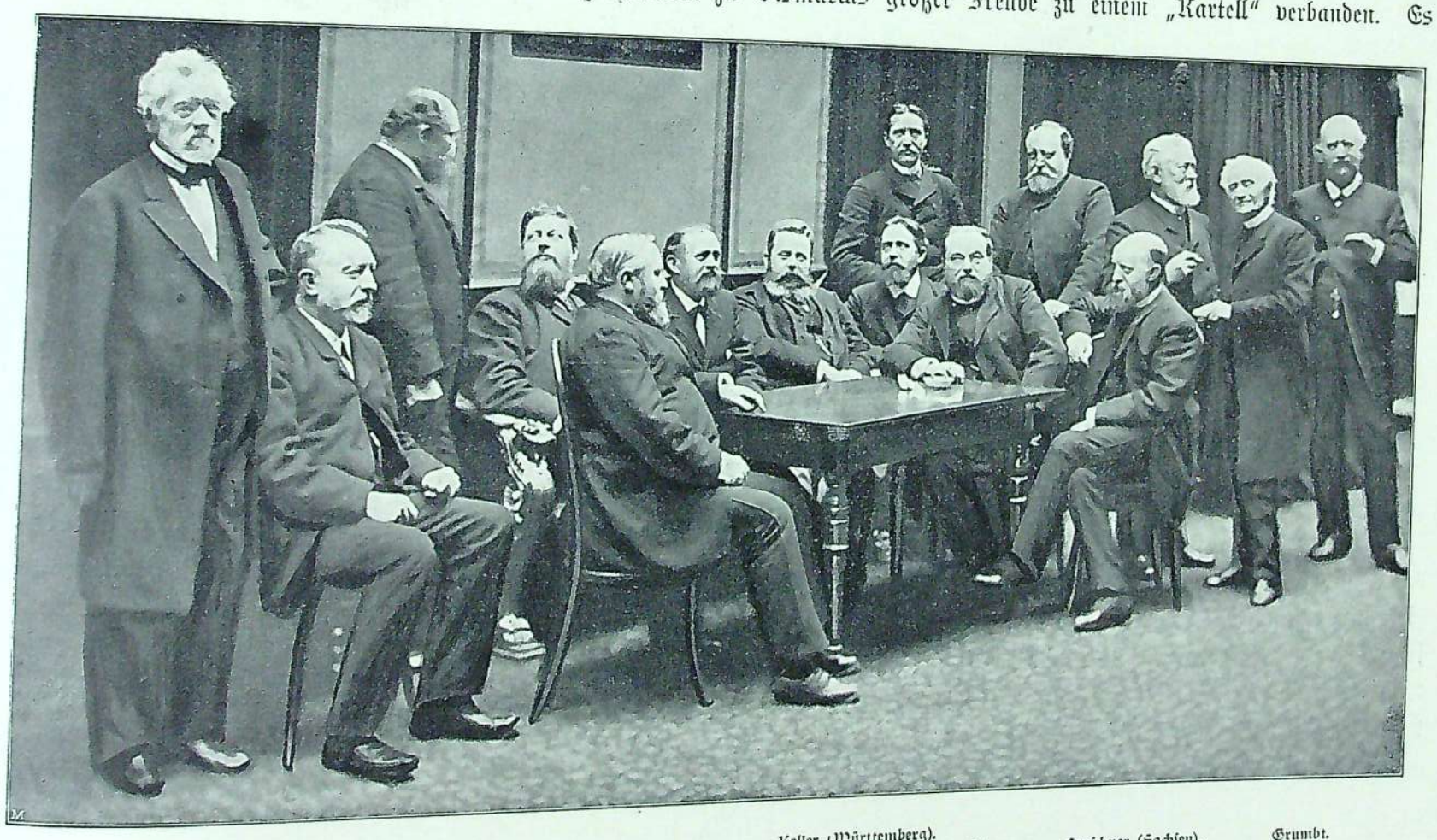
Dr. v. Dziembowski. Edler v. Graeve. Graf Kwilecki. Cegielski. v. Koscielski. Dr. v. Chelmicki. Prinz Czartoryski.

Gruppe der polnischen Abgeordneten, 1889.

Und gerade zu dieser Zeit lief das Septennat des Heeresetats ab und die Abgeordneten des Reichstags wiesen jede Erhöhung der Heeresstärke zurück, obwohl davon das Wohl und Wehe des Reichs abhing, ja vielleicht der Ausbruch des Krieges. Das Parlament versicherte: „Wenn die Gefahr eintritt, dann können Sie auf den letzten Thaler rechnen, dann stehen wir mit Gut und Blut ein". Allein wenn man an die tausend Möglichkeiten denkt, welchen dieser gute Wille unterworfen ist, so muß man sagen, daß Bismarck die rechte Antwort gab, indem er sprach: „Das sind Worte, damit kann man nichts machen. Worte sind keine Soldaten und Reden keine Bataillone; und wenn wir den Feind im Lande haben und lesen ihm diese Reden vor, dann lacht er uns aus" . . . „Die Wahrscheinlichkeit eines französischen Angriffs auf uns tritt ein, wenn Frankreich irgend einen Grund hat zu glauben, daß es uns überlegen sei. Dann, glaube ich, ist der Krieg ganz sicher. Sobald sie glauben zu siegen, fangen sie den Krieg an."

Dieser Glaube hätte große Nahrung gefunden, wenn das Heer nicht verstärkt wurde. Heute erscheint es uns geradezu unerklärlich, daß selbst die regierungsfreundlichen Abgeordneten sich bereit fanden, gegen die Vorlage zu stimmen und ein naives Vertrauen in die Versicherungen Windthorsts und der sozialdemokratischen Führer setzten, welche sich „für die Friedensliebe der Franzosen verbürgten". Das Schicksal Deutschlands hing an einem Faden.

Da erfolgte kurzer Hand die Auflösung des Reichstags. Die Entrüstung des Volkes über das Verhalten der Reichsboten war eine ungeheure, sie veranlaßte bei den Neuwahlen einen starken Rückgang der reichsfeindlichen Elemente und bewirkte, daß sich die reichstreuen Abgeordneten zu Bismarcks großer Freude zu einem „Kartell" verbanden. Es



Keller (Württemberg). Grumbt.
Eeibel. Buderus. Leuschner (Sachsen).
Valle. Klemm (Sachsen).
Kleine. Holtzmann. Klauß. Schneider.
Dr. Meyer (Jena). Dr. Deahna.
Dr. Reichensperger. v. Reden.

Gruppe der Nationalliberalen, 1889.

waren die nationalliberale Partei, und die Freikonservativen. Im nächsten Reichstag im März 1887 wurde mit enormer Mehrheit, 222 gegen 23 Stimmen, die Erhöhung der Heeresstärke bewilligt, und siehe, das Säbelgerassel jenseits des Rheines verstummte — Fürst Bismarck hatte wieder einmal gegen die Ansichten der mächtigen deutschfeindlichen und bismarckfeindlichen Elemente den Frieden erhalten. Wohin wir blicken, immer rechtfertigte die nächste oder die spätere Zukunft seine Ansichten, sein Auftreten, immer bewährte sich sein klarer Blick.

Hatte der Reichstag nun auch diese Vorlage angenommen, so machte er doch gleichzeitig aufs Neue Opposition in der Steuerfrage. Es handelte sich allerdings um das tief in das Volksleben einschneidende Gesetz des Branntweinmonopols.

Gesammt-Ansicht des Reichstags im Jahre 1889.

Rechte Seite.

Die Aeußerungen Bismarcks dazu gipfelten in den Sätzen: „Eine Festung des Reiches suche ich in einem starken Kriegsheer, in guten Finanzen und in der Zufriedenheit der Reichsangehörigen . . . Ich betrachte als Reichsangehörige die Bundesregierungen. Und ihrer aller Zufriedenheit herbeizuführen, ist meines Erachtens eine der Vorbedingungen für die Festigkeit des Reiches. . . Meiner Berechnung nach sollte die Hauptstütze der Festigkeit und der Einheit des Reiches der Reichstag sein. . . Hat der Reichstag diesem Vertrauen entsprochen? Er hat ihm nicht entsprochen, dafür sprechen diejenigen, die ausgepfändet werden, die Gemeinden, die unerträgliche Lasten tragen müssen, die Beamten, die verkommen. . . Ja, meine Herren, ein demüthigenderes Canossa, als das, dem ich hier an dieser Stelle schon in der Stererfrage im Reichstage ausgesetzt bin, giebt es für meinen Herrn, den König von Preußen, nicht: Sein erster Minister muß seit 16 Jahren hier bettelnd an der Thür stehen und wird mit Steinen statt Brot und mit höhnischen Phrasen abgewiesen."

Das Branntweinmonopol wurde mit 181 gegen 3 Stimmen abgelehnt.

Eine besonders große Rede hielt der Fürst am 6. Februar im Reichstag anläßlich eines Anleihegesetzes zum Zwecke der Heeres-Verwaltung. Sie kam an gewaltiger Kraft gleich einem großen Ereigniß. Eine kurze Charakterisirung der Rede wäre ungenügend; wir unterlassen sie daher und heben nur einige Sätze daraus hervor, die zu geflügelten Worten, zu Leitsternen der Deutschen geworden sind: „Die Hechte im europäischen Karpfenteich hindern uns, Karpfen zu werden, indem sie uns ihre Stacheln in unseren beiden Flanken fühlen lassen“ . . . „In der Ziffer sind unsere Nachbarn ebenso hoch wie wir, aber die Qualität können sie uns nicht nachmachen . . . Wir haben das Material an Offizieren und Unteroffizieren, um diese ungeheure Armee zu kommandiren. Das ist, was man uns

Gesammt-Ansicht des Reichstags im Jahre 1889.

Linke Seite.

nicht nachmachen kann. Dazu gehört das ganz eigenthümliche Maaß der Verbreitung der Volksbildung in Deutschland, wie es in keinem anderen Lande vorkommt“ . . . „Wenn wir in Deutschland einen Krieg mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft führen wollen, muß es ein Volkskrieg sein. In einem Kriege, zu dem wir nicht vom Volkswillen getragen werden, wird von Hause aus nicht der Elan und das Feuer dahinter sein, wie in einem, wenn wir angegriffen werden“ . . . „Wenn unsere Gegner etwa vermuthen, daß es die Furcht vor dem Ausgange ist, die uns friedfertig stimmt, dann irren sie sich gewaltig. Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht —, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht!

Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt!“

Der Eindruck dieser mächtigen Rede war unbeschreiblich. Man merkte es dem Fürsten, der fast zwei Stunden hinter einander sprach, an, wie wichtig ihm die Verhandlung war. Mehrere Male ermüdete er vom Stehen, dann setzte

er sich eine Zeit lang. Oefter als sonst mußte er zu dem neben ihm stehenden Wasserglase greifen, aber jeder Satz, den er aussprach, zeugte von geistiger Frische und Kraft.

Als er zu Ende gekommen, geschah der seltene Fall, daß die Wehrvorlage im Ganzen und ohne Redekampf zur Abstimmung gebracht wurde, und zwar stellte diesen Antrag das Centrum. Alle Parteien waren sofort damit einverstanden, und so wurde der Antrag unter lautem Jubel einstimmig angenommen.

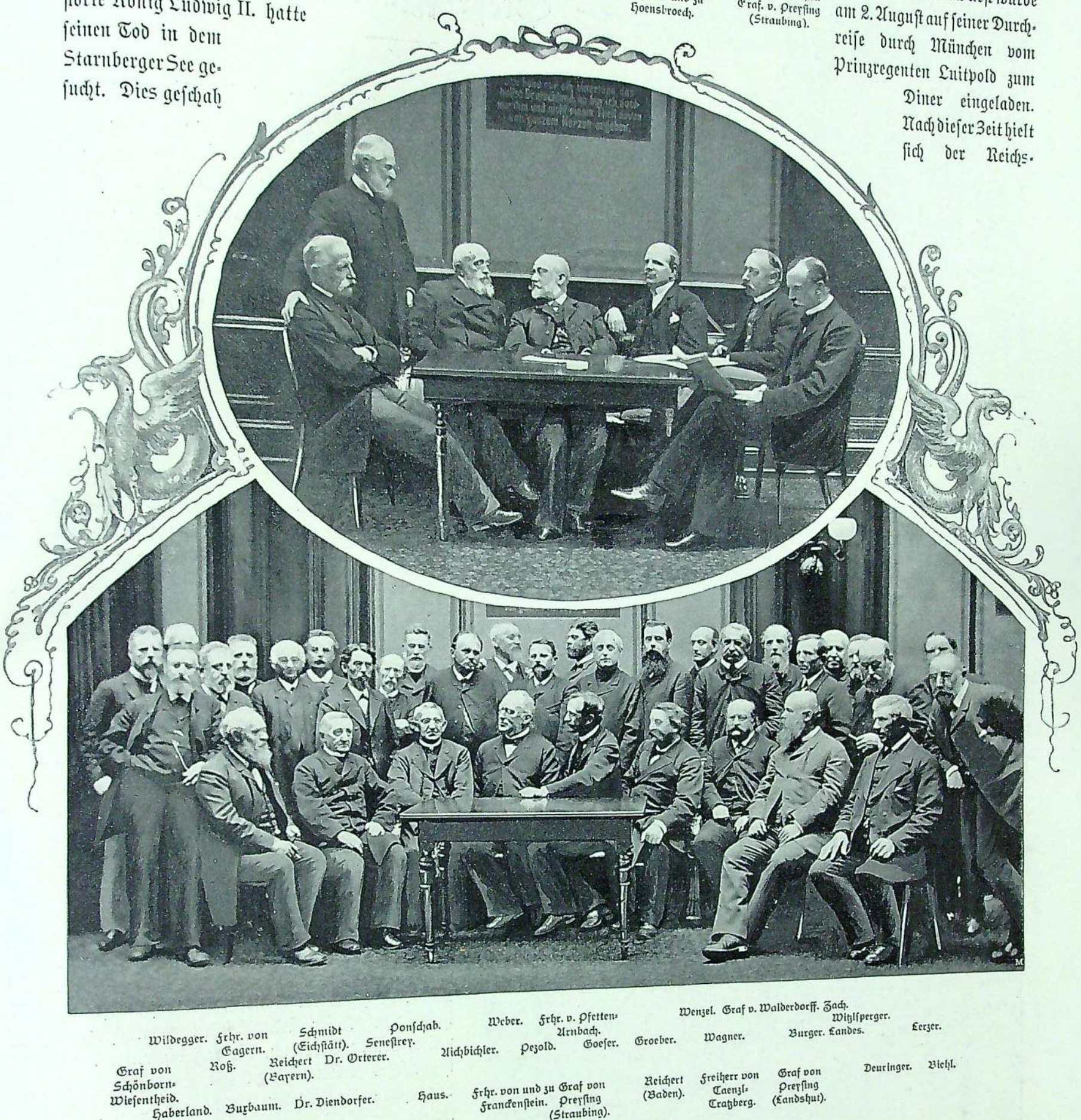
Windthorst und Miquel.

Während die großen Berathungen der Jahre 1886 und 1887 in Berlin abgehalten wurden und von außen her dem deutschen Reiche durch Boulanger und seinen Anhang Gefahr drohte, hatte sich noch anderes Bedrohliche am politischen Himmel angesammelt, war aber durch Bismarcks Kraft und lebhafte Thätigkeit zerstreut worden. Im Jahre 1886 spitzten sich die bulgarischen Verhältnisse zu einem Kriege zu. Dem beugten Kaiser Wilhelm und Bismarck durch ihre Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich und dessen Minister Kalnoky in Gastein vor; es wurde während jener Tage viel berathen, woran auch Bismarcks Sohn, der Staatssekretär Herbert von Bismarck, Theil nahm. Der Fürst und seine Gemahlin wurden hier von der österreichischen Kaiserfamilie hochgeehrt. Beide erhielten unter anderem Besuch von der Kaiserin von Oesterreich und ihrer Tochter, der Erzherzogin Valerie, und der Kaiser Franz Joseph hatte eine lange Sonderunterredung mit dem Fürsten. Auf der Rückreise hatte Bismarck dann in Franzensbad eine Berathung mit dem russischen leitenden

v. Reden. Jahns. Cebhard. Kurtbaum. Hastedt. Friedrichs. v. Hülst. Dr. Böttcher.
Struckmann. Dr. Esser. Dr. Miquel. Römer. Dr. Drechsler. v. Colmar-Meyenburg.

Gruppe der Welfen, 1889.

Minister v. Giers, dem er die Versicherung geben konnte, daß Deutschland und Oesterreich wegen der bulgarischen Frage nicht an Feindseligkeiten gegen Rußland dächten. So war auch nach dieser Seite der Frieden erhalten worden. In Deutschland hatte sich indessen ein tief schmerzliches Trauerspiel ereignet, denn der geistesgestörte König Ludwig II. hatte seinen Tod in dem Starnberger See gesucht. Dies geschah am 13. Juni. Der Fürst wurde am 2. August auf seiner Durchreise durch München vom Prinzregenten Luitpold zum Diner eingeladen. Nach dieser Zeit hielt sich der Reichs-



Zwei Centrums-Gruppen, 1889.

kanzler in Berlin und Varzin auf. In Berlin verkehrte er mehrfach mit dem Kaiser, dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, und in Varzin betrieb er den Neubau seiner Papierfabrik, welche abgebrannt war und dadurch einen nicht unbedeutenden Verlust verursacht hatte. Der vielgeliebte deutsche Kronprinz kehrte im April aus Ems zurück, kränker als zuvor an dem krebsartigen Halsleiden, welches ihm später den Tod bringen sollte. Den Sommer 1887 verbrachte der Fürst wie gewöhnlich in Kissingen, dann begab er sich nach Friedrichsruh, wo ihn Graf Kalnoky aufsuchte. Am 23. September fand das fünfundzwanzigjährige Jubiläum des Antritts seines Ministerpostens statt, und im Oktober besuchte ihn der italienische Minister Crispi.

Große Wandlungen.

Leider war die weltbewegende Rede Bismarcks vom 6. Februar und ihr glänzender Erfolg die letzte schöne Freude des alten Kaisers Wilhelm. Am 3. März erkrankte er an Erkältung, bald aber trat sein altes Nierenleiden hinzu. Am 7. März wurde die Krankheit bedenklich und Bismarck begab sich sofort in das kaiserliche Palais am Opernplatze. Er blieb fast vier Stunden dort und verhandelte mit dem Kaiser Regierungsangelegenheiten, unter anderen die Uebernahme der Regierung durch den Prinzen Wilhelm und den Schluß des Reichstags nach Beendigung seiner Geschäfte. Der Erlaß, welcher die Schließung des Reichstags enthielt, trägt die letzte Unterschrift des Kaisers. Bis auf den letzten Augenblick blieb Kaiser Wilhelm der Arbeit und der Pflicht treu. Als ihm zwölf Stunden vor seinem Dahinscheiden seine Tochter, die Großherzogin von Baden, nahe legte, daß er sich nicht mehr so anstrengen möchte, sprach er das letzte zusammenhängende, aber ihn herrlich charakterisirende Wort: „Ich habe keine Zeit müde zu sein!“

Dem Kanzler hatte er in der letzten Unterredung am 8. März Worte des Dankes gesagt, nachdem er vorher mit dem Prinzen Wilhelm, der aus San Remo von seinem erkrankten Vater herbeigeeilt war, eine Unterredung über politische und militärische Gegenstände gehabt. Am 9. März früh halb neun Uhr, kurz vor seinem 91. Geburtstage, starb der thatenreiche Kaiser Wilhelm der Siegreiche. Der Schmerz des Volkes war unsagbar. Viele Thränen flossen um den seltenen Monarchen, der als Mensch so edel, als Herrscher so groß gewesen war. Und diese Thränen waren um so schmerzlicher, als sein Sohn und Nachfolger, Kaiser Friedrich, um den der Vater sich in den letzten Tagen noch schwer gebangt hatte, dem sicheren Tode entgegenging.

Der Reichstag trat sofort in der Mittagsstunde des 9. März zu einer Sitzung zusammen. Als Erster erbat sich Fürst Bismarck das Wort, und alle erhoben sich erschüttert von den Plätzen, als er in tiefster Bewegung die Meldung von dem Tode des großen Monarchen machte und den Antritt der Kaiserherrschaft durch Kaiser Friedrich verkündigte. Dann sprach er, oft von Rührung überwältigt, oft laut schluchzend, zunächst von der großen Pflichttreue Kaiser Wilhelms:

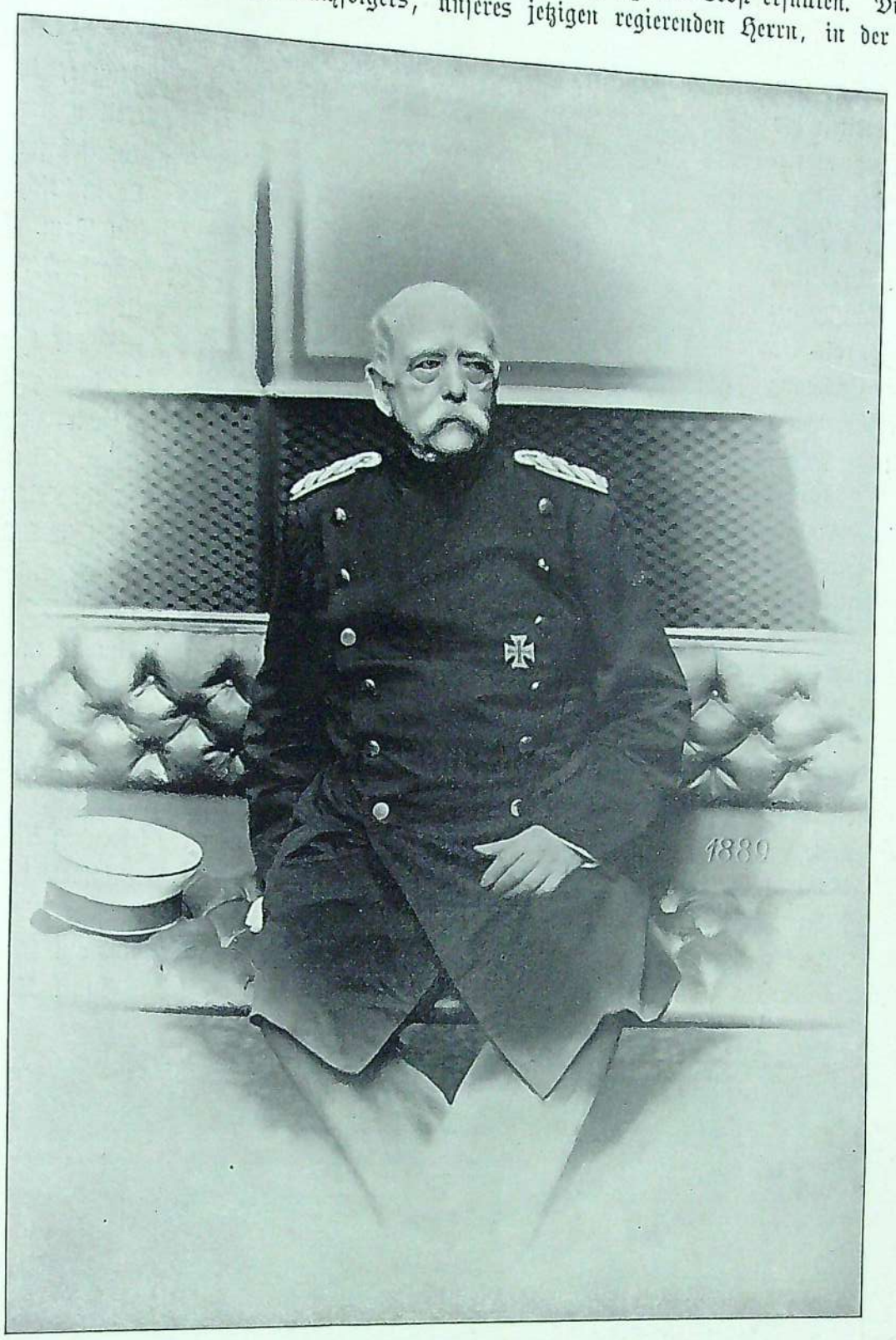
„Ich hatte die Bitte an Seine Majestät gerichtet, nur den Anfangsbuchstaben des Namens zu unterzeichnen, aber Seine Majestät haben mir darauf entgegnet, daß Sie glaubten, den vollen Namen noch unterschreiben zu können. In Folge dessen liegt dieses historische Aktenstück der letzten Unterschrift Seiner Majestät vor mir. Unter den obwaltenden Umständen nehme ich an, daß es den Wünschen der Mitglieder des Reichstags ebenso wie denen der verbündeten Regierungen entsprechen wird, daß der Reichstag noch nicht auseinander geht, sondern zusammen bleibt bis zum Eintreffen Seiner Majestät des Kaisers, und ich mache deshalb von dieser Allerhöchsten Ermächtigung weiter keinen Gebrauch, als daß ich dieselbe als historisches Dokument zu den Akten gebe und den Herrn Präsidenten bitte, die Entschlüsse, welche den Bestimmungen und Ueberzeugungen des Reichstags entsprechen, in dieser Richtung herbeizuführen. Es steht mir nicht zu, meine Herren, von dieser amtlichen Stelle aus den persönlichen Gefühlen Ausdruck zu geben, mit

Dr. Virchow. Dr. Hänel. Nickel. Münch. Richter. Dr. Hermes. Dr. Witte

Gruppe der Freisinnigen, 1889.

Anmerkung: Die oben abgebildete Statue, provisorisch modellirt, wurde am 80. Geburtstag des Fürsten in Leipzig unter beispiellosem Jubel enthüllt.

welchen mich das Abscheiden, das Hinscheiden meines Herrn erfüllt, das Ausscheiden des ersten deutschen Kaisers aus unserer Mitte. Es ist dafür auch kein Bedürfniß, denn die Gefühle, die mich bewegen — die leben in dem Herzen eines jeden Deutschen. Aber das Eine glaube ich Ihnen doch nicht vorenthalten zu dürfen, nicht von meinen Empfindungen, sondern von meinen Erlebnissen, daß inmitten der schweren Schickungen, welche der von uns geschiedene Herr in seinem Hause noch erlebt hat, es zwei Thatsachen waren, welche ihn mit Befriedigung und Trost erfüllten. Die eine war diejenige, daß die Leiden seines einzigen Sohnes und Nachfolgers, unseres jetzigen regierenden Herrn, in der ganzen Welt, nicht bloß in Deutschland, sondern über alle Welt hinaus — ich habe noch heute ein Telegramm aus New-York in dieser Beziehung erhalten — eine Theilnahme hervorgerufen haben, die beweist, welches Vertrauen sich die Dynastie des deutschen Kaiserhauses bei allen Nationen erworben hat. Es ist dies ein Erbtheil, kann ich wohl sagen, was des Kaisers lange Regierung dem deutschen Volke hinterläßt. Die zweite Richtung, in der Seine Majestät Trost in manchen schweren Schickungen empfand, war diejenige, daß der Kaiser auf die Entwickelung seiner Lebensaufgabe, der Herstellung und der Befestigung der Nationalität des Volkes, dem er als Fürst angehört hat, daß der Kaiser auf die Entwickelung, welche die Lösung dieser Aufgabe inzwischen genommen hatte, mit einer Befriedigung zurückblickte, die den Abend des Lebens verschönte und beleuchtete. Es trug dazu namentlich in den letzten Wochen die Thatsache bei, daß mit einer seltenen Einstimmigkeit aller Dynastien, aller verbündeten Regierungen, aller Stämme in Deutschland, aller Abtheilungen des Reichstags dasjenige beschlossen wurde, was für die Sicherstellung der Zukunft des Deutschen Reiches auf jede Gefahr hin, die uns bedrohen könnte, als Bedürfniß von den verbündeten Regierungen gefunden wurde. Diese Wahrnehmung hat Seine Majestät mit großem Trost erfüllt, und noch in der letzten Beziehung, die ich zu meinem abgeschiedenen Herrn gehabt habe — es war gestern — hat Er darauf Bezug genommen, wie Ihn dieser Beweis der Einheit der gesammten deutschen Nation, wie er durch die Volksvertretung hier verkündet worden ist, gestärkt und gefreut hat. Ich glaube, meine Herren, es wird für Sie alle erwünscht sein, dieses Zeugniß, das ich aus eigener Wahrnehmung für die letzten Stimmungen unseres dahingeschiedenen Herrn ablegen kann, mit in Ihre Heimath zu nehmen, weil jeder Einzelne von Ihnen einen Antheil an dem Verdienste hat, welches dem zu Grunde liegt. Meine Herren, die heldenmüthige Tapferkeit, das nationale hochgespannte Ehrgefühl und vor allen Dingen die treue, arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande, die in unserem dahingeschiedenen Herrn verkörpert waren — mögen sie ein unzerstörbares Erbtheil unserer Nation sein, das der aus unserer Mitte geschiedene Kaiser uns hinterlassen hat!" Der Kanzler mußte von hier bis zum Schlusse öfter Pausen eintreten lassen, um sein Schluchzen zu unterdrücken. „Das hoffe ich zu Gott, daß dieses Erbtheil von uns allen, die wir an den

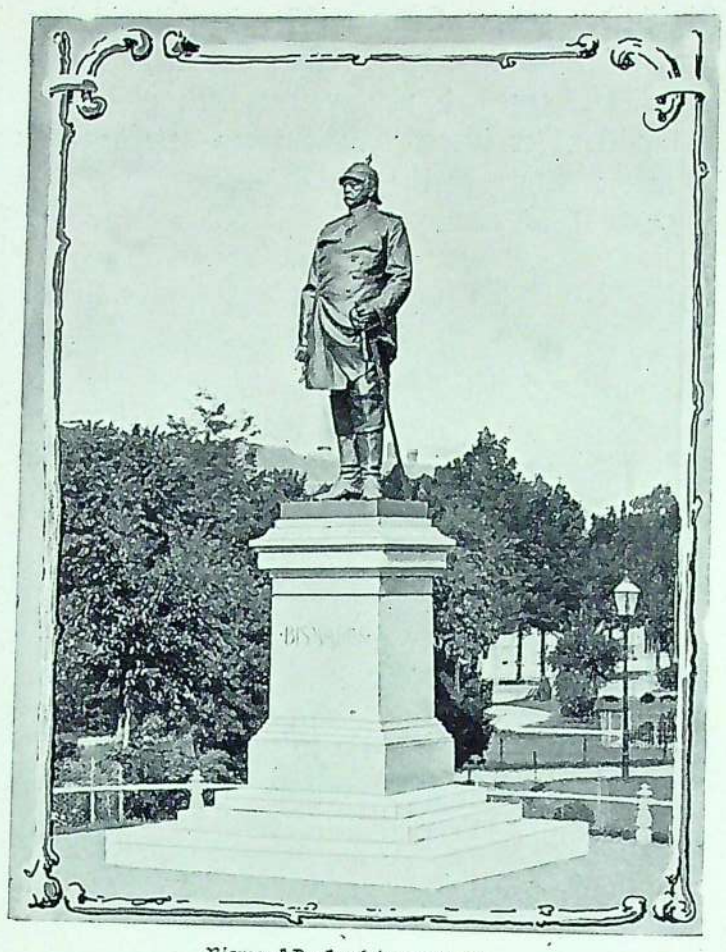


Im Reichstag, 1889.
(Originalaufnahme von J. Braatz in Berlin.)

Geschäften des Vaterlandes mitwirken, in Hingebung in Krieg und Frieden, in Heldenmuth, in Arbeitsamkeit, in Pflichttreue treu bewahrt bleibe."

Nach diesen Worten setzte sich der Fürst und bedeckte sein Gesicht mit den Händen, der Reichstag verharrte lange in tiefem Schweigen.

So hatte denn der Tod das einzig dastehende Verhältniß zwischen Kaiser und Kanzler gelöst, nicht eher jedoch, als bis das „Niemals" der Trennung zwischen Beiden in Erfüllung gegangen war. Ein jeder fühlte, daß mit dem Fall der gewaltigen Kaisereiche die große Vergangenheit zu einem beträchtlichen Theil ihren Abschluß bekommen hatte. Eine neue Zeit mußte anbrechen,



Bismarck-Denkmal in Bernburg.
(Aufnahme von E. Ebel in Bernburg.)

und alle treuen Vaterlandsfreunde priesen Deutschland glücklich, daß der gewaltige Kanzler noch lebte, um den Uebergang zu dieser neuen Zeit herzustellen. Der tiefe Schmerz war kein hoffnungsloser.

Nachts um die zwölfte Stunde, in Sturm und Schneetreiben, wurde der todte Kaiser aus seinem Heim, wo er sein Leben beschlossen, fortgetragen in den Dom. Tausende hatten sich eingefunden und entblößten in tiefster Ehrfurcht vor dem Leichenzuge die Häupter. Die feierliche Beisetzung im Mausoleum zu Charlottenburg, wo bereits die hohen Eltern des Verblichenen, König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise, der „Engel Preußens", ruhten, erfolgte am 16. März. Dicht am königlichen Schlosse ging der Leichenwagen vorbei. Da standen am dritten Fenster des Mittelportals im ersten Stock der todtkranke Kaiser Friedrich und die Kaiserin Viktoria, welche aus San Remo zurückgekommen waren, um die theuere Leiche des Vaters noch einmal zu begrüßen. Tief traurig schaute Friedrich der Edle hernieder auf den düsteren und doch so prunkvollen Zug, der langsam in den Gang nach dem Mausoleum einbog. Wiederholt wischte er sich mit dem Tuche die Thränen, seine einst so herrliche Gestalt war etwas gebeugt und sein Antlitz bleich. — Neunundneunzig Tage später — und auch er hatte seine Augen im Tode geschlossen. Im Ganzen stand die Politik unter den Sorgen um den leidenden Kaiser ziemlich still, und die jubelnden Deutschfreisinnigen sahen ihre Hoffnungen nicht erfüllt. Die einzige Ausnahme bildete der Sturz des Ministers von Puttkamer, welcher der Frage der Vermählung der Prinzessin Viktoria mit dem Fürsten Alexander von Bulgarien zum Opfer fiel. Am 14. Juni weilte der Kanzler noch einmal am Leidensbette des Kaisers, und am 15. Juni Mittags gegen 12 Uhr war der Monarch bereits todt. Sein Sohn, Kronprinz Wilhelm, war an seiner Statt Kaiser. Fast unmittelbar darauf erschienen im Druck allerlei empörende, taktlose „Indiskretionen" derer, welche ihm einst nahe gestanden hatten. Besonders wirbelte die Veröffentlichung eines Theils seines Kriegstagebuches viel Staub auf. Da trat Fürst Bismarck mit aller Kraft für die Ehre seines Königshauses ein und wies nach, daß das Tagebuch unter Verhältnissen geschrieben sei, welche noch keinen klaren Blick gestatteten, ja daß es chronologische u. s. w. Fehler enthalte. Der eine Veröffentlicher desselben, Professor Geffken, wurde für seinen Vertrauensbruch an Kaiser Friedrich zur Anklage gestellt und bestraft.

Museum zu Schönhausen. Ehrengaben und Adressen.

Fürst Bismarck als Gutsherr.

(Aufnahme von A. Bockemann in Straßburg.)

Bis zum Abschied.

Bei Niemandem stand Fürst Bismarck in größerer Verehrung und Dankbarkeit als bei dem Prinzen Wilhelm, der nun Kaiser geworden war. Wir haben bereits viele Gelegenheiten erwähnt, wo er diese Gesinnung bewies. Als der Fürst seinen dreiundsiebzigsten Geburtstag beging, den ersten nach des großen Kaisers Wilhelm Tode, da brachte der Prinz in seiner Eigenschaft als Kronprinz beim Diner einen Trinkspruch auf den Fürsten aus, der seine Gesinnung öffentlich bestätigte. Kaum war Kaiser Friedrich in der Friedenskirche zu Potsdam beigesetzt, so durfte Fürst Bismarck in einer Rede an den Bundesrath verkünden, daß die Grundsätze, welche bisher die Regierung geleitet hätten, auch ferner ihre Kraft haben würden.

Am 25. Juni fand die Reichstagseröffnung im weißen Saale des Berliner Schlosses statt.*) Es war eine glänzende Versammlung, die sich da um den jungen dreißigjährigen Monarchen vereinigte. Außer den Reichsboten waren erschienen die deutschen Fürsten, an ihrer Spitze der König Albert von Sachsen und der Prinzregent Luitpold von Bayern als die Aeltesten. Alle wollten an diesem Tage die Gelübde erneuern, treu und fest zu Kaiser und Reich zu halten, und der Welt zeigen, daß die deutsche Einheit fortbestehen werde, was auch von innen und außen drohen möge.

Die Thronrede hatte lauten und wiederholten Beifall gefunden. Nach Beendigung derselben streckte der Kaiser dem Kanzler die Hand entgegen und schüttelte die seinige. Der Fürst Bismarck bog sich nieder und küßte die Rechte des Kaisers. Es war ein stummes beiderseitiges Gelöbniß des Zusammenhaltens für die Zukunft.

In dieser Zeit ward dem Fürsten Bismarck ein schönes Zeugniß für die Billigung der Maßnahme in theologischer Hinsicht zu Theil, denn am 10. November, dem Geburtstage Luthers, ernannte ihn die Universität Gießen, wo Harnack eine Zeit lang gelehrt hatte, zum Doktor der Theologie. Für alle die gehässigen Angriffe der Stöckerpartei war dies eine protestvolle Ehrenerklärung.

Die anderen Feinde Bismarcks, die Deutschfreisinnigen, erhielten ebenfalls eine Abfertigung durch den Kaiser und nicht besser erging es der sogenannten Junkerpartei des Redakteurs von Hammerstein. Damit erhielt auch Bismarck eine Genugthuung, denn gerade diese Partei, welcher viele seiner ehemaligen Freunde angehörten, hatte ihn bitter bekämpft und das Leben sehr schwer gemacht.

Allen Gegnern aber des Kanzlers gab der Kaiser den glänzenden Beweis, daß er mit dem Fürsten Hand in Hand gehe, durch Besuche in Friedrichsruh am 31. Juli und 1. August, sowie am 29. Oktober 1888**). Außerdem ließ er sich in diesem Herbst vom Grafen Herbert von Bismarck, mit dem er schon längst eng verbunden war, auf seiner großen Friedensreise begleiten.

Als das trauervolle Jahr sich seinem Ende zuneigte, drängte es den Kaiser Wilhelm, seinem Kanzler ein Zeichen seiner Liebe und Verehrung zu geben. Deshalb schrieb er ihm am 31. Dezember:

„Lieber Fürst! Das Jahr, welches uns so schwere Heimsuchungen und unersetzliche Verluste gebracht hat, geht zu Ende. Mit Freude und Trost zugleich erfüllt mich der Gedanke, daß Sie mir treu zur Seite stehen und mit frischer Kraft in das neue Jahr eintreten. Von ganzem Herzen erflehe ich für Sie Glück, Segen und vor allem andauernde Gesundheit und hoffe zu Gott, daß es mir noch recht lange vergönnt sein möge, mit Ihnen zusammen für die Wohlfahrt und Größe unseres Vaterlandes zu wirken."

Bismarck-Denkmal in Oschatz.
(Aufnahme von H. Koczyk.)

*) Siehe das farbige Bild.
**) Siehe Bild, Seite 373.

Erklärungstafel

zu

A. von Werner's Gemälde: Die feierliche Eröffnung des Deutschen Reichstages durch Kaiser Wilhelm II.

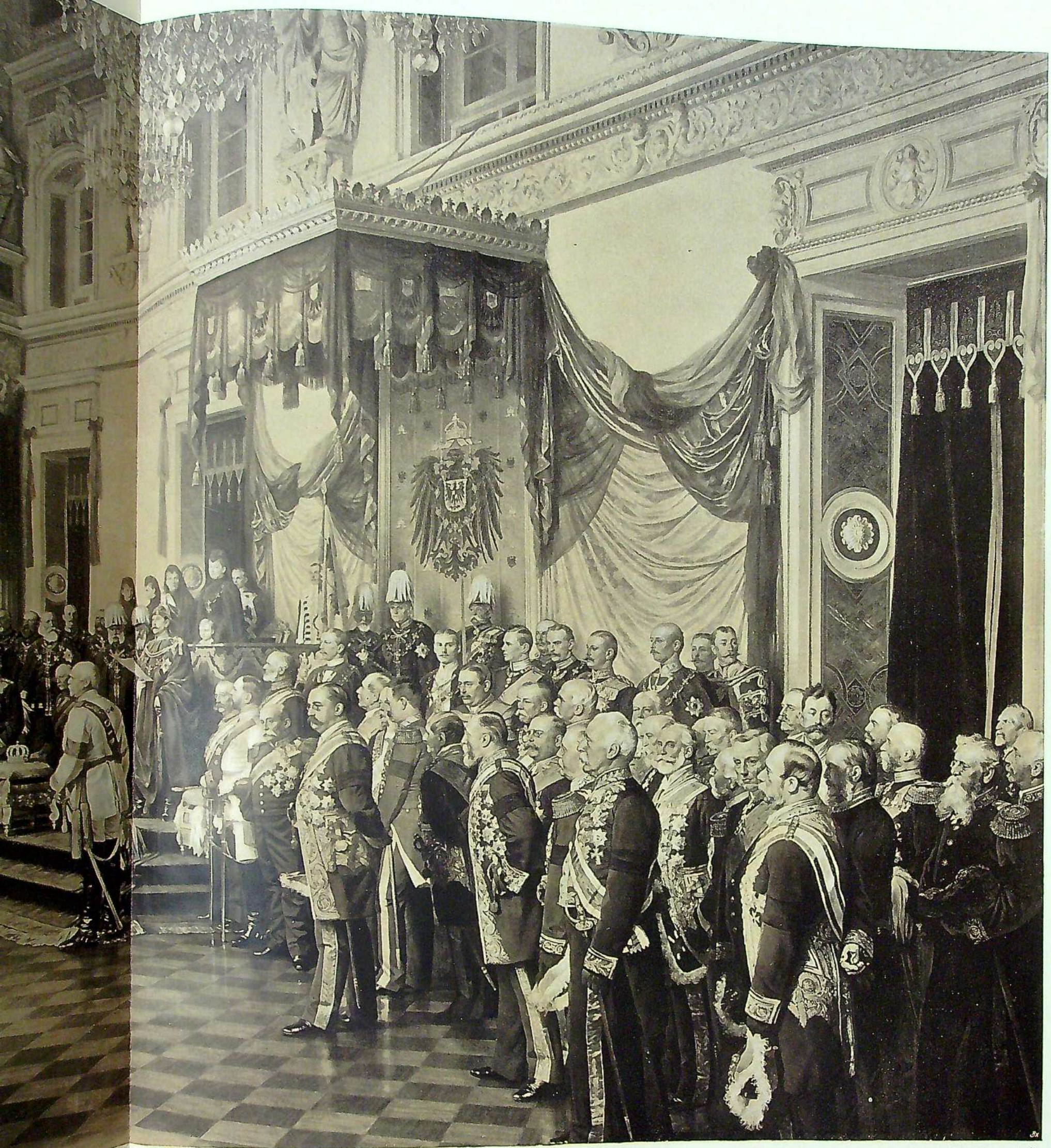
am 25. Juni 1888.

1. Se. Majestät der Kaiser.
2. Ihre Majestät die Kaiserin.
3. S. K. H. der Kronprinz.
4. J. K. H. Prinzessin Friedrich Karl.
5. J. K. H. Erbprinzeß Charlotte von Meiningen.
6. J. K. H. Prinzeß Heinrich von Preußen.
7. S. K. H. Prinzregent Luitpold von Bayern.
8. S. Majestät der König von Sachsen.
9. S. K. H. Prinz Wilhelm von Württemberg.
10. S. K. H. Großherzog Friedrich von Baden.
11. S. K. H. Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg.
12. S. K. H. Großherzog Ludwig von Hessen.
13. S. K. H. Großherzog Peter von Oldenburg.
14. S. H. Herzog von Altenburg.
15. S. H. Herzog von Anhalt.
16. S. K. H. Großherzog Carl Alexander von Weimar.
17. S. H. Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha.
18. S. H. Herzog von Sachsen-Meiningen.
19. S. D. Fürst von Waldeck.
20. S. K. H. Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig.
21. S. D. Fürst von Schaumburg-Bückeburg.
22. S. D. Fürst von Rudolstadt.
23. Bürgermeister Dr. Behn, Lübeck.
24. Bürgermeister Dr. Versmann, Hamburg.
25. Bürgermeister Buff, Bremen.
26. S. K. H. Prinz Heinrich von Preußen.
27. S. K. H. Prinz Friedrich Leopold von Preußen.
28. S. K. H. Erbgroßherzog von Hessen.
29. S. H. Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.
30. S. H. Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen.
31. S. K. H. Prinz Friedrich von Hohenzollern.
32. S. H. Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg.
34. S. D. Erbprinz von Reuß.
35. Feldmarschall Graf Blumenthal.
36. Feldmarschall Graf von Moltke.
37. General a. D. von Meerscheidt-Hüllessem.
38. Fürst Bismarck.
39. General von Strubberg.
40. Fürst Otto zu Stolberg-Wernigerode.
41. Fürst Heinrich von Reuß.
42. Alt- und Rheingraf von Salm-Reifferscheidt-Dyck.
43. Fürst Pleß.
44. Fürst von Hatzfeld-Trachenberg.
45. General von Stiehle.
46. Kgl. Bayr. Staatsminister Freiherr Dr. von Luh.
47. Vizepräsident des Preuß. Staatsministeriums, Staatsminister v. Boetticher.
48. Kgl. Preuß. Minister von Maybach.
49. Kgl. Sächsischer Minister des Innern, Freiherr von Nostitz-Wallwitz.
50. Kgl. Bayr. Bundesrathsbevollmächtigter Graf von Lerchenfeld.
51. Kgl. Preuß. Justizminister Dr. von Friedberg.
52. Großherzogl. Bad. Bundesrathsbevollmächtigter Freiherr Marschall von Bieberstein.
53. Staatssecretair des Reichspostamts Dr. v. Stephan.
54. Kgl. Preuß. Kriegsminister, General der Infanterie Bronsart von Schellendorf.
55. Kgl. Sächs. Bundesrathsbevollmächtigter Graf von Hohenthal-Bergen.
56. Staatssecretair des Reichs-Marine-Amts General der Infanterie von Caprivi.
57. Staatssecretair des Reichs-Justiz-Amts Staatsminister Dr. v. Schelling.
58. Hanseatischer Ministerresident Dr. Krüger.
59. Großherzogl. Mecklenburg. Bundesrathsbevollmächtigter Freiherr von Prollius.
60. Großherzogl. Oldenburg. Bundesrathsbevollmächtigter Geh. Rath Gelkmann.
61. Kgl. Preuß. Landwirthschaftsminister, Freiherr Dr. von Lucius.
62. Kgl. Preuß. Finanzminister von Scholz.
63. Herzogl. Braunschweig. Bundesrathsbevollmächtigter Freiherr von Cramm-Burgsdorff.
64. Großherzogl. Hess. Bundesrathsbevollmächtigter Dr. Reidhardt.
65. Herzogl. Sachs.-Coburg. Bundesrathsbevollmächtigter Staatsminister von Bonin.
66. Staatssecretair des Auswärtigen Graf v. Bismarck-Schönhausen.
67. Kgl. Preuß. Kultusminister Dr. von Goßler.
68. Großherzogl. Sachsen-Weimar. Bundesrathsbevollmächtigter Staatsrath Dr. Herwarth.
69. Reichsschatzsecretair Freiherr v. Maltzahn-Gültz.
70. Kgl. Württ. Bundesrathsbevollmächtigter General Graf Zeppelin.
71. Unterstaatssecretair Dr. Herrfurth.
72. Unterstaatssecretair Dr. v. Lucanus.
73. Unterstaatssecretair Meinecke.
74. Dr. Mignel, Oberbürgermeister und Reichstagsabgeordneter.
75. Fürst Hohenlohe, Statthalter von Elsaß-Lothringen.
76. v. Kleist-Retzow, Reichstagsabgeordneter.
77. v. Helldorf-Breda, Reichstagsabgeordneter.
78. v. Levetzow, Reichstagsabgeordneter.
79. Freiherr v. Huene, Reichstagsabgeordneter.
80. Dr. Windthorst, Reichstagsabgeordneter.
81. Dr. v. Bennigsen, Reichstagsabgeordneter.
82. Herzog v. Ratibor, Reichstagsabgeordneter.
83. Dr. Buhl, I. Vicepräsident des Reichstages.
84. v. Bedell-Piesdorf, Präsident des Reichstages.
85. Freiherr v. Unruhe-Bomst, II. Vizepräsident.
86. Graf Kleist-Schmenzin, Schriftführer.
87. Dr. Bürklin, Schriftführer.
88. Fürst Radolin, Oberhofmarschall.
89. Graf zu Eulenburg, Oberzeremonienmeister.
90. Freiherr v. Liebenau, Oberhofmarschall.
91. Major v. Kessel, Flügeladjutant Sr. Majestät.
92. Prof. Dr. Hans Delbrück, Reichstagsabgeordneter.
93. Weber, (Ober-Bayern), Reichstagsabgeordneter.
94. Holtzmann, Reichstagsabgeordneter.
95. Fieser, Badischer I. Staatsanwalt.
96. Hechelhäuser, Geh. Kommerz.-Rath.
97. Siegle, Geh. Kommerz.-Rath.
98. v. Benda, Rittergutsbesitzer.
99. Dr. Hammacher, Reichstagsabgeordneter.
100. Riethammer, Kommerz.-Rath, Reichstagsabgeordneter.
101. Feustel, Banquier, Reichstagsabgeordneter.
102. Rickert, Reichstagsabgeordneter.
103. Hobrecht, Staatsminister a. D., Reichstagsabgeordneter.
104. Dr. von Forckenbeck, Oberbürgermeister, Reichstagsabgeordneter.
105. Graf Behr-Behrenhoff, Reichstagsabgeordneter.
106. Dr. Bamberger, Reichstagsabgeordneter.
107. Prof. Dr. Hänel, Reichstagsabgeordneter.
108. Prof. Dr. Marquardsen, Reichstagsabgeordneter.
109. Prof. Dr. Enneccerus, Reichstagsabgeordneter.
110. v. Kardorff, Landrath, Reichstagsabgeordneter.
111. v. Bedell-Malchow, Reichstagsabgeordneter.
112. Freiherr v. Ellrichshausen, Oberst a. D., Reichstagsabgeordneter.
113. Hofrath Ackermann, Reichstagsabgeordneter.
114. Freiherr von und zu Franckenstein, Reichstagsabgeordneter.
115. Dr. Freiherr Heereman v. Zuydwyck, Reichstagsabgeordneter.
116. v. Colmar, Regierungspräsident, Reichstagsabgeordneter.
117. Freiherr v. Ow, Reichstagsabgeordneter.
118. Freiherr v. Manteuffel, Reichstagsabgeordneter.
119. Prof. Dr. Virchow, Reichstagsabgeordneter.

Einzelverkauf dieses Kunstblattes ist untersagt. — Druck Julius Sittenfeld, Berlin.

Eröffnung des Reichstages durch

Nach dem Gemäl



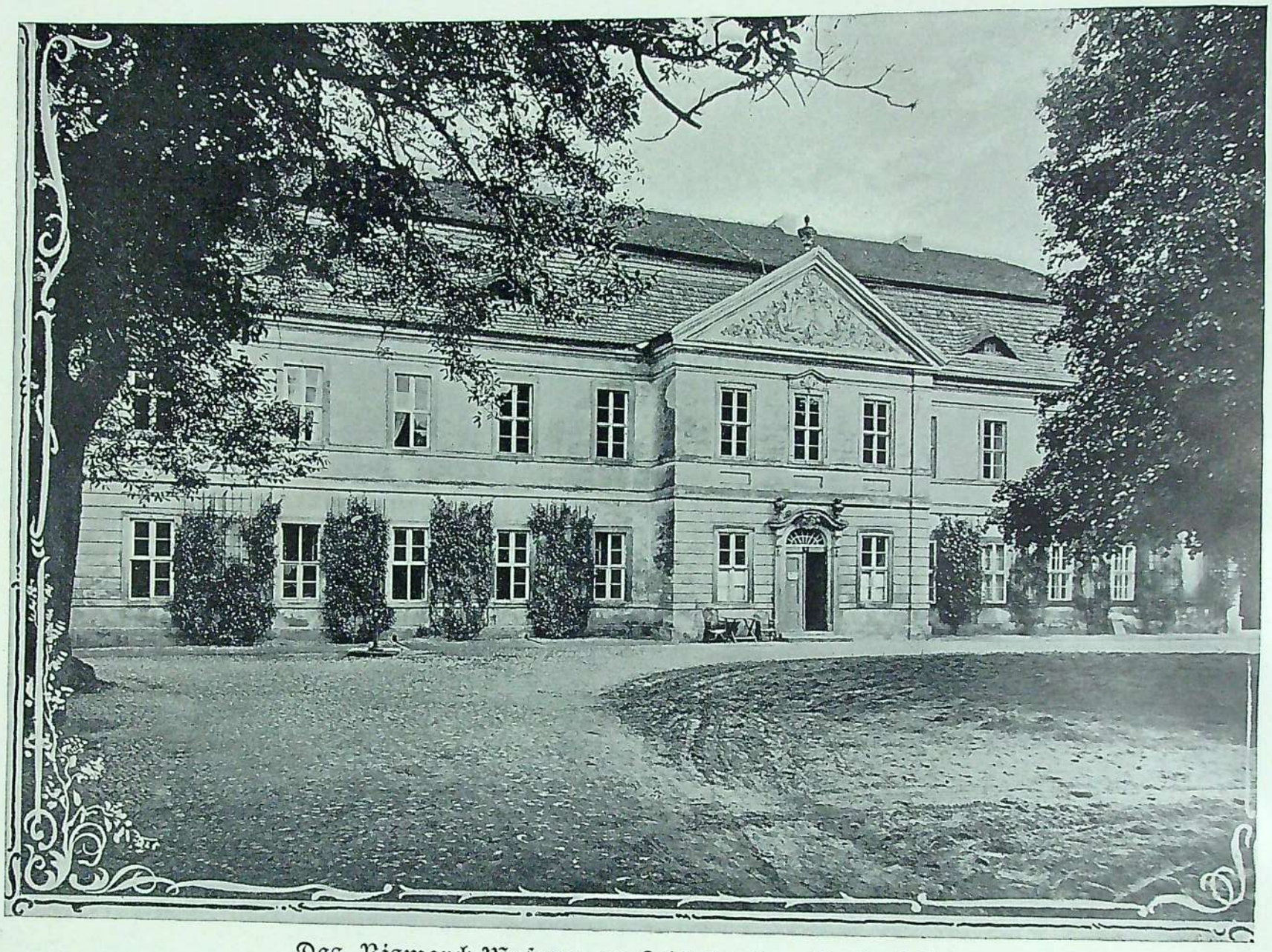
Copyright 1893 by The Photographische Gesellschaft. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

…es durch Kaiser Wilhelm II., am 25. Juni 1888.

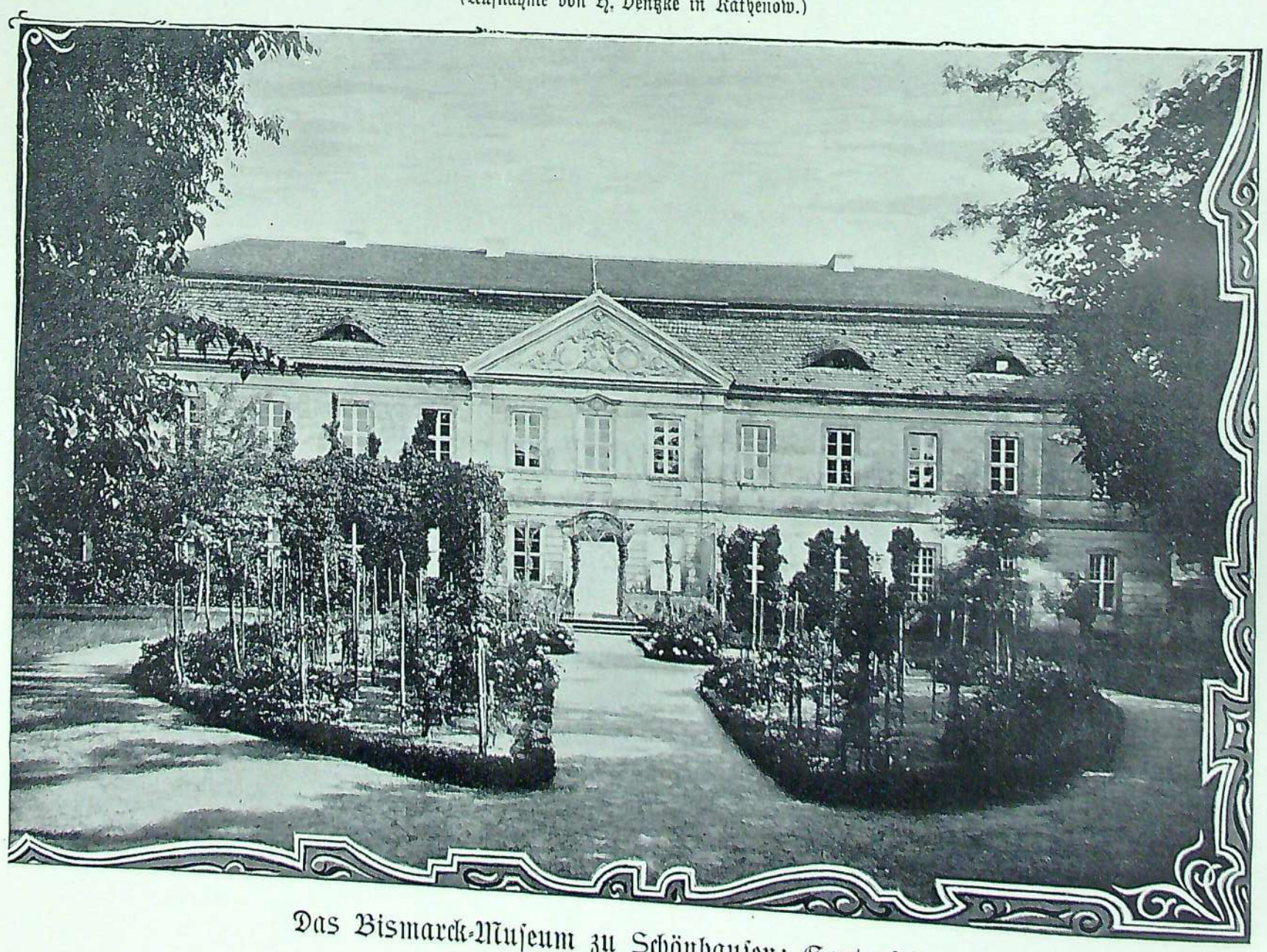
Nach dem Gemälde von A. v. Werner.

Kaiser Wilhelm II.

(Aufnahme von E. Bieber, Hofphotograph in Berlin.)



Das Bismarck-Museum zu Schönhausen; Vorderseite.
(Aufnahme von H. Ventzke in Rathenow.)



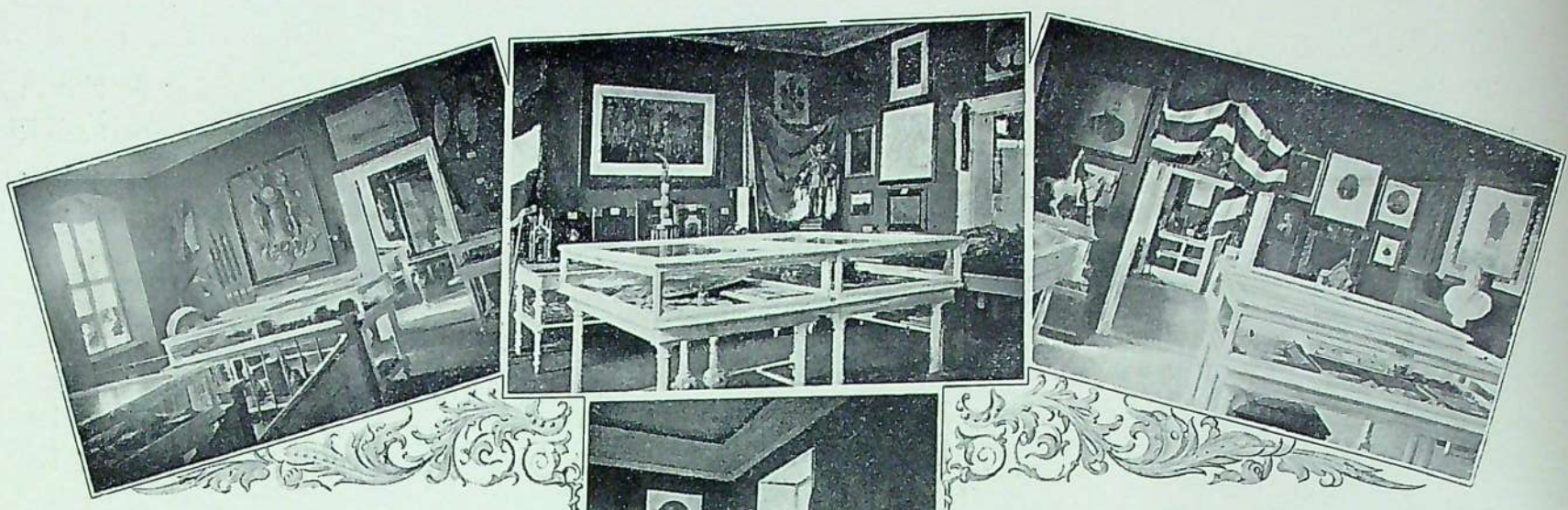
Das Bismarck-Museum zu Schönhausen; Gartenseite.
(Aufnahme von H. Ventzke in Rathenow.)

Solche Worte zum Beginn eines neuen Jahres mußten allerdings dem Fürsten die Zukunft voll froher Hoffnungen erscheinen lassen. Mit Muth ging er an die weitere Durchführung dessen, was er immer als die schönste Aufgabe seiner letzten Jahre bezeichnet hatte, an die Hebung des äußeren Wohles der arbeitenden Klassen. Die Alters- und Invaliditäts-

Fürst Bismarck,

Zeichnung von F. von Lenbach.

versicherung sollte der Schlußstein des in dieser Hinsicht schon errichteten Baues sein. Das Gesetz kam im Reichstag zur Verhandlung am 29. März 1889 und Bismarck ergriff dazu das Wort zu einer kernigen Rede, welche mit lebhaftem Bravo belohnt wurde, und bald zeigte es sich, daß nur eine Minderheit dem Gesetze entgegenstand. Am 18. Mai 1889 kam dieses zur dritten Berathung, und hier hielt Bismarck abermals eine große Rede zu Gunsten der Vorlage. Es sollte seine letzte Reichstagsrede sein, und hatte zur Folge, daß das Gesetz denn auch am 24. Mai mit 185 gegen 165 Stimmen angenommen wurde. Es war der letzte große Triumph des Fürsten im Reichstage.



Im Bismarck-Museum zu Schönhausen.

Große Triumphe feierte der Reichskanzler dann, als die Herrscher von Italien, von Oesterreich-Ungarn und von Rußland ihre Gegenbesuche in Berlin machten, König Humbert mit dem Kronprinzen nebst Crispi im Mai 1889, Kaiser Franz Joseph im August desselben Jahres und Czar Alexander III. im Oktober darauf.*) Kaiser Wilhelm hatte auf seinen Reisen ungeheuren Jubel geerntet, und dies war dem Fürsten Bismarck, der seinem Monarchen bei dessen letzten Besuch in Friedrichsruh mit Thränen in den Augen lebenslängliche Widmung seiner Dienste gelobt hatte, eine innige Freude.

Noch im Oktober 1889 konnte der Reichskanzler, wie wir bei der ausführlichen Beschreibung der Jahre 1890 bis 1896 gesehen haben, dem Czaren versichern, daß er bis zu seinem Tode im Amte bleiben werde.**) Das Schicksal hatte es anders beschlossen: Fünf Monate später war er entlassen, war er von dem Riesenschauplatz seiner politischen Thätigkeit abgetreten und dachte

Der Berliner Arbeits-Kongreß in 1890.
(Aufgenommen im Wintergarten des Reichskanzlerpalais von J. Braatz in Berlin).

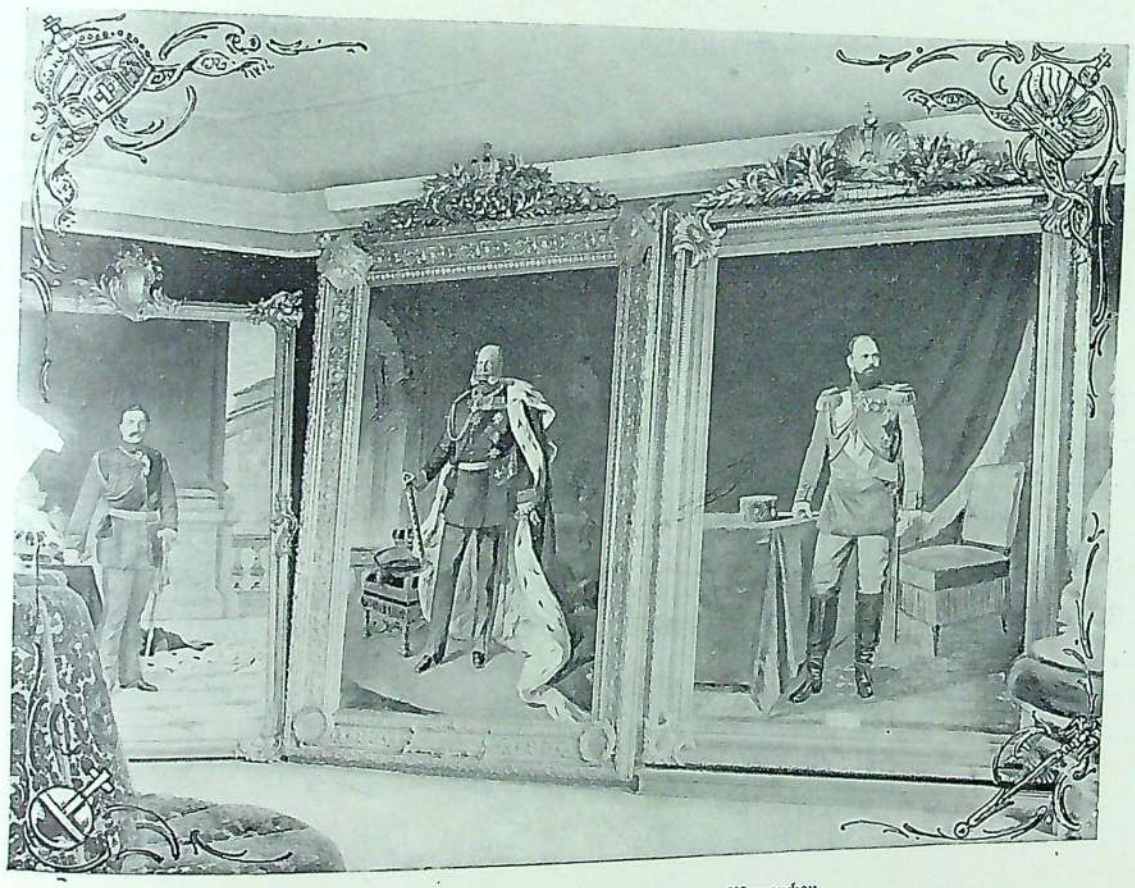
*) Siehe Bilder, Seite 374. — **) Siehe Seite 163.

in der Einsamkeit des Sachsenwaldes über den jähen Wandel der Geschicke nach. Die Berufung einer internationalen Konferenz, die den Arbeiterschutz regeln sollte, war Bismarcks letzte Handlung im Amt. Die Konferenz trat am 16. März 1890 zusammen in Berlin, „ihre Erzeugnisse aber waren gleich Null", wie Bismarck später sagte. Freilich wenn er selbst sie zu Ende geführt hätte, würde es anders geworden sein, und er hätte diese Leitung wohl gewünscht, denn die materielle Hebung des Arbeiterstandes war ja das Ideal seines Alters, ohne dessen Verwirklichung er nicht ruhig sterben zu können glaubte. Aber der 20. März setzte seiner amtlichen Thätigkeit ein Ziel.

Museum zu Schönhausen. Geschenke der Monarchen.
(Aufnahme von A. Ludwig in Stendal.)

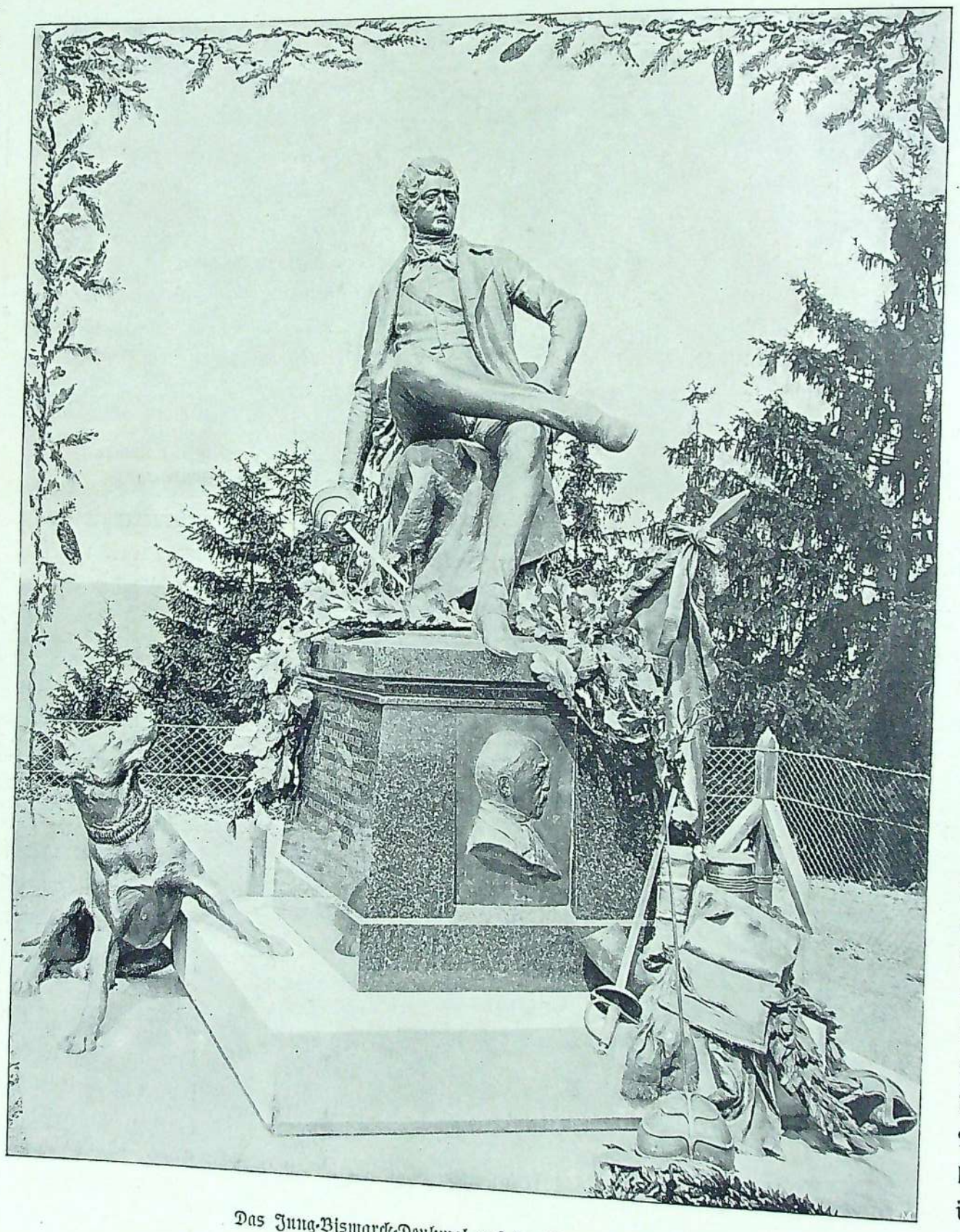
Wir haben die schmerzlichen Tage seines Abganges ausführlich beschrieben und wollen hier nur daran erinnern, daß das Schicksal seinen Sturz nur unternommen zu haben schien, um ihn in der Liebe und Begeisterung Deutschlands und in der neidlosen Bewunderung der ganzen Welt um so höher zu stellen. Es wollte ihn zum verkörperten, lebendigen Nationalbewußtsein Deutschlands und zum Vorbild des Erdkreises erheben.

Es ist ein wunderbares Leben gewesen, das dem Fürsten Bismarck beschieden war. Man weiß nicht, was man mehr daran anstaunen soll, seinen Geist, seine Thatkraft oder sein Geschick. Er ist eine echt deutsche Kämpfergestalt, wie wir sie in Siegfried feiern, in Luther und anderen Heroen Deutschlands bewundern. Das Ziel, welches ihm möglich erschien, mußte er erreichen — und er erreichte es. Nur ein solcher Mann konnte uns retten. Doch reißt uns sein unzerstörbarer und unwiderstehlicher Kampfesmuth zur Bewunderung hin, so bringen ihn andere Eigenschaften seines Charakters unserem Herzen näher, vor allem seine Wahrheit und Geradheit. Das ist deutsche Art, und darum verehren wir in ihm den Idealdeutschen. Er war aber auch deutsch in seiner Treue. „Alles für den König! Alles für das Vaterland!" Das war sein Grundsatz, und er hat ihm angehangen, als die Hindernisse lawinenartig auf ihn einstürmten, als er, mit Schimpf und Schande überschüttet, selbst von seinen Freunden verlassen wurde, ja, als ihm der Tod drohte. Nichts konnte ihn von seiner Treue abwendig machen. Noch im Groll über seinen Sturz durfte er sich das Zeugniß geben: „Treu dem Könige! Treu dem Vaterlande!" Diese Treue als leuchtenden Stern vor Augen hat er sich die engherzige Junkerseele aus der Brust herausgerissen und eine Volksseele an ihre Stelle gesetzt, aus einem beklagenswerthen Rückwärtsler ist er ein Fortschrittler im schönsten Sinne des Wortes für sein Volk geworden.



Museum zu Schönhausen. Geschenke der Monarchen.
(Aufnahme von A. Ludwig in Stendal.)

Und so treu, wie er es im Großen war, zeigte er sich auch in seiner Familie. Wir haben gesehen, wie rührend er im Kreise der Seinen schaltete und waltete, wie er sich nur in ihrer Mitte wirklich wohl fühlen konnte. Wo er auch war, wie sehr auch Krankheit und Gefahr ihn bedrohte, immer ist es seine Familie, an die er denkt, um die er sich sorgt. Es existiren viele Familienbilder von ihm, und auf allen sieht man ihm die Freude, den Stolz an, wie ein echter Patriarch zu erscheinen. Wenn wir das aber auch nicht sähen, wir würden es aus seinen köstlichen Briefen mit innigem Wohlgefallen herauslesen. Mit diesen Gaben des Geistes und Herzens verband er einen unverwüstlichen, herrlichen Humor — auch ein Erbstück der deutschen Natur, wie seine tiefe, poesievolle Empfindung. Wo Andere unter dem Riesendruck der Geschäfte innerlich verkrüppelten und verödeten, da machte er sich Luft durch einen herzerquickenden Scherz, wo der Geist Anderer zusammengepreßt wurde durch die Lasten von Mühen und Sorgen, da schnellte der seinige im Humor elastisch auf, und wo die Stärksten verzagten, da sagte er frohmuthig: „Die Lage der Dinge wird zu tragisch aufgefaßt.“ Wie oft hat er mit solcher Gesinnung die Hoffnungen seines ganzen Volkes wieder belebt — auch darin war er ein Sonnensohn. Der über Menschengröße durch sein Wesen hervorragende Mann hat einmal geklagt, daß er so wenig glückliche Stunden im Leben gehabt habe. Mehr als an einem Anderen hat sich an ihm das Wort erfüllt: Wenn der Menschen Dasein köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Das sind erschütternde Mahnungen an das deutsche Volk, unserem Fürsten Bismarck, nicht bloß einmal und nicht bloß bei großen Gelegenheiten, das Leben zu verschönern, zu versüßen und sein Andenken werth zu achten als das unseres größten Wohlthäters, nein, dies täglich zu beweisen.



Das Jung-Bismarck-Denkmal auf der Rudelsburg.*)
(Aufnahme von A. Krause in Kösen.)

*) Siehe Seite 152.

Inhaltsverzeichniß.

Die mit * versehenen Ziffern bedeuten Illustrationen.

Aachen, 252.
Abeken, Geh. Rath, 317, * 334.
Abschiedsforderungen, 168, 363.
Abschied von Berlin 1890, 169.
Abgeordneten in Friedrichsruh, 26.
Achenbach, Ageord., 378.
Adressen an Bismarck, Bayerische Ingenieure, * 146. Baugewerbe-Innung, * 119. Bergische Ingenieure, * 120. Berliner Grundbesitzer, * 96. Braunschweiger Ingenieure, 123. Breslauer Ingenieure, * 121. Bund der Landwirthe, * 121. * 133. Burschenschaften, Alte Herren der, 62, 64. Deutsche Ingenieure, verschiedene Bezirksvereine, * 140, 141, 143. Deutsche Ingenieure, Verein, * 120, * 137. Deutsche Industrieller, Central-Verband, 181. Deutsche Glashüttenleute, 302. Deutsche Turnerschaft, * 129. Düsseldorfer Malkasten, * 128. Frauen aus Pfalz, Hessen, Baden, 201. Hamburger Ingenieure, * 147. Hessische Ingenieure, * 119. Innsbruck, * 117. Lehrer höherer Schulen, * 132. Lippe, * 97. Schlesische Frauen, * 110, * 111, * 113. Staatsministerium, 24. Straßburg i. E., 184.
Ahnen der Familie Bismarck, 212, * 208, 209, 210, 211, 216, 217, 218, 219, 250, 251, 302, 303.
Alexander II., siehe Rußland.
Allers, C. W., * 131.
Alsen, 294.
Alters- und Invalidenversicherung, 393.
Amerika, Beziehungen zu, 153, 309.
Amerikaner in Friedrichsruh, 152, * 155.
Andrassy, Graf, 342, 367. Siehe Bild „Berliner Kongreß".
Anhalt, Herzog von, * 328.
Anhalter, Geschenk der, * 174.
Ansprachen des Fürsten, Abgeordnete 1895, 26. Alte Herren der Corps, 61. Alte Burschenschafter, 64. Die Amerikaner, 153. Bund der Landwirthe, 152. Bürgermeister von Jena, 192. Frauen der Pfalz, Hessen, Baden, 201. Hamburger, 79, 158, 202. In Jena, 189, 209. Jenaer Universität, 190. Die Innungen, 136. Lehrer höherer Schulen, 122. Lehrkörper der Universitäten, 41. In München, 187. Die Ostfriesen, 129. Die Posener, 302. Schleswig-Holsteiner, 196. Steyerer, 131. Studenten, 50, 51, 54. Studenten, Stettiner Bahnhof, 202. Straßburger, 184. Thüringer, 198.
Arbeits-Kongreß 1890, 395, * 394.
Arnim, Graf Harry, 341.
Arnim-Boitzenburg, Graf, 251, 275.
Arnim-Kröchlendorf, Oskar, Heirath, 263, * 266.
— Malwine, * 234, 266, 368.
Augsburg, 187.
Attentat, durch Cohen-Blind, 294, durch Kullmann, 354, * 354. Auf Kaiser Wilhelm I., 365, 366.

Baden, Großherzog von, 338, * 24, * 322. Frauen von Baden beim Fürsten, 201.
Bayern, Ludwig II., König, 315, 338, 352, * 319, Tod 385. Prinzregent 385.
Bazaine, 320, 321, 330.
Beaconsfield, Lord, 368.
Beaumont, 323.
Beförderungen, zum Generaloberst, 20. März 1890, 170. Zum Lieutenant, 257. Zum Premier-Lieutenant, 258. Deichhauptmann, 265. Generalmajor, 296.
Bellevue, Schloß, 327.
Benedetti, 298, 316, 317, 318.
Berlin, Bismarck in Berlin, 275, * 112. Bismarck auf der Durchreise nach Wien, 185. Bismarck auf Besuch beim Kaiser, 200, 201. Bismarck als Student in Berlin, 247. Fürst Bismarck vom Kriege zurück, 340. Grundbesitzerverein, Adresse, * 97. Schloß, * 270. Wohnung, * 274. Altes Reichskanzleramt, * 343.
Berliner Kongreß, 366.
Beust, Graf, 302, 328, * 297.
Bevollmächtigte zum Bundesrath, * 376.
Bismarck-Schönhausen, Fürst. Siehe unter Ahnen, Stammbaum, Geburt, Beförderungen, Briefe, Denkmäler, Eltern, Entlassung, Erkrankungen, Ernennungen, Erfurt, Frankfurt a. M., Friedrichsruh, Göttingen, Hochzeit, Huldigungen, Kaiser Wilhelm, Karikaturen, Kissingen, Kniephof, Königgrätz, Nikolsburg, Orden, Paris, Petersburg, Portraits, Rathenow, Reden, Sedan, Schönhausen, Schulzeit, Standeserhöhungen, Telegramme, Unterschriften, Varzin, Wappen, Wien.
— Fürstin, Geburtstag, 196. Grabkapelle, Sarkophag, Staffelei mit Bild, * 202. Tod 203. Portrait 203.
— Herbert, Geburt, 281. Abiturientenexamen, 311, Soldat; bei Mars la Tour, 320, 226, 327, 358, 365, 373, 375, 384, 390. Hochzeit, 185. Portraits der Familie, * 192; mit dem Fürsten in Berlin, 201.
— Marie, Geburt, 278. Hochzeit 369, * 282, * 194.
— Wilhelm, Graf, Geburt, 287. Abiturientenexamen, 311, Soldat; bei Mars la Tour, 320; bei Sedan, 321, 226, 327. Töchter des, * 99. Portraits der Familie, * 193; mit dem Fürsten in Berlin, 201, 358, 362. Hochzeit, 377, * 368, * 369, 373, 375.
— Malwine, siehe Arnim.
Bismarck-Bohlen, Graf, 250, 322, 327, 339, * 334.
Bismarck-Kniephof, Portraits der Familie, * 201.
Bismarck-Külz, Bernhardt v., Geburt, 215, 221, 225, 250, 255. Hochzeit 278. Portraits * 233, * 288.
Bismarckias, 235.
Bismarckspende, 376.
Bonnell, Professor, 225, 226, * 231. Wohnung, * 232.
Bourbaki, 337.
Brandenburg, Graf, 277.
Branntweinmonopol, 382.
Braunschweig, Adresse, Ingenieure, * 123. Adresse der Stadt, * 132.
Briefe, Bismarck's an seine Schwester, 261, 262, 263, 264, 265, 281, 282, 283, 292; an die Fürsten, 269, 285, 292, 294, 295, 297, 324, 327; an Minister von Manteuffel, 285, 286; an Wagener, 286; an Roon, 288; an General Grant, 309; an Motley, 310. Napoleons an König Wilhelm, 323; an Napoleon, 323; an den schweizer Gesandten in Paris, 336; an den Grafen Arnim (Harry) in Paris, 345; an die Getreuen von Jever 351.
Bronsart, von Schellendorf, 324.
Bucher, Lothar, † 196, 280, 365, * 334.
Bund der Landwirthe, Adresse, * 121, * 123. Ansprache, 152.
Boulanger, 370, 380.
Bulgarien in 1886, 386, Alexander von, 388.
Bundesrath, * 376.
Burschenschafter, Ansprache an, 64, 65.
Busch, Dr., Moritz, 320, * 334.

Camphausen, O., 365.
Camphausen, W. Siehe farbige Bilder: Napoleon durch Bismarck nach der Schlacht bei Sedan zum König Wilhelm geleitet, und Napoleon III. und Bismarck bei Sedan.
Caprivi, v., Erlaß an Gesandtschaften, 181, 182. Niederlegung des Amtes, 203.
Castelnau, 324, 326.
Chalons, 323.
Christian, König, 292, 294.
Clermont, 322.
Coblenz, Adresse, * 97.
Crispi, 370, 385, * 367.

Dank, öffentlicher des Fürsten, 144.
Dänemark, Krieg gegen, 292.
Delbrück, * 334.
Denkmäler, Rudelsburg, Ueberreichung des Modells, 57. Enthüllung, 152, * 396. Kniebys, Grundsteinlegung, * 156. Leipzig, * 371, * 386. Wernigerode, * 343. Harzburg, 347, * 346. Kissingen, * 353. Charlottenbrunn, * 363. Freiberg i. S., * 363. Meissen, * 365. Köln, * 365. Bernburg, * 388. Oschatz, * 390.

Donchery, 324, 327.
Dreibund, 370.
Dreifaltigkeitskirche, 226, * 227.
Dresden, 185.
Dresdener Liedertafel, * 134.
Düppeler Schanzen, 294.
Düsseldorf, Abordnung beim Fürsten, 201. Malkasten, Adresse, * 128.

Ehrenbürgerbriefe, Liste sämmtlicher, 116, 120. Braunschweig, * 132. Mülheim a. d. R., * 135. Pfälzer Städte, * 117. Sächsische Städte, * 115, * 128. Stuttgart, 182. Weiderich, *135. Worms, 337. Chemnitz, 352.
Ehrengaben, Ehrensäbel des Kaisers, * 10. Petschaft des großen Kaisers, * 41. Schlesische Frauen, * 70, * 100, * 111. Bund der Landwirthe, * 75. Remscheider Amboß, * 116. Köln, * 125. Linzer Burschenschaften, * 127. Büffel und Kuh aus Cincinnati, 154; der Anhalter, * 174.
Einsegnung, 226.
Eldena, Landwirthschaftliche Akademie, * 253.
Elisabeth, Königin, 277.
Elsaß-Lothringen, 340, 343.
Eltern, des Fürsten * 221, * 259; der Fürstin, *267. Tod der Mutter 254; des Vaters 265.
Ems, 315, 316.
Entlassung, 169.
Erfurt, 281, * 275, * 276.
Erkrankungen des Fürsten, 198, 275, 322, 337, 351, 366, 373.
Ernennung, zum Ehrenmitgliede der verschiedensten Vereine, 120. Ehrenmeisterbrief der Schlächter-Innung, * 123; zum Geh. Legationsrath 284; zum Bundesgesandten, 286; zum Minister, 288; zum Kanzler, 300, 338; zum Doctor der Theologie, 390. Siehe auch Standeserhöhungen.
Eugenie, Kaiserin, 302, 319.
Eulenburg, Graf, 316, 317.

Falk, Dr., 347.
Faure, General, 324.
Favre, Jules, 319, 328, 339.
Ferdinand I. von Oesterreich, * 269.
Ferrières, Hauptquartier, 328, * 330.
Ferry, Jules, 328.
Fischer, Prof., 62.
Fischer, J. G., Gedicht, 148.
Frankfurt a. M., 284, * 277, * 279, * 286. Wilhelm I. in, 287. Hotel zum Schwan, * 339, Frieden, 340.
Franz Joseph. Siehe Oesterreich.
Friedrich III.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz, 295, 319, 322, * 335.
Friedrich, Großherzog von Baden, 24, * 24, * 322.
Friedrich Wilhelm III., 206, 216, 271, * 260.
Friedrich Wilhelm IV., 166, 269, 270, 271, 280, 284, über die Polen, 379, * 268.
Friedrich Wilhelm-Gymnasium, 224, * 226.
Friedrich VII., König von Dänemark, 292.
Friedrich Karl, Prinz, 294, 295, 330, 337, * 326.
Friedrichsruh, Wilhelm II. in, 8, * 7, * 8, * 9, * 12, * 13, * 14, * 17, * 18, * 21, * 373. Erwerbung 343, 365, 385. Beschreibung, 82. Siehe auch Huldigungen, Adressen, Ansprachen.
Friedrichsruher Landschaften und Ansichten, Ausblick auf Fr., * 15. Blick auf den Eingang des Fürstenhauses, * 25. Oberförsterei, * 40. Landschaften, * 78, * 79, * 80, * 81, * 82, * 83, * 84, * 85, * 94, * 100, * 104, * 108, * 109. Ortstafel, * 87. Holzfabrik in Fr., * 88. Das Landhaus in Fr., * 89. Thurmvilla, * 90. Aumühle, * 100, * 102. Bahnhof, * 106. Im Winter, * 162. Pförtner-Häuschen, * 163. Postgebäude, * 187. Grotenburger Stein, * 349.
Friedrichsruher Schloßansichten, Schlafzimmer * 27. Arbeitszimmer, * 29. Wohnung, * 35. Turnapparat und Lieblingssitz, *41. Speisezimmer, *42. Das Fürstenhaus, * 66, * 67, * 89, * 90, * 92. Bibliothek und Speisezimmer, * 177. Schloß-Interieurs mit Ahnenbildern, * 197. Schrank, Schlafzimmer der Fürstin, Standuhr, * 179. Frühstückstafel * 186. Lehnstuhl mit Geburtstagskranz, 189. Marstall, * 345. Küchenchef, * 352. Lange, Oberförster, * 6.
Frossard, General, 320.
Frühschoppen, 359, * 359.

Gambetta, 319 328, 330, 334, * 337.
Garibaldi, 343.
Gastein, 294, 373, 384, * 293.
Geburt, Marie's, 278. Herberts, 281. Wilhelms, 287; des Fürsten, 209.
Geburtsanzeige, des Vaters, 209.
Geburtstag 1874, 352, 1877, 364, 1880, 369, 1884, 373, 1885, 375, * 368.
Geffken, 388.
Geibel, Emanuel, Gedicht, 148.
Georg, König von Hannover, 300.
Getreue von Jever, 129, 350, * 350, * 351, * 352.
Giers 370, 385.
Giessen 390.
Gneist, 362 * 343.
Göben, von, General, 337.
Gortschakoff, Fürst, Minister, 331, 352, 366, 370.
Göttingen, Bismarck-Thurm, * 235. Rathhaus, * 236. „Krone" Gasthaus, * 236. Konzilien-Haus, * 237. Das alte Kollegienhaus, * 237. Otto v. Bismarck immatriculirt, 236. Eintritt in die Hannovera, 238. Bismarcks erste Wohnung, * 238. Bismarcks Wohnung am Walle, * 239. Kneiplokale, * 242. Korpskneipe, * 243. „Alte Fink", Lokal, * 244.
Gramont, Herzog, 315, 316, 317.
Grant, General, 309.
Graues Kloster, 226, * 228, * 229, * 230.
Gravelotte, 321.
Großeltern, des Fürsten, * 220.
Greifswald, Bismarcks Wohnung, * 252.
Gymnasium, Friedrich-Wilhelms-, 224—226. Graues Kloster, 226, * 228, * 229, * 230.

Hamburg, Hamburger in Friedrichsruh, 158, 181, 196, 202. Ansprache an, 79, 80, 81, 158, 202.
Hammerstein, 390.
Handschrift, Bismarcks, 267, 324, * 245, * 358.
Hannovera, Eintritt, 238.
Hannover, 300.
Hatzfeld, Graf, 323, * 334.
Hautemaison, Schloß, 328.
Heinrich, Prinz von Preußen, Besuch beim Fürsten Bismarck, * 22, 23; mit dem Fürsten beim Kaiser, 200, 201.
Herkules, Statue in Schönhausen, 227, * 262.
Hessen, Frauen in Friedrichsruh, 201. Adresse der Ingenieure, * 119. Ludwig IV., Großherzog von, * 314.
Hochzeit, des Grafen Herbert, 185; der Schwester Malwine, 263. Bismarcks, 268. Bernhards von Bismarck-Külz, 278, des Grafen Wilhelm 368.
Hoffmann, Hans, Gedicht, 159.
Hohenlohe, Fürst von, * 24, 182. Amtsantritt, 203.
Hohenzollern, Leopold, Prinz von, 314, 316. Anton Fürst, 315, 316.
Hopfen, Dr., Hans von, Ansprache an den Fürsten, 60. Gedicht an Schweninger, 106. Portrait, 154.
Huldigungen: Der Volksvertretung, 26, * 28, 29. Der Studenten, * 33, * 34, 36, * 37, * 38, 39, 40, 41, 42, 43, 45, 50, * 51, 60/61, 202. Der Ostfriesen, * 44, * 105. Der Westfalen, * 52, 11. Mai 1895. Der Rheinländer, * 53, 18. Mai 1895. Die deutschen Innungen in Friedrichsruh, * 55, 19. April 1895. Der Oesterreicher und österreichischer Studenten, * 56, * 57, * 60. Sächsische Bürgermeister, * 58/59. Leipziger in Friedrichsruh, * 58. Schlesische Frauen, * 59, * 63. 400 Lehrer höherer Schulen Deutschlands, 122. Der Radfahrer, * 124, * 157. Der Steirer, 130. Der Dresdener Liedertafel, * 134, 21. Mai 1892. Bund der Landwirthe, 134, * 152. Innungen, 136, * 142. Der Schleswig-Holsteiner, 152, 196. Amerikanische Veteranen, 152. Hauptchargirte, * 154. Der Amerikaner, * 155, * 157. Berglente des Grafen Douglas, 1896, 157. Fackelzug des Hamburger Reichstagswahlvereins, 158, 1. April 1896. Beim Verlassen des Reichskanzlers Palais, 172, 29. März 1890. Fackelzug der Hamburger, 181, 31. März 1890, 202, Göttinger Studenten, 1. April 1890, 181. In Jena, * 183, 30. Juli 1892. Abordnung der New-Yorker Independentschützen in Kissingen, 184. Der Mecklenburger, 188, 18. Juni 1893. Der Württemberger, 189, in Kissingen. Der Badenser, Hessen, Rheinpfälzer, Frankfurter in Kissingen, 189, 27. Juli 1893. Der Thüringer, (Prof. Erdmannsdörfer), 198. Der Bewohner Lippes, * 190, * 191, 197, 8. Juli 1893. In Kissingen der Volksschullehrer, 198. Abordnung aus Düsseldorf in Friedrichsruh, 201. Frauen aus Pfalz, Hessen, Baden beim Fürsten, 201. Reichstagsmitglieder, 202. Schriftsteller und Journalisten, 202. Studenten auf dem Stettiner Bahnhof, 202. Posener, 202, * 204. Westpreußen, 203.
Humbert, König. Siehe Italien.

Ingenieure, Bergischer Bez.-Verein, Adresse, * 120. Adresse, Verein deutscher, * 120. Adresse, Breslauer, * 121. Adresse, Braunschweiger, * 123. Adresse der deutschen, * 140, * 141, * 143. Adresse der bayerischen, * 146. Adresse, Hamburger, * 147.
Innung, Baugewerbe, (Steglitz), Adresse, * 119. Ansprache, 136.
Italien, König Humbert, 343, 394, * 364.
Jena, Huldigung in, * 183; auf dem Bahnhofe in, * 184. Rede auf dem Marktplatz zu, * 184, 209. Hotel zum schwarzen Bären, * 184. Der Fürst im Hotel zum schwarzen Bären, 189, 202. Der Fürst als Student in, 244.
Jever, Siehe Getreue.
Journalisten in Friedrichsruh, * 151; Schriftsteller, 202.
Jubiläum als Minister 385.
Jugendzeit, 205.

Kaiser Wilhelm I., 317, 338, 342, 167, 251, 271, 275, 288, 290, 299, 312, 314, 316; in Frankfurt, 287, * 333. Kaiserproklamation, 338. Krönung, 288. Einzug in Berlin, 340. Trinkspruch, 327. Besuch bei B. 1874, 352. Attentat Hödel's, 365, Nobilings, 366. In Gastein, 384. Tod, 386.
Kaiser Wilhelm II., Thronbesteigung, 388. In Friedrichsruh 1888, * 373. Brief vom 31. Dez. 1888. Portrait, * 391. Brief an den Fürsten den 1. Januar 1890, 163. Brief an den Fürsten den 20. März 1890, 169, 170. Reise nach England 1891, 185. Versöhnung mit Bismarck, 200; in Friedrichsruh am 19. Februar 1894, 201. Rede in Polen, 202. Ordre an Schweninger, 200. Widmung als Prinz, * 367. Hochzeit, 369.
Kaiser Friedrich III., 388. Tod, 388. Siehe auch Friedrich Wilhelm, Kronprinz.
Kalnoky, 370, 373, 384, 385, * 366.
Kanzelparagraph, 347.
Karolyi, 295.
Karikaturen, 118, 284, 299, 320, 340, 346, 366.
Kessel, 250.
Kendell, * 334.
Kissingen, Fürst in Kissingen Juli 1892, 187. Fürst in Kissingen, 198. In 1874, 353. In 1877, 365. In 1887, 385. Bismarckstraße, * 353. Gedenktafel, 354. Attentat, * 354. Stadtansichten und Szenen, * 355, * 356, * 357. Siehe auch farbiges Bild „Bismarck in Kissingen".
Kladderadatsch, siehe Karikaturen.
Kniephof, Uebersiedelung nach, 218, * 254, * 255, * 256, * 257.
Königin, Luise, 213.
Königgrätz, Schlacht, 295, * 296.
Kreuzzeitung, 277.
Krieg, gegen Dänemark, 292; gegen Oesterreich, 295. Gegen Frankreich, 319. Vermittelungsversuche der Mächte, 328. Russisch-Türkisch, 364.
Kröchlendorff, 368, 377, * 368, * 369. Siehe auch Arnim.
Kulturkampf, 348, 369.
Külz, 218, 254, * 258.

Landwirthe, Bund der * 134. Adresse, * 121, * 133. Ansprache, 152.
Lehrer, Höherer Schulen, Adresse, * 132. Ansprache, 122, 124, 126. Volksschule in Kissingen, 198. In Friedrichsruh, 122.
Leipzig, Denkmäler, 317, 386.
Leipziger, * 58.
Lenbach, Prof. von, 98. Portraits des Fürsten, 153, 199.
Limmer, * 23.
Lippe, Bewohner von Lippe, 197, * 190, * 191. Adresse, * 97.
Lippehne, * 261.
Lübecker, in Friedrichsruh, 196.
Ludwig II. Siehe Bayern.
Luxemburg, 301, 302.

Mac Mahon, 323, 324, 346.
Maigesetze, 347.
Mantenffel, 285, 286. General, 337.
Maximilian, † Kaiser von Mexiko, 302.
Mars la Tour, 320.
Mecklenburg, -Strelitz, Friedrich Wilhelm, Großherzog von, * 329. -Schwerin, Friedrich Franz, Großherzog von, * 329.
Medaille, für die Studenten 1895, 130. Rettungsmedaille, 255, * 261.
Menken, 209, 218, * 219.
Menzel, Adolph, Prof., Exzll., 82, 83, 340. Adresse der Stadt Berlin, gemalt von, * 342.
Metternich, 232, * 269.
Metz, 320, 321, 323. Uebergabe, 330.
Militärvorlage 1874, 351.
Miquel, * 384.
Moltke, Graf, 175, 290, 299, 301, 312, 317, 318, 319, 323, 324, 326, 327, 334, 342, * 325.
Motley, John Lothrop, 68, 238, 245, 248, 269, 310, 348, * 240, * 348.
München, Bismarck in, 187.

Napoleon I., 208.
Napoleon III., durch Bismarck zum König Wilhelm geleitet, und Bismarck bei Sedan, 298, 302, 312, 318. Siehe farbige Bilder. 326, 327. In Cassel-Wilhelmshöhe, 328. Brief an König Wilhelm, 323.
Niederwald-Denkmal, 373.
Nikolsburg, Friede von, 296, * 297.
Norderney, Bismarck in, 262.

Odessa, Deputation aus, in Friedrichsruh, 129.
Oesterreich-Ungarn, Kaiser Franz, * 232. Kaiser Franz Joseph II., 342. Mit Kaiser Wilhelm in Gastein, 384. In Berlin, 394, * 364.
Oldenburg, Großherzog Peter, * 328. Oldenburger in Friedrichsruh, 196.
Ollivier, 314, 315, 319.
Olmütz, Vertrag von, 283.
Orden, Eisernes Kreuz, 319, 337. Pour le mérite, 375. Christus, 377.
Orleans, 330.
Ostfriesen, in Friedrichsruh, * 44, * 105.

Papst Pius IX., 347, 368, Leo XIII., 348, 368, 377.
Parlamentarische Anfänge, 270.
Paris, Bismarck in, 288, 300, 301. Belagerung von, 328. Beschießung, 334. Hungersnoth, 339. Einzug der deutschen Truppen, 340.
Pathen des Fürsten, 209.
Petersburg, Bismarck in, 288. Deutsches Botschaftshotel, * 291.
Pfalz, Frauen beim Fürsten, 201.
Pfleiderer, Prof. Dr., Rektor der Berliner Universität, Ansprache, 40.
Pinnow und Tyras, * 93.
Plamann'sche Erziehungs-Anstalt, 221.
Podbielski, General von, 324.
Polen, 379.
Pont à Mousson, 319, 321.
Portrait des Fürsten (Aßmus) 1895, 4, (Aßmus) 1895, 47, (v. Lenbach) 1894, 153, (v. Lenbach), 199, (Aßmus), 212—213, 181, 267, 280, 285, 290, 291, 297, 298, 311, 313, 316, 321, 336. Momentaufnahme, 23. September 1895, Friedrichsruh, 159. Fürst Bismarck als Privatmann (zu Pferde), 176. Im Jahre 1877, 358. Mit Vollbart, 364. Büste, 370. Im Jahre 1885, 376. Im Jahre 1886, 362. Büste von Donndorf, * 375. Im Jahre 1889, 387. Als Gutsherr, 389. Zeichnung von Lenbach, * 393. Als Knabe, * 233. Silhouette des Fürsten als Student, 245. Skizze Bismarck's aus dem Jahre 1834, 249. Siehe auch Denkmäler.
Posen, Posener in Varzin, 202, * 204.
Potsdam, Fürst Bismarck in, 252, 277.
Presse, Glückwünsche 1895, 149, über den Reichstagsbeschluß, 139.
Prevost, Prof., 226.
Privat, St., 321.
Puttkamer, Johanna von, 266. Eltern der Fürstin, * 267.

Quentin, St., 337.

Radziwill, Fürst, 317.
Rathenow, * 272, * 273. Bismarck in, 281.
Rantzau, Graf, 87. Portraits des Grafen Rantzau, Gemahlin und Kinder, * 194. Söhne des Grafen Rantzau, * 197. Gräfin, Geburt, 278. Hochzeit, 369.
Reden des Fürsten, 14, 16, 17, 18, 19, 138, 272, 273, 276, 278, 279, 280, 281, 291, 292, 299, 300, 319, 325, 379. Septennat, 381. Am 6. Febr. 1886, 383. Zur Kaiserproklamation, 338.
Reichskanzlerpalais, Ansichten, * 359, * 360 * 361, * 362. Portier Manthey, * 359. Arbeitszimmer, * 362.
Reichstag, 299, 381. Gruppen aus dem Jahre 1889, * 378, * 379, * 380, * 381, * 382, * 383, * 384, * 385.
Reichstagsauflösung 1878, 366.
Reichstagsbeschluß, 139.
Reichstagseröffnung 1888, 390.
Reichstagsgebäude, altes, * 377, neues, siehe farbiges Bild.
Reichstagsmitglieder, beim Fürsten in Friedrichsruh, 202.
Rettungsmedaille, 255, * 261.
Reuter, Fritz, 252.
Revolution, in Frankreich, 274. In Berlin, 274.
Rezonville, 321.
Rheinländer, in Friedrichsruh, * 53.
Rheydt, Stadt, Adresse, * 97.
Rochefort, 328.
Rochow, General, 286.
Rom, Besetzung, 330.
Roon, Albrecht von, 245, 283, 288, 289, 290, 293, 299, 317, * 318, 321, 323, 327, 348.
Rudelsburg. Siehe Denkmäler.
Rußland, Alexander II., 352, 370, * 341. Alexander III., 370, 394, * 374.
Russisch-Türkischer Krieg, 364.

Sachsen, König, Johann, * 315. Albert, Kronprinz, * 314, * 374.
Sachsenwalder Ansichten, 166, 167, 175.
Sächsische, Städte, Adresse, * 128. Bürgermeister, 58, * 59.
Sachsen-Altenburg, Ernst, Herzog von, * 329.
Sachsen-Koburg-Gotha, Ernst II., Herzog von, * 329.
Sachsen-Meiningen, Georg, Herzog von, * 329.
Sachsen-Weimar, Karl Alexander, Großherzog von, * 328.
Salazar, 314.
Saarbrücken, 320.
Schenk, Wilhelm von, 251.
Schleiermacher, 226, * 227.
Schlesische Frauen, Adresse, * 59, * 63, * 113.
Schleswig-Holsteiner, Ansprache, 196.
Schönhausen, 211, 377. Museum, * 392, * 394, * 395. Napoleonstuhl, * 323. Ehrengaben, * 388. Bibliothek, 195, * 222. Stammschloß, * 212, * 213. Dorf, * 215. Kanonen auf der Terrasse, * 215. Schloß-Eingang, * 215, Geburtszimmer, * 223. Treppenhaus, * 224. Wiege des Fürsten, * 224. Kirche von Schönhausen, * 225. Inneres der Kirche, * 225. Herkules im Park, 227, * 262. Schloßgarten, * 263.

Scholz, A., * 343.
Schriftsteller und Journalisten beim Fürsten in Friedrichsruh, 202.
Schulzeit, 221. Plamann'sche Erziehungsanstalt, 221. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, 224—226. Bild mit Kirche, * 227.
Schuwaloff, 368.
Schwarzer Reiter, * 363.
Schwarzenberg, Fürst, 288.
Schweninger, Prof. Dr., Portrait, 104, 106, * 103, * 373. Kabinetsordre des Kaisers an Schweninger, 200.
Sedan, 321. 322.
Septennat, Ablauf, 381.
Siemering, W., 68, 71, 74, 76, 77.
Silberne Hochzeit, 373.
Simon, Jules, 328.
Skerniewiece, 349.
Sperrgesetz, 347.
Spichern, 320.
Stammbaum, der Familie Bismarck, * 207.
Stammschloß, Schönhausen, * 212, * 213.
Standes-Erhöhungen, zum Grafen, 294. Zum Herzog von Lauenburg, 170. Zum Fürsten, 340.
Steirer, 130, 131, 133, 134.
Stöcker, * 26, Brief, 161, 162.
Stosch, v., 363.
Straßburg, Adresse, 184. Ansprache an die Straßburger, 184, 185. Uebergabe 1870, 330.
Studenten, * 33, * 34, 36, * 37, * 38, 39, 40, 41, 42, 43, 45, 50, * 51, 54, * 60, 61, 154. In Jena, * 184. In Berlin auf dem Stettiner Bahnhof, * 198, 202.
Studentenleben, des Fürsten, 235.

Taylor, B., 56.
Tegetthof, 297
Telegramm, des Kaisers an Bismarck und Antwort, 8. Des Kaisers an Bismarck, 1. April 1895, 112. Des Kaisers an den Minister-Rath, 17. März 1896, 168. Des Königs von Württemberg an Bismarck, 112. Des Großherzogs Friedrich von Baden, 114. Des Großherzogs Karl Alexander von Weimar, 114. Des Herzogs Ernst von Sachsen-Altenburg, 114. Der Sächsischen Militär-Vereine an den Kaiser, 142. Des Kaisers an Großherzog Alexander von Sachsen-Weimar, 20. März 1890, 170. Des Kaisers an den Fürsten, 200. Frankreichs an Benedetti, 316. Des Kaisers Wilhelm I. an Bismarck, 316. Aus Ems, 317. Der Deutschen in St. Louis, (Krieg 1870—1871), 319. Sieges- an die Königin, 321. Kaiser Wilhelm I. an die Kaiserin, 338.

Thiers, 319, 328, 331, 339, 341, 345. Portrait, siehe farbiges Bild „Bismarck in Versailles".
Thüringer, in Kissingen, 189, 198.
Thun, Graf, 286, 287.
Turnerschaft, Adresse, * 129.
Tod, Bismarcks Mutter, 254. Des Vaters, 265. Friedrich Wilhelm III., 271.
Tyrol, Adresse, * 117.

Universitäten, Ansprache, 41, 42, 43, 44, 45. Ansprache in Jena, 190, 191.
Unterschriften, des Fürsten, 43, 196.

Valerien, Mont, 337.
Varzin, 195. * 304, * 305, * 306, * 307. Erntefest, * 308. * 309, * 310, 340, 358, 365, 385. Fabriken, * 347.
Vendresse, 323.
Verdy du Vernois, 324.
Verlobung Bismarcks, 268.
Versailles, 330, 336, 337, 339, 340, * 313, * 334.
Victor Emanuel. Siehe Italien.
Vionville, Mars la Tour, 320.
Virchow, 311.

Waddington, 368.
Wagener, Brief an, 286.
Waldersee zu Pferde, * 6; und Limmer, * 23; und Stöcker * 26. 110.
Wappen des Fürsten, 206.
Wartburg, Reformationsfest-Vorfeier, 234.
Weißenburg, 320.
Welfenlegion, 300.
Werder, General von, 330, 337.
Werther, Baron, 315, 316.
Westfalen in Friedrichsruh, * 52.
Westpreußen in Friedrichsruh, 203.
Whitman, Sidney, 68.
Wien, Der Fürst in, 185. Zur Hochzeit Herberts, Rückreise, 187.
Wilhelmshöhe bei Kassel, 328.
Wimpffen, General, 324, 326, 327.
Windhorst, 358, * 384.
Wolff, Julius, Gedicht, 77.
Wörth, 320.
Wrangel, 277, 293.
Württemberg, Karl, König von, * 319.
Württemberger in Kissingen, 189.

Zeitungen, Glückwünsche der, 149, 150, 151. Hamburger Nachrichten, 181, 184. Frank Leslies Zeitung (Amerika), 184. Nowoje Wremja, 184. Figaro, 184. Matin, 184. Schwäbische Merkur 1892, 187. Neueste Nachrichten, Gedicht Scherenbergs, 204. Magdeburger Zeitung, 276. Vossische, 136.
Zeitungsstimmen, 139, 142, 284. Ueber Reichstagsbeschluß, 25. März 1895, 144, 146, 147.

Verzeichniß der Kunstbeilagen.

I. Dem Andenken des großen Kaisers, von Prof. Ferdinand Keller . . . . . 8—9
II. Bismarcks Ehrung durch den Kaiser . . . . . 32—33
III. Die Studentenschaft bei Bismarck in Friedrichsruh, 1. April 1895 . . . . . 60—61
IV. Bismarck spricht, von Gustav Asmuß . . . . . 80—81
V. Aber anno 1866, Durchlaucht! . . . . . 92—93
VI. Schloß Varzin im Herbst . . . . . 112—113
VII. Das Neue Reichstagsgebäude . . . . . 132—133
VIII. Bismarck in Kissingen . . . . . 152—153
IX. Wieder in Berlin . . . . . 180—181
X. Bismarcks und Napoleons Zusammentreffen auf der Chaussee von Donchery, von Anton von Werner . 200—201
XI. Begegnung des Fürsten Bismarck mit Napoleon III., von W. Camphausen . . . . . 220—221
XII. Napoleon III. und Bismarck am Morgen nach der Schlacht bei Sedan, von W. Camphausen . . . . 232—233
XIII. Die Kapitulation von Sedan, von Anton von Werner 252—253
XIV. Kaiser Napoleon durch den Fürsten zum König Wilhelm geleitet, von W. Camphausen . . . . . 272—273
XV. Bismarck in Versailles, von Carl Wagner . . . 292—293
XVI. Die Kaiserproklamation zu Versailles, von Anton von Werner . . . . . 320—321
XVII. Heil Dir im Siegerkranz (16. Juni 1871), von W. Camphausen . . . . . 340—341
XVIII. Der Berliner Kongreß 1878, von Anton von Werner 352—353
XIX. „Wir Deutschen fürchten Gott", von Ewald Thiel . 370—371
XX. Eröffnung des Reichstages durch Kaiser Wilhelm II., von Anton von Werner . . . . . 390—391